

16. 1892.

Sagen und Aberglaube

aus

Hessen und Nassau.

Als Beitrag zu vaterländischem Volkstume

bearbeitet und herausgegeben

durch

Hermann von Pfister.

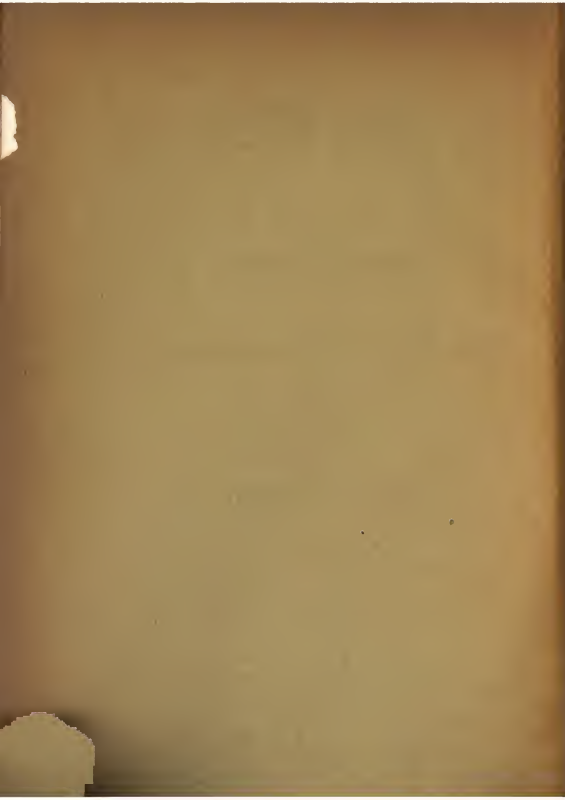


Marburg.

R. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung

1885.

14 930.4.5.



Sagen und Aberglaube

aus

Hessen und Nassau.

Als Beitrag zu vaterländischem Volkskunde

bearbeitet und herausgegeben

durch

Germann von Pfister.

Marburg.

N. G. Elwert'sche Verlags-Buchhandlung
1885.

Trud von B. Hopf in Messungen (Kurfürsten).

Dem Gedächtnisse der Gebrüder Grimm gewidmet

Vorwort.

Die Gebrüder Grimm schrieben zu Eingange ihrer Sammlung:

„Es wird dem Menschen von Heimats wegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wann er ins Leben ausziehet, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet. Wer nicht ahnet, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wann er die Grenze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn dieser verläßt. Diese wolthätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichten, die neben einander stehen, und uns nach einander die Vorzeit als frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben.“

Was die Grimm's in ihren unterschiedlichen Sammlungen, sowie in ihrer Deutschen Mythologie, an hessischen Sagen geboten haben, empfiengen sie meist von meinem Vater Ferdinand.* Dieser, der sich bekennen durfte, schier aus jedem Borne des Hessen-Landes einen Labetrunk geschöpft zu haben, schürfte zumal während der Zwanzige des Jahrhunderts in

* In einer Auflage der Mythologie findet sich der Druckfehler: Pfister anstatt: Pfister.

allen Schichten des heimatlichen Lebens. Auf seinen damaligen Aufzeichnungen beruhet auch vorliegende kleine Arbeit, die mit mancherlei eigener Zutat von mir vermehret, selbststrebend durchaus doch keinen Anspruch auf einige Vollständigkeit des eben so reichen als weitschichtigen, eigentlich unerschöpfbaren Stoffes etwa erheben will. Es ist eine Nachlese zu früheren Gaben.

In gleichem Sinne und Verstande hatte mein Vater einst an Wilhelm Grimm geschrieben:

„In viel zerstückter Zeit und ungefüger Muße habe ich meine Sammlung, als eine erste Bieferung, weder mit sorgfältiger Erschöpfung noch mit Auswahl, wol aber mit dem lebhaften Wunsche nieder geschrieben, Ihnen in einem Zeichen meiner Hochschätzung wo möglich auch nützlich zu werden. Ein großer Teil dieser Stücke ist nicht gehaltvoll genug, um als Beleg oder Spiegel dienen zu können; aber auch Minderhaltiges nützet doch ebenwol zu einer Erweiterung oder Befräftigung allgemeiner Ansichten.

Denn gleich wie zu Tage gefördertes Erz oft nur einiges Gutes enthält, so dient doch auch taubes Gesteine zur Erkennung innerer Lagerstätten. Wir wollen fürlieb nehmen, und weiter forschen. Der Wunsch, mehr zu leisten, läßt mich auch hoffen, daß mir die Kräuter-Fart durch das verwüstete Gebiet unseres heimischen Gotteslandes doch noch ein schönes Blümchen oder eine lebensreiche Wurz beschere; ob auch keine Schlüssel-Blume, die gleich zu goldigen Schätzen eines außerirdischen Reiches führen soll.“

Später folgte dann auch eine zweite Viefierung, die namentlich in der Mythologie Verwertung fand.

Die Sichtung des hiernach gebotenen Stoffes unter Überschriften besonderer getrennter Abschnitte erwies sich öfters mißlich. Vermunschte Jungfrauen zeigen sich vielleicht als Hüterinnen eines Schazes, der gleichwol in Anlehnung an eine geschichtliche Vorkommnis versenket sei; bei dessen versuchter Hebung den Schazgräbern aber wiederum anderer Geister-Bann noch hinderlich wird. Worunter soll man da ordnen? Dennoch war eine Sichtung unerläßlich. Bestehend schien bisweilen, auch Unterschiedliches nach einerlei Örtlichkeit zusammen zu fassen, wie z. B. beim Odenberge geschehen.

Anregen wollte ich mit vorligender ergänzender Sammlung zugleich den Gedanken etwaiger einheitlicher Überarbeitung des gesamten, von Lynker, Wolf, Rehrein, Bindewald, Pfister u. s. w. gebotenen sagenhaften Stoffes aus den unterschiedlichen Theilen des ganzen thätischen Gebietes; vielleicht unter dem, vor einem halben Jahrhunderte schon meinem Vater vorschwebenden Titel einer „Mythologischen Landes-Stunde.“

Darmstadt, im Sommer 1884.

Hermann v. Pfister.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorwort	V
Einleitung	1
I. Wueben und Frau Holle	6
II. Vom Obenberge und den alten Hessen	11
1. Meze und Maden	12
2. Glibborn	15
3. Der Quinten-Glaube	16
4. Leben im Obenberge	17
5. Entrückung	18
6. Der Schmid von Besse	18
7. Hirte am Obenberge	19
8. Scharfensteiner Zauber	21
9. Stein bei Großen-Ritte	21
10. Stein bei Maden	22
III. Donar und Teufel	23
1. Bestrafte Untreue	25
2. Weibes-List durch Hahnen-Schrei	25
3. Teufels Antlitz	28
4. Reichenbacher Teufels-Bau	28
5. Teufel als Rächer des Meineides	29
6. Teufel gründet Sarnau	29
7. Teufels-Kirche in der Rhön	30
8. Teufel am Gehülfsen-Berge	30

	Seite
9. Teufels Brücken-Bau am Maine . . .	31
10. Teufel als Hortes Wart . . .	32
11. Teufels Dienste zu Hainberg : . .	33
12. Geprellter Teufel zu Herchenhain . .	34
IV. Von Riesen . . .	36
1. Riesen im Reinharts-Walde . . .	36
2. Betrogene Blindheit . . .	37
3. Riesen bei Marburg . . .	37
4. Riesen-Spielzeug . . .	38
5. Walbe Deute zu Bingenheim . . .	39
6. Welten-Untergang . . .	39
7. Riesen-Übermut . . .	40
8. Riesen im Odentwalde . . .	40
V. Die Wichtel . . .	41
1. Mädchen-Raub . . .	42
2. Bilsteiner Wichtel . . .	43
3. Wichtelkirche am Steier . . .	43
4. Wechselbalg . . .	44
5. Wichtel zu Kappel . . .	45
6. Kopperhäuser Wichtel . . .	46
7. Remsfelder Wichtel . . .	46
8. Wichtel bei Jessberg . . .	47
9. Wichtelisches Wesen an der Berra . .	47
VI. Nöcken und Nicksen . . .	49
1. Denfer Nickse . . .	49
2. Marburger Nickse . . .	50
3. Nicksen-Bräut . . .	50
4. Nickse als Verführerin . . .	51
5. Lehrbacher Bauer und Nöcke . . .	52
6. Kirchhainer Nöcke . . .	53
7. Nöcke in der Mümling . . .	53
8. Nöcke in der Dill . . .	53

	Seite
VII. Werwölfe	25
1. Weib als Werwolf	56
2. Bauer und Werwolf	57
3. Bauer als Werwolf	56
4. Bestrafter Werwolfs-Hunger	58
VIII. Hegen und Zauberer	60
1. Verehrte Hegen-Salbe	62
2. Unglückliche Entzauberung	62
3. Grün-Donnerstages-Ei	63
4. Sonstiger Wahn	64
5. Gerichts-Morbe	65
6. Hegen-Meister	66
7. Hegen-Meister entzaubert	67
IX. Verwunschene Jungfrauen	68
1. Drei Huttische Jungfrauen	68
2. Drei Appenhainer Jungfrauen	69
3. Drei Allenbörfer Jungfrauen	69
4. Drei Eisenberger Jungfrauen	69
5. Drei Friedberger Jungfrauen	71
6. Jungfrauen bei Schorbach	71
7. Jungfrauen am Ohberge	72
8. Jungfrauen am Hermannsteine	73
9. Jungfrauen am Hegen-Berge	73
10. Jungfrau am Lahnberge	73
11. Weismarer Jungfrau	74
12. Friedigeröder Jungfrau	74
13. Heringer Jungfrau	75
14. Landecker Jungfrau	75
15. Homberger Jungfrau	76
16. Bächer Jungfrau	79
17. Jungfrau an der Bohnenburg	80
18. Momberger Jungfrau	81

	Seite
19. Weiße Frau zu Christerobe	81
20. Alsfelder Jungfrau	82
21. Jungfrau bei Haiger	82
X. Vorbedeutung und sonstiger Geister-Bann	84
1. Hort im Schartenberge	84
2. Densberger Unterwelt	84
3. Homberger Geist	85
4. Wäcker Unterwelt	86
5. Geistes-Walten am Soisberge	86
6. Gesunkene Dörfer	86
7. Geistes-Walten in der Müdberburg . .	89
8. Rotenburger Unterwelt	89
9. Bohneburger Unterwelt	90
10. Im Geister-Banne entrückt	90
11. Im Geister-Banne getödet	91
12. Irrlichts-Nache	92
13. Zürnende Irrlichter	92
14. Mädelsteiner Bann	93
15. Birsteiner Bann	93
16. Stromes Geist	93
17. Unholder Alb	94
18. Weißer Hase	95
19. Wilder Jäger in der Wetterau	95
20. Wilder Jäger in Naßau	95
21. Gespenstisches Wesen in der Dreieich .	96
22. Hirsche als Todes-Kinder	96
23. Vorbedeutsame Vögel	97
24. Todes-Weißagungen	07
XI. Spuk und Nachleben	98
1. Ropperhäuser Spuk	98
2. Jungstaler Spuk	100
3. Anderer Spuk daselbst	101

	Seite
4. Sonntags-Arbeit	101
5. Wunderbares Wesen	102
6. Bestrafter Grenzfrevel	102
7. Gespenstisches Wesen im Mülle	103
8. Spukender Schultheiße	103
9. Reuiger Geist	104
10. Spukende Hausfrau	104
11. Gebückter Meineid	105
12. Toten-Gewand	105
13. Jessberger Spuk	106
14. Reuiger Grenzfrevler	106
15. Gespenstische Mülle	107
16. Willkürs Nachleben	107
17. Spuk bei Marburg	108
18. Wandernder Geist zu Münden	109
19. Jagender Spuk	109
20. Giffelberger Spuk	110
21. Das mutige Mädchen zu Ohmes	111
22. Spuk am Mummelsteine	112
23. Noch im Tode geschieden	112
XII. Alle r h a n d S c h a z g r ä b e r e i	114
1. Verschmähetes Schatz	116
2. Bescherter Schatz	117
3. Verstörter Schatz	117
4. Gefoppte Schatzgräber	118
5. Unterbrochene Arbeit	118
6. Bestrafte Schatzgräber	119
7. Unbedacht	120
8. Verratener Schatz	120
9. Doch genarret	120
10. Gebrochenes Schweigen	121

	Seite
11. Suchen nach Hedealern	121
12. Bewehrtes Grab	122
XIII. Einige geschichtliche Sagen	124
1. Vato und Hefus	124
2. Entstehung von Helmarshausen	125
3. Liebenau's Name	126
4. Schloß Schauenburg am Habichtswalde	127
5. Heiligenrode	128
6. Bilsstein	128
7. Vom Blumensteine bei Wilded	129
8. Silberne Lade	130
9. Böddigernische Nordbach	130
10. Der Himmel streitet mit	131
11. Friglar's Schutz und Schirm	131
12. Fichel-Sat	132
13. Schatten-Burg	133
14. Strafe im Gewitter	133
15. Fräulein von Bohnenburg. . . .	134
16. Armen-Spende zu Immichenhain	135
17. Die Liebenbach	136
18. Der weiche Stein	136
19. Winfried in Hessen	137
20. Krebses-Schied	138
21. Hunde-Sagen	138
22. Frauen Sophiens Handschuh	140
23. Einnahme des Weißensteines	142
24. Oberheßisch Dagobertshausen	143
25. Das runde Bäumchen	144
26. Der Schröder Born	144
27. Kriegs-Stündigung	145
28. Dürrer Nase	146
29. Altenburg im Vogelsberge	146

	Seite
30. Hachbörner Sage	147
31. Landgraf Moritz und der Solbade . . .	148
32. Der Franzosen-Baum	151
XIV. Gottes Urtheile und Zeugnisse . . .	153
XV. Die Unken	157
Unken-Freundschaft	258
Unken-Grimm	158
Unken-Spende	156
XVI. Allerhand alter Glaube und Aberglaube	160
1. Allgemeines	160
2. Nach Zeiten und Tagen	162
3. Nach Gewächsen	166
4. Nach Tieren	167
5. Nach mancherlei anderem	169

Einleitung.

In eine Wiege, sorglich waltend, legt die mütterliche Schöpfung ihr junges Kind; webt ihm einen bunten Himmel darüber her. Es ist das Bette des Glaubens. Kindlich sollte es sein, und eine Hülle warf die göttliche Hüterin um das arme Leben. Da spinnest es tausend Fäden an: das glänzende Kindes-Auge vom Morgen bis zum Abende. Und ein starkes Leitseil werden all die tausend Fäden auf der Pilgers-Reise bis zum heiligenden Grabe aller Menschen.

Willst du der Raupe eine Haut abreißen, ehe solche von selbst sich schälte? willst du den armen Menschen nackt hinaus legen auf Disteln und Dorn, oder auf dürren Sand Deiner Weisheit? willst du ihm das Leitseil seines Glaubens zerschneiden, das ihn an den Himmel seiner Wiege, an die Hand der Mutter knüpft?

Sinniger Wahn ist kein Tummelplatz für Grübeleien und Verstandes-Übung; nicht ein Gegenstand zum Untersuchen, sondern zum Glauben. Auch im Irrthum mag der Mensch selig sein. Wer wollte es ihm nicht gönnen! Was sind alle von Schulfüchsen neuerer Jahrhunderte gemachte Fabeln gegen Sagen eines Volkes! Blicke man nun auf das Schöne, Sinnige, oder Sittentümliche darin.

Volks=Sagen sind Gemeingut der Vorzeit. Von den meisten könnte Niemand angeben, wann, wo, wie sie entstanden seien. Andere allerdings haben ihren bestimmten geschichtlichen Hintergrund. Einerlei Sage pflanzt sich auch öfters fort selbst durch entfernte Gauen. Auf ein Mal, durch Einen nur entstanden ist keine Sage. Sie alle wuchsen in den Gemüthern, und nahmen erst mählich solche Gestalt an. Volks=Sagen behalten ebenwol nur dann ihren Wert, wann sie ungemästet, ohne leiseste Einflechtung fremdes Schmuckes, bleiben was sie sind; wann man den Fund, wie ihn das Volk gibt, mit so genanntem Unkraute überdeckt, gewisser Maßen mit Erde noch an den Wurzelerchen, sorgsam aufnimmt und niederlegt.

Es gab auch alte, heute längst erstorbene Sagen, deren Stücke gleichwol im Volke fort währen; wie Teile eines zerschnittenen Wurmes weiter leben, und wol gar zu mehrern neuen Würmen erwachsen. Wiederum manches Sagen=Stück hat vom Baume, der in verwandtem Boden stund, oder in fremdem Lande und in ferner Zeit grünte, ein Reiz mit in die neue Heimat gebracht, es dort in heimischen Grund gesteckt, der ihm neue Wurzel gab, und zu frischem Baume es erwachsen ließ.

Auch dadurch erhielten sich Sagen, daß man solche, da sie schon zu schwinden droheten, wechselfam und wandelbar an Namen anderer Örtlichkeiten und etwa jüngerer geschichtlicher Vorkommnisse hieng. Denn die Sage will leben; und anlehnenbes Verschmelzen bietet ihrer Nothdurft wieder Nahrung.

Es überhört sich Manches, wenn das Volk mit seinen Märchen auf etwas hin weist, dessen Ungrund in die Augen fällt; oder anderes gleitet als unschmackhaft vor gebildetem Geiste hin. Doch bei einer Volks=Sage, als solche betrachtet,

kömt es auf jenes gar nicht an, und dieses ist nicht als was es erscheint.

Merkmahl echter Sage ist, daß — wie sie selbst zu dauern bestrebt sich zeigt — sie auch anderes, ob schon verschwundenes Leben nicht will sterben lassen, sondern es zu bannen trachtet. Da starb kein Held, der nicht mindestens als Scheme an geweihter Stätte ein Nachleben führe; da ist keine Wohnstätte erloschen oder versunken, von der sich nicht ein Ton doch oder Schatte erhalten habe. Eine Blume blühet und mahnet an einstige Schätze; eine Glocke klinget, und tönet noch unterm Boden nach. Die Sage stemmet sich gegen Vernichtung; sie kündet all überall die Ewigkeit.

Auch wann altes Gotteſtum zerstört ward, so bleibet im Volks-Glauben ein Nachhall, ein überlebendes Kind zurück, das oft noch den alten Namen in sich bewahret aber mit entstelltem Begriffe, mit verzerrten Zügen. Da wird der alte Gott ein schwer zürnender nicht leicht söhnbarer Geist, gleichsam als ahne und fühle das Volk eine Schuld der Abwendung von ihm; da werden göttliche, einst holde Wesen zu Unholden — die früheren Gwarte und Gwalte zu bösen Zauberern. Als Aberglaube wächst in unbefonnenen dunklen Tiefen nun dasjenige fort, was einst in freudigen Flammen auf Sonnen-Höhen doch Gegenstand heiligster Verehrung war. Ehre Bräuche, die der neue, jezo den Hochsitz einnehmende Glaube noch an dessen unterster Stufe bestehen ließ, alles inneren Lebens in der Gegenwart beraubt, verkrüppeln zu Leichen, werden Zerrbilder und Poffen.

Nie aber vergehet gänzlich das Alte, wenn es zuvor tief ins Volksthum, tief in des Volkes Sele eingewurzelt war; und noch nach Jahrtausenden ruft der schlichte Mann zu alten Göttern

in der Not, wann sich neue Schutzheilige in angelobter Kraft nicht zu bewähren scheinen. Dann stehen auch wir noch in germanischem Heidentume; und Allvater hilft den Enkeln wie den Ahnen. Er gebietet Ansen*) und Wanen, Menschen, Riesen und Zwerge, Elben und Nixen. Er, der All und Eine, vernehmbar im Rauschen oder Flüstern des Laubes, wie in schäumender Flut.

Auf einerlei Strome schiffet der Mensch durchs Leben. Der Eine in schwachem Rahne an vertrauten Rüsten seines Landes; der Andere auf hoch bemaßtetem Schiffe, das herrschend mit vollen Segeln hin durch die Mere kreuzet.

Laß jenen das Kind der Schöpfung in seinem kindlichen Glauben sein; noch enge Bänder knüpfen es nahe an die mütterliche Erde. Wird es dann auch einmal von Ahnung und Sehnsucht getrieben, so bauet es sich kunstlos seinen Nachen — es meidet aber die unergründete Tiefe, fürchtet die entuserte See, wo Himmel und Fläche verschmelzen.

Der Andere sitzt in prächtigem Gebäude wissenschaftlicher Lehre, oder lehnet an der Schulter großer Meinung. Wo hin der Steuermann steure, da folgen Hunderte; mit klüglichem Ermessen finden sie ungezeichnete Straßen mitten in unendlichem ödem Mere. Wann ein Sturm kömt, werfen sie ihre Götter und Güter über Bord; wann das Schiff zerbricht, bleibet Rettung für Keinen.

Dagegen der einsame Fährmann in schmalem Nachen längs

*) Anse ist hochdeutsch und gothisch, Ose (Osnabrügg) ist niederdeutsch, Ase ist scanadinawisch. Ganz gleichlaufend verhalten sich: Gans, Gås, Gäs (anser).

der Gestade erreicht halbe mit starken Armen das feste bergende Ufer wieder.

Der Kompass, den gelehrter Geist erfunden, der Gestirne Wandel, den man berechnet, leitet das Schiffs-Volk zu fernen Ländern und macht die Menschen zu Bürgern der Welt. Der schlichte Fahrer im Rahne suchet sich am Himmel einen Leitstern, der ihn führe; er fräget die Schöpfung rings herum, belauschet ihren atmenden Geist. Nicht leicht entfernet er sich aus der Heimat; so weit des Herdes Rauch er siehet, ist sein heimatlich Lebens-Haus.

Ein Gleichniß ist es nur vor Erwägung ernsterer Frage. Wo soll Grenze sein Glaubens und Aberglaubens? Wann die Kirche eine Brücke bauet über der Seele Strom, so hat sie zwischen den Pfeilern doch nicht zweierlei Ströme geschaffen. Aber dämme man den oberen Fluß ab, so wird das Bette unterhalb feicht und trocken. Die große Menge bedarf des Aberglaubens auch nebenher. Laßet den Fluß in breiter Fülle fließen; und dem Striche der Strömung wird durch Nebenwasser kein Abbruch.

So sahen wir auch beide Schiffer fahren, sehnlich nach unerreichbarer Welt aufblickend unter selbem buntem Himmels-Bogen. Keiner hat ihn anders denn aus Fernen geschauet; keiner schon diesseits Grabes die Schätze gehoben, die dichterischer Wahn an den Stellen des himmlischen Gewölbes verborgen sein läßt.

I. Wueden und Frau Holle.

Frauwa, Fraüa (Freya), Frigga — nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Wanin — war Wuotans Gemahlin. In Hessen meistens Frau Hulda, holbe Fraue genannt, woraus Frau Holle geworden. Den Schwaben hieß sie Prehta, Berhta, Berta, d. i. englisch: the Bright.

Die alten Chatten waren zumahl Wuotans-Leute, welcher Anse bei ihnen, vor allen anderen, hoher Verehrung genoß. Wueden heißt er in unserer Mundart. Das hohe Ansehen dieses Ansen erhellet auch daraus, daß wahrscheinlich nicht nur die alte Hauptstadt Meze — Mattium, sondern auch der darneben ligenbe befestigte Wuedensberg (heute: Gudensberg) den Kern der Landes-Verteidigung bildete. Hier war das Stammes-Heiligtum.

Dem entsprechend ward dann auch Wuedens Gemahlin Frau Holle bei unseren Altvordern hoch gefeiert. Hauptfächlicher Sitz ihrer Verehrung war der herliche Wiffener, d. i. Wiesen-Berg, auf der Wazers-Scheide zwischen Werra (Wifera) und Fulda gelegen, welches Berges Namen schmählliche Unkunde und blöder Unverstand in Meißner verhunzet hat.

2400 Fuß erhebt er sich überm Mere, 1938 Fuß überm nahen Tale der Werra. Die Krone ist völlig platte Ebene,

1 Stunde lang, $\frac{1}{4}$ Stunde breit; sie endet fast überall mit steilen Gehängen und Abgründen. Fette würzige Weiden bedecken die Hochfläche, dazwischen der Frau Hollen=Teich und der Gottes=Born; achtzehn namhafte Riesel und Bäche fließen zu Tale und bewässern die zahlreichen Wiesen=Gründe am Abhange. Ein herrliches Gemählde aber ist vom Berge auf die umliegende Landschaft rings um aufgetan.

Hier oben wohnte also Frau Holle; zumahl auch unterirdisch oder vielmehr unterseeisch in ihrem Teiche.

Weiber, die zu ihr ins Wasser steigen, macht sie gesund und fruchtbar; neugeborene Kinder stammen aus ihrem Brunnen, und Frau Holle trägt sie daraus hervor. In der Wetterau heißen solche Brunnen, woraus Kinder kommen sollen, Milchbrunnen.

Blumen, Obst, Stuchen, und was sie sonst unten im Teiche hat, und was in ihrem unvergleichbaren Garten wächst, das theilt sie denen aus, die ihr zu begegnen und zu gefallen wissen.

Frau Holle ist selbst gar ordentlich, und achtet daher auch bei den Menschen auf gute Haushaltung. So saget man auch, wann es auf der Welt schneiet, Frau Holle schütte ihre Betten aus.

Träge Spinnerinnen werden von der hohen Ansin gestrafet, indem diese ihnen den Waden am Roden besudelt, das Garn wirret oder auch den Flachs anzündet. Mancherlei ward in jüngerer Zeit hie und da auf die Jungfrau Maria übertragen, was ehemals von der Ansin erzählt ward. In nördlichem wie in südlichem Hessen wird ebenwol gewarnt, keinen Flachs am Roden namentlich über Weihnachten zu behalten, damit Frau Holle gewogen bleibe. Auch das Strickzeug mühe alsdann fertig sein. Solchen Mädchen hinwider, die fleißig

abspinnen, schenket die holbe Fraue Spindeln, und spinnet selbst für sie über Nacht, sodaß die Spulen Morgens voll sind. Faulenzerrinnen ziehet sie die Bettdecken ab und leget sie wol naßend gar auf den Estrich; fleißige Mädchen, die schon frühe Waßer zur Küche trugen und rein geschauerte Eimer hatten, finden silberne Münzen darin.

Gerne ziehet Frau Holle auch Kinder in ihren Teich. Gute macht sie dann zu Glücks-Kindern, böse aber zu Wechselbälgen.

Getweihet ihrer Verehrung galt die häußliche Stube; wo- gegen die Wildstube in Buedens lustigem Heere mithegte.

Alljährlich einmal ziehet Frau Holle in güldenem Wagen durchs ganze Hessen Land, und segnet es.

Sie verleihet alsdann den Aekern Fruchtbarkeit, den Saten Gedeihen, der Ernte Schutz vor Hagel. Überall siehet sie dann als guter Engel nach dem Rechten.

Aber zu anderen Zeiten weilet sie an ihres Gemahles Seite, fährt durch den Wald mit einher im Sturmes Drausen, ebenwol an der Spitze des wütenden (heffisch: wüedenben) Heeres, der wilben Buedens-Jagd.

Ist sie dann wiederum daheim, in ihrem Heiligtume am Wissener, so zeigt sie sich wol gelegentlich, einmal als schöne weiße Fraue in Mitten des Teiches, oder wandelt am Gestade. Balde jedoch entziehet sie sich menschlichen Blicken, wird unsichtbar. Bisweilen höret man Stimmen aus des Teiches Tiefen, oder es klinget auch bloß wie fernes Glocken-Geläute, oder wie finsternes Rauschen.

Heute noch immer, wie in grauer Vorzeit wallfahrten die Leute von weit her aus Hessen im Frühlinge zum Tanze hinauf zu den Wiesen am Frau Hollen-Teiche; und schlafen

dort gerne eine Nacht: holde Träume und Glück erhoffend fürs ganze Jahr.

Wir Hessen sind aber auch das echte und rechte Buedens- und Frau Hollen-Volk von Uralters gewesen. Möglicher Weise hat jener Anse auch dem oben beim Städtchen Gudensberg gelegenen sagenreichen und geheiligten Odenberge den Namen gegeben; so daß früher vielleicht ein großer und ein kleiner Buedensberg genannt wäre. Wahrscheinlich haben solche Benennung aber unsere hättischen Altvorderen alsdann auch mit gen Süden genommen, und dem Gebirge zwischen Main und Neckar angehängt: heutigem Odenwalde.

Dort nemlich, und zwar just längs der alten Grenze unserer Grafschaft Ober-Raizenelnbogen, spielen sich Sagen ab, die sowol Buedens wilde Jagd: das „wüedende“ Heer schildern, als auch deutliche Züge darbieten, die an jenen im Odenberge gebanneten hessischen Fürsten und Landes-Hort: den s. g. „Quinten“ gemahnen. Im Odenwalde ist die Sage an zwei Burgen geknüpft: den Rodenstein und den Schnellerts.

Wann Not und Krieg Raizenelnbogischem Lande drohet, dann ziehet der getreue Warner an der Spitze des wüthenben Heeres aus, vom Schnellerts, wo er ruhet, nach dem alten Rodensteine; und kehret erst bei friedlichen Zeitläuften dorthin zurück. Am Rodensteine, seiner Stammburg, hält er gewisser Maßen die Landes-Wacht, zusamt den Scharen, die hier gebannet schlafen.

Daß auch der Name des Odenwaldes recht wol vom alten Bueden her genommen sein könne, dazu bedarf es nicht einmal der Beziehung auf die nordische Namens-Form Odin; wie in dortiger Mundart B vor O und U als Regel immer schwindet: Ulf-Wolf, Orm-Wurm, Ost-Wunsch, waten, wuet, gewaten=

waba, ob, wabann u. s. w. Solche Vermischung unterschiedlicher Mundarten wäre stammheitlich und geschichtlich ja auch unstatthaft. Aber in Hessen selbst, am Namen des Städtchens Gudensberg gewinnen wir einen Anhalt. Urkundlich erscheint jenes als Gubensberg, Wodensberg, Udensberg. Hessische Mundart verrät also hier in sich nordischen Anklang.

Ebenwol darf nicht vergeßen werden, daß Namen alter Gottheiten von den christlichen Befehlern absichtlich gewandelt wurden.

II. Vom Odenberge und den alten Hessen.

Eine weihenvolle Stätte des ganzen alten Hessen-Landes ist die Gegend am Odenberge und Scharfensteine.

Dort lag einst die uralte Hauptstadt unserer chattischen Vorfahren: Maziachi geheissen, dann Mezach, und heute schlichte weg Meze. Gerade so, als des alten Namens voller Klang, ist aber auch das Ort geschwunden; nur ein Dorf ist geblieben, aber zur Stunde noch kündet die Sage von früherer Herrlichkeit, und rings um wissen die Leute zu erzählen, wie dort eine große Stadt gestanden sei.

Diese lag aber vielleicht nicht auf dem Boden des heutigen Meze, sondern seitwärts, wahrscheinlich zwischen den Dörfern Ober- und Nieder-Vorschütz, und war befestigt, und beide Dörfer waren schützende Warten; daher ihr Name. Befestigt waren aber wol auch die Höhen rings um: die Wuedensberge.

Gleichwol ward das alte Maziachi im Jahre 15 nach Christi Geburt in einem Kriege mit den Römern erstürmet und gebrannt; doch mußten die Feinde halbe wieder weichen, und konnten sich nicht behaupten im Hessen-Lande. Denn unsere Vorfahren waren gewaltige Helden. Doch die Bewohner der Hauptstadt waren im Sturme wahrscheinlich zu gutem Teile umgekommen, und den Überlebenden war die frühere

Heimstätte verleidet, und so baueten sie sich wol von Neuem an, wo jezo das Dorf Meze ligt.

So darf man es vermuten; die Sage aber berichtet folgendes.

1. Meze und Maden.

Meze war vor uralten Tagen eine ansehnliche Stadt; aber durch ein Weib, die zuvor ihren Gatten ermordet hatte, ward das Ort an die Feinde verraten und zerstört. Das Weib ligt dafür in ewigem Banne, und siehet man sie zu Zeiten in der Bach stehen die durchs Dorf hinausfließet. Sie ist eine hohe weiße Gestalt, plätschert dort im Waßer und verfolgt die Zuschauenden; doch kann sie nicht weiter kommen denn der Bereich ihres Eigentumes gegangen war. Man nennet sie die Windels-Wäscherin.

Zwei Häuser, so wird in der Sage noch erzählt, blieben im Untergange der alten Stadt übrig, und ihre Besitzer machten sich nun groß, und wollten Herren sein über allen Grund und Boden. Da sie aber ihre Gewalt misbrauchten, und ungebührlich schalten wollten, da wurden sie ausgetrieben, daß sie nicht widerkehrten, bis sie gestorben wären. Nun wanderten sie lange plagend in der Ortschaft herum; endlich sind sie von Geistlichen gebannt, zuerst in ein steinichtes Feld: Kiezling genannt, sodann weiter hinweg ins Besser Wäldchen.

Und solches ist wahr, viel Streit um Eigentum hat es nach Zerstörung der Stadt gegeben, und noch nach Jahrhunderten haben die Örter rings um über die Gemarkung gehadert. So soll ebenwol ein Schreiber von Gudensberg im Besser Wäldchen spuken, der falschen Eid wegen dieses Gehölzes ge-

schworen, um es Meze zu entreißen, und Gudensberg zuzuwenden.

Dort ligen nemlich auch die sechs Dörfer, von denen jener sonderbare Spruch gehet:

Dissen, Deute, Halldorf, Mitte, Baune, Besse
Das sind der Hessen Dörfer alle fesse.

Viel Sinnens und Grübelns hat die räthselhafte Aufzählung schon gekostet; denn mehr wie sechs Dörfer müssen doch immer beisammen gewesen sein. Vielleicht, so haben Manche gemeinet, habe es auch noch eine besondere „hessische Mark“ in engerem Verbande gegeben, etwa nach einem Adels-Geschlechte so geheißen; möglich wäre aber noch eines.

Dort, unweit alter Hauptstadt, ward auch der Landtag gehalten; und wann das Volk sich versammelte, oder wann es seine Geschworenen und Boten sandte, um zu tagen, so nannte man solches „maden“. Daher hat der Mader Stein, die Mader Heide, und das Ort Maden seinen Namen.

Nun war aber der Hattische Stamm zahlreich und mächtig, reichte nicht nur über Main und Rhein, sondern hatte auch Niederlassungen, wo der Rhein ins Meer sich ergießt; und die heutigen Holländer stammen zum Theile von den Hessen ab.

Wann nun zu großen Versammlungen aus allen Gauen doch weit her Abgesandte kommen sollten, so war solches gewiß immer umständlich. Damals reisete man auch nicht so friedlich durch die Länder; die Männer kamen vielmehr in Krieges-Rüstung, mit starkem und gewafnetem Gefolge, mit Rossen und Wagen. Denn auch Priester und weise Frauen kamen zu den Beratungen mit, um feierliche Verehrung zuvor und wiederum hinter drein zu halten, und Opfer zu spenden, indem

viele Tiere: heilige Pferde u. s. w. als Gabe für die Gottheit dargebracht und dann getödet wurden.

Wann also das Volk zusammen strömte: berufene Männer und unberufene Zuhörer, so war für die Menge doch Unterkunft von Nöten. Möglich also, daß im Umkreiße der Hauptstadt Meze, aus Hütten-Lagern verschiedener und entfernter Gauschaften, jene sechs Dörfer allmählich erwachsen wären: also nach Anzahl der Unterabteilungen des ganzen Chattischen Volks-Stammes.

Zahlreiche, theils wunderbar gestaltete Höhen finden sich in der Landschaft, z. B. der Hahn bei Holzhausen; am wichtigsten aber erscheinet wol der Odenberg als Sitz uralter Gottes-Verehrung.

Im Glauben unserer Vorfahren galt auch der Wahn, daß Menschen in Berge hinein verzaubert, oder wie man sagte: „entrüdet“ werden möchten. Die wurden dann nicht älter, blieben gerade in dem Lebens-Alter, worin sie bei der Verzauberung sich befunden hatten; indessen draußen in der Welt Geschlechter geboren wurden und wieder hin starben. Und wann vielleicht nach Jahrhunderten der zauberische Berg seinen Gefangenen entließ, so trat dieser jung wie zuvor in eine ganz andere, ihm unheimlich fremd gewordene Welt hinaus und sehnte sich nach dem Berge und den Geistern darinnen zurück.

Viel Volkes soll der Odenberg in seinem geräumigen Inneren beschloßen halten: Chattische Fürsten und Helden, deutsche Könige, Kriegs-Leute ohne Zahl, und wiederum auch liebliche Frauen.

Denn gewaltiglich ist gar zu verschiedener Zeit am Odenberge gestritten; zumal wurden heiße Kämpfe daselbst durch-

gefochten zwischen unseren Vorfahren, die mit anderem Namen auch Franken hießen — das bedeutet: Freie und Edle — und ihren sächsischen Nachbarn und damaligen Feinden, den Leuten in heutigem Hanoverlande.

Denn die chattiſchen Franken oder Heſſen waren ſchon früher Chriſten geworden; und die Sachſen im Hanoverlande waren noch Heiden. Daher kam der große Ingrimmi.

2. Gleißborn.

Einstmals nach wilder und erschöpfender Sieges-Schlacht kam unser großer König und Kaiser Karl mit seinen Heſſen-Franken an den heiligen Berg, und rief aus: finden wir kein Waſſer hier, ſo muß ich vergehen ſamt meinem Volke! Als bald begann ſein Roß den Boden zu ſchlagen, ſcharrete einen Stein aus der Erde — auf dem noch jezo der Eindruck eines ganzen Fußes zu ſehen iſt — und eine Quelle ſprang hinterm Steine hervor, ſo ſtark daß alles Heer und Roſſe getränkt werden mochte. Noch ſpringet die vielfache Quelle; ſie heiſſet der Gleißborn oder Gleibborn, weil ihr Waſſer glänzet und gleiſſet. So viel Blutes aber war in der Schlacht vergoſſen, daß es in mächtigen Büſſen herab ſtrömte, vom Hange des Obenberges, und tiefe Rinnen im Boden riß. Stets werden dieſe Furchen zugeſchüttet; doch ſo oft der Regen zu Tale fließet, ſpület er die alten Goſen wieder auf. Solches aber erkläret ſich durch ihren blutigen Urfprung.

Noch finden ſich manche Namen in der Flur, am Obenberge und da herum, von denen die Leute meinen, daß ſie zum Gedächtniſſe des Streites wären. Da liegt die Wüſtung

Karleskirchen und die Karlesweide unweit des Ortes Maden. Hammen, Hammensiegen, Wahrenberg liegen am Odenberge. Bei Hammen, jagen die Bauren, sei das strömende Blut gehemmet; der Wahrenberg habe zu letzter Stellung und Verwahrung der Geschlagenen gebieten. Dort fließet auch die Bülgesbach.

Da nun Karl und sein Heer den Durst gelöscht hatte, sprach er: Ich wölfte, der Berg täte sich auf, daß ich hinein ziehen könnte mit meinem ganzen Kriegeß-Volke. Und kaum hatte er dieses Wort ausgesprochen, so öffnete sich der Odenberg. In dessen Inneres zog das fränkische Heer, und schnelle schloß der Berg sich wieder. Ein Unterführer Karls, mit Namen Dieterich, soll samt anderer streitbarer Mannschaft nebenan im Kammers-Berge weilen.

3. Der Quinten-Glaube.

Vielleicht ist dieser Karl aber doch ein anderer hessischer Fürste oder Häuptling, und nicht der große König selber. Denn er heißet auch der Quinte; was der Name aber bedeute, das weiß Niemand genau.

Verheissen hat er dereinst sieghafte Widerkunft, wann des Landes Not zu Höchstem gestiegen sei, wann der Frembling darin schalte und walte, und das hessische Volk darnieder liege. Dann solle der Berg weit aufspringen, und ein treflich gewaffnetes Heer zur Befreiung der Heimat heraus schreiten.

Auch jezo kömt wol auf kurze Zeit der Quinte aus dem Berge; alle sieben Jahre tränket er am Glibborne. Gewiehere der Roffe, der Hufe Schlagen, Waffen-Geräße klingen und kirret alsdann, donnernd stampfet es den Boden, und ziehet

mit solcher Gewalt einher übers Feld, gleich als ob alles untergehen müße.

Im Jahre 1826 hat Mancher, der am Glühborne weilte, die königliche Gestalt des Quinten auf schnee weißem Rosse geschauet, und ist betäubt darnieder gelegen. Dann aber verschwindet immer alles wieder: die ganze unterirdische Welt bis daß die Zeit erfüllet sei!

Es gab in alter Sprache ein Wort quinen für schwinden, entschwinden; und so möchte vielleicht der Name jenes geisterhaften hessischen Fürsten, der wie ein Schatte einstweilen noch einher ziehet, so möchte Quinte so viel als der „Entschwundene“ bedeuten. Heute bringen wol sorgende Mütter mit dem Rufe: du, der Quinte kömst! kleine unruhige Kinder zu scheuem Schweigen. Manche Weiber knirschen wol auch, wann sie den hehren Namen aussprechen.

Die Bauren trinken das sehr reine und kühle Wasser des Glühbornes nicht. Jener Stein mit dem Hufe aber ist in die Kirchhofs-Mauer zu Gudensberg eingesetzt. Und wunderbarer Weise hat sich ein ähnlicher Vorfall in viel jüngeren Tagen nochmals zugetragen: bei Meke am Kammerß-Berge hat eines Landgrafen Ross den Landgrafen-Born aus dem Felsen geschlagen.

4. Leben im Odenberge.

Einst giengen Männer am Odenberge und hörten Trommelschlag. Nun war einer bei ihnen, der war ein weiser Mann, sprach: sie sollten gleich noch viel mehr wahrnehmen, und hieß einen nach dem anderen durch den Ring gucken, den er mit gebogenem Arme in seiner Seite machte. Da haben sie dann

eine Menge Kriegs = Leute geschauet, in Waffen = Übungen begriffen. Viele andere giengen zum Berge aus und ein; auch sah man Etwelche Haber ausschwenken.

5. Entrückung.

Es ist aber auch noch anderes Kriegs = Volk in den Berg hinein gebannet; zum Theile auch nebenan in den Scharfenstein. Eine christliche Hessen = Schar, die vor übermächtigem Andrängen heidnischer Sachsen weichen mußte, fand hier Zuflucht. Nur Landes = Kindern, Söhnen des Vaterlandes öfnet sich ein heimatlicher schützender Berg. Wer nicht hessisch Blut in den Adern hat, möchte nimmer Eingang gewinnen.

Oftmals wird auch ungeheures Krachen gehört, als wolle der Berg erbersten; und man hat ihn wol schon für Augenblicke gespalten gesehen, bis in die weite Kluft hinab — nun helle wie in Tages Lichte, nun wieder rot in Feuers Blut. Zu nächtlicher Weile liefen Schäfer erschrocken heim. Und noch vor kurzem trug sich zu, daß um Mittag Leute vom Felde hinweg nach Gudensberg eilten und laut kündeten: der Karle wäre mit seinen Scharen hervor gekommen. Da gieng alles, was kräftigen Glauben und gesunde Glieder hatte, hinaus und auf den Berg, und harrete bis Mitternacht. Etliche haben gesehen, etliche nicht. Jene haben vor Amte dann ihre Aussage wiederholet.

6. Der Schmid von Besse.

Es begab sich auch, daß ein Schmid Konrad Umbach von Besse, den Odenberg hinauf gieng, um im Weißborne einen starken Stod zu suchen, woraus er einen Hammers = Stiel sich

schnitzen möchte. Da entdecket er ein Loch im Berge, gehet hinein, und siehet auf einmal vor sich eine neue Welt. Ein Kriegs-Heer hauset da, wie Menschen leben auf Erden, mit allem gar wol ausgestattet und in lebendiger Thätigkeit.

Hinten in gewölbter Halle sitzt der Karle an steinernem Tische, und der Bart ist darum gefloßen, als ob er hinein gewachsen sei.

Aber zunächst vor sich sah der Schmid starke Männer, um Hauptes Länge höher denn er; die regelten. Und Kugeln und Regel die waren von Eisen. Man lud ihn auch zur Theilnahme am Spiele ein; er aber meinte: allzu schwer sollten ihm die eisernen Kugeln werden. Doch dürfe er um etwas bitten, so möge man eine davon ihm zum Gedächtnisse vermachen. Die Männer taten freundlich, und ward ihm solches auch gewähret.

Heim gekehret wirft der Schmid die Kugel unter anderes Eisen. Als er sie aber halbe darauf zu schmiden versuchet, und rot geglühet auf den Amboss bringet, da zerspringet die Kugel in viele Stücke und jedes war eitel Gold. Wol eilte der erfreute Mann wieder zum Berge hin; doch die Öffnung fand er nimmer. Denn nur damals hatte er zuerst den glücklichen unbestimmbaren Tag getroffen, wann der Odenberg auch für uns Menschen offen stehet. Solches aber geschehe nur einmal alle hundert Jahr.

Dem Konrad Umbach war zwiefaches Glück geworden; denn er hatte den Eingang sogar ohne die Wunderblume gefunden, die eben nur in einem Jahre blühet.

7. Hirte am Odenberge.

Davon aber konnte vor langen, langen Zeiten ein Hirte erzählen: Heinrich Brede geheißén, der hütete Schweine am

Obenberge. Er hatte auch ein abgezehrtes Tier in der Herde, bei dem lange keine Nahrung gesegnet war. Dieses entfernte sich seit einiger Zeit an jedem Mittage von den übrigen, kehrte spät zurück, ward jedoch zu des Hirten großer Verwunderung täglich fetter. Er gewahrte, daß es seinen Lauf nach oberster Höhe nähme, folgte ihm eines Tages, wand sich durchs Gesträuche fort, und erblickte hier eine noch nie gesehene wunderschöne Blume. Vergnügt über solchen Fund, pflückte er die Blume und steckte sie an seinen Hut. Da sah er vor sich in der Bergeß-Wand eine eiserne Thüre. Neugierig machte er dieselbe auf, schritt hinein und befand sich allda in einer Kammer, wo er sein Schwein traf, wie es an hoch getürmtem Haufen Habers stund und fraß. Eine zweite Thüre ließ den unerschrockenen Mann zu zweiter Kammer ein. Da aber blieb er betroffen; denn seine Blicke schwammen über große Haufen goldener und silberner Münzen, und alles erglänzte rings um ihn herum.

Lange zagete der Hirte, was zu thun; doch aber faßte er sich ein Herze, nahm seinen Hut ab, setzte sich nieder, beugte sich über die Schätze hin, füllte hurtig alle Taschen und ergriff was er nur tragen konnte. Und so gieng er eilends zurück und gedachte seines Hutes nicht. Da rief eine Stimme hinter ihm her, und er vernahm die Worte: vergiß doch des Besten nicht! Aber unverstanden blieb ihm ihr Sinn, und der Flucht nur gedachte er fürder.

So kam er durch die äußere Thüre; doch mit solcher Gewalt schlug der Flügel hinter ihm zu, daß ihn die Ferse noch schmerzte. Und im Augenblicke war alles verschwunden.

Jetzt erst vermißte er den Hut mit der Wunderblume, und merkte, daß diese der Schlüssel zum Berge wäre.

8. Scharfensteiner Zauber.

Auch der Scharfenstein, der als nackter Felsen-Kopf am bewaldeten Odenberge stehet, soll gar reichen Schatz noch bergen, dessen Herrin eine schöne weiße Jungfrau gewesen sei. Als Hüterin ist sie noch in die Klüfte gebannet. Die, saget man, trete alle sieben Jahre hervor, kämme ihr langes goldenes Har und niese sieben mal. Wer nun sieben mal ihr ein „Gott helfe!“ dann entbiete, der erlöse die Jungfrau und bekomme den Schatz.

Die glückliche Stunde zu treffen, war einem Fuhrmanne beschieden, der unten die Landstraße vorüber zog. Sechs mal hatte er schon „Gott helfe!“ ihr zugerufen; bei siebentem Male entbot er den Gruß ihr nicht. Zornig sprach er: will dir dann Gott nicht helfen, so helfe der Teufel dir! Da verschwand sie.

9. Stein bei Großen Ritte.

Noch wird von einem Riesen oder Heunen die Märe erzählt, daß er im Odenberge verzaubert gewesen sei, um nach Jahrhunderten hervor zu kommen. Da habe er dann vieles verändert gefunden, und auch im Grunde der Baune die dortige Kirche erschauet. Auf hub er ein großes Felsen-Stück, um dieselbe zu zerschmettern. Wol schleuderte er mit ungeheurer Kraft den Stein in mehr denn Stunden weitem Wurfe, aber — war es blinde Wut, oder scheiterte es an höherer Macht christlicher Heiligkeit? — die Kirche erreichte er doch nicht.

Da ist nun bei Großen Ritte der Stein tief ins Feld hinein gefahren, und reicht hoch heraus; und noch weist man

Spuren als Fingers-Mahle des Riesen, und nennet das Felsen-Stück also Heunen-Stein. Steuerfrei aber ist der Acker, der ihn enthält.

Vielleicht jedoch haben unsere Voreltern mühsam das mächtige Stück vom Habicht's-Walde herunter gebracht, und sollte es entweder dienen ein Grab zu bezeichnen, oder eine Gerichts-Stätte; wie jener Stein westlich des Ortes Maden, der acht Fuß tief im Boden steckt, und Mannes hoch heraus raget.

10. Stein bei Maden.

Der Mader Stein aber ist ein wichtiger Stein in der Geschichte des ganzen Hessen-Volkes. Er ist einst zum Ecksteine worden unseres Glaubens, unserer Treue, unserer Hoffnung. Hier auf heiliger Haide hatten sich — wie schon seit tausend Jahren zuvor — auch in 1247 die Väter wiederum geschart, waren zusammen geströmet aus allen weiten Gauen des Landes und hatten den Sprößling eines alten hattischen Fürsten-Geschlechtes: Heinrich von Brabant, auf den Schild gehoben, und in ihm die fernste Zukunft des Hessen-Landes jubelnd begrüßt.

Auch dieses geschichtliche Gedächtnis gehöret zur Weihe des Odenberges, und der Landschaft am Fuße.

III. Donar und Teufel.

„Donner und Doria!“ war noch Schlachtruf deutscher Landsknechte, und meinet Jupiter et tonitru! Denn Dor, in der Form altnordischem Thor entsprechend, hieß auch der einzelne Donners=Schlag; das angehängte —ia hinwider ist älterer Laut des heutigen —io in Feurio, Mordio u. s. w.

Längst war er abgesezet, Wuotans reblicher Sohn und schrecklicher Bezwiner der Riesen; christlicher, oft recht falscher Übereifer hatte den großen Ansen gar in den Teufel zu verkehren getrachtet, und damit das Bild beider Wesen gefälschet. Aber von der Walstatt hat er doch sich, noch nach einem Jahrtausende, nicht verdrängen lassen, der biedere und gewaltige Schwinger des Milners; mit Donner und Doria griffen sie an, Kaiser Maximilians freie fromme Landsknechte.

Notharig war der starke Anse, und so mußte es auch der Teufel werden; weiß doch das Märchen davon zu erzählen, wie drei glübene, d. i. rötlich blonde Hare aus der Hölle geholt werden mußten. Von da an kam rotes Har in Berruf; und was einst als Merkmal der Fürsten und des Adels, als Wahrzeichen der Rassen-Reinheit gegolten, es sollte nun, gleich dem Erlen-Holze, auf bösem Boden wachsen.

Einige Örtlichkeiten, die des Teufels anstatt Donars Namen tragen, sind vielleicht folgende.

Ein Teufels-Graben bei Grebenstein, eben so zwischen Wehrda und Marbach. Eine Teufels-Bach bei Sandershausen, Sebbeterode, Rotenburg. Teufels-Born bei Ehlen, Haddamar, Schwarzenborn. Teufels-Kammer im Kaufunger Walde, bei Wolfshagen, bei Kappel unterm Frauenberge. Teufels-Tal ein Hof bei Bölkershausen. Der Teufels-Buden ein Fleck im Habichtswalde. Das Teufels-Loch (wol richtiger Löch = lucus, Hain) Örtlichkeit im Walde bei Rotenburg. Und andere mehr. Auch Reste des römischen Pfalgrabens heißen Stellen weise im Lande: Teufels-Mauer.

In den hierunter ausgehobenen märchenhaften Erzählungen muß es dem Urtheile vorbehalten bleiben, ob man sich hinterm Teufel etwa, eines oder anderes Mal, einen verzerreten Donners-Gott vorstellen wolle.

Der Teufel, wann er unter Menschen als Mensch verkehret, erscheint grün gekleidet. Feurige Luft-Gebilde haben für den Teufel gegolten, und gelten noch dafür; namentlich die so genannten Feuers-Kugeln. Daher die Erzählungen von blauer Flamme, die einem Schweife gleich in der Luft dem Teufel nachziehe, sowie von schwefelichem Stank bei dessen Verschwinden.

Daß der Ziegen-Bock dem Teufel geweiht ward, indem man auch die angenommene menschliche Gestalt des Unholten an bödsche Teile erinnern ließ, ist jedoch offener Raub an Donars mit zween Böcken bespanntem Wagen. Betrübten darf es wahrlich, die Hoheits volle Gestalt des Ansen also widrig verkehret zu sehen.

Hören wir aber, was sonst das Volk sich erzählt.

1. Bestrafte Untreue.

Zwei Liebende zu Ober-Lengsfeld schwuren sich einander Treue, und riefen den Teufel an, die Seele desjenigen zu holen, das etwa diesen Schwur bräche. Das Mädchen aber ward ungetreu, und erkor sich einen Anderen. Da nun ihre Vermählung gefeiert ward, ländliches Tonspiel in der Scheuer zum Tanze auf der Tenne lud, Freude auf jedem Antlitze lag, da trat in grünem Kleide ein stattlicher vornehmer Herr ein. Er grüßte freundlich, bat um Erlaubnis: Teilnehmer des Festes zu sein, und da solches ihm gewähret war, erbat er sich weiter, mit der Braut einen Ehren-Tanz zu thun.

Rasch im Kreiße schwang er die Braut, dreimal durchtanzte er mit ihr die Bahn, zog dann seine Tänzerin nach hinterem Tore, riß sie mit sich hinaus, schleunig durch die Bäume in die Luft, und verschwand mit ihr. Nur zerrißen im Gezweige flatterten Bänder und Gewand der Entführten. Erst anderes Morgens fand man auch diese, entseelt an gabelichtem Aste hangen in nahem Walde.

Noch jezo wird vom Volke die Stelle Teufels-Burg genannt.

2. Weibes List durch Hahnen Schrei.

Ein glückliches Jahr hatte den Landmann begünstiget, reiche Ernten lagen auf allen Feldern; doch dem Bauern auf der Ellenbach, jenem Hofe unweit Kassels, brachte dieser Segen viel Sorge mitten in seine Freude hinein. Wußte er doch nicht, wie er seine Früchte aufbansen und verwahren sollte. Der einzige Speicher war viel zu klein und immer gebrach es am Gelde, um einen geräumeren zu bauen.

Wie er nun so durch die Felder nachdenkend und sorglich einher schritt, da trat ihn ein altes graues Männchen an, und frug nach des Bauern Kummer. Da gestund ihm der seine Sorge. Der Graue aber lächelte darob und sagte: eine Scheuer wolte ich Dir wol schaffen, dahin Du allen Reichtum, der heuer gewachsen ist, bequem einlegen könntest. Bis der nächste Morgen grauet, bis der Hahne krähet, soll sie vollendet auf Deinem Hofe stehen. Nur mußt du mir dasjenige zu Eigen verschreiben, was Du an Gütern noch verborgen besitzest.

Gerne schlug der Bauer ein, vermeinend: es sollten wol vergrabene Schätze in Absicht sein, die irgend wo in einem Acker gebannt lägen, und die ihm also doch nichts hatten könnten, da er Ort und Zauber nicht wußte. Schloß daher mit dem Grauen seinen Vertrag.

Dann schieden sie, und jezo erst nahm der Bauer wahr, mit wem er gebunden hätte, da er den Klauen-Fuß unterm Mantel des Unbekannten ersah.

Heim gekehret erzählte der nun wieder besorgte Mann die ängstligende Begegnung im Felde alsbald seiner Gattin. Das Weib erschrak: ich trage ein Kind unterm Herzen, das hast du dem Bösen verschrieben! Da jammerte laut und wehklagete der Mann; doch das wackere entschlossene Weib fand weisen Rat, und beruhigte den zagenen Gatten wieder.

Laß den Teufel nur kommen und bauen, wir wollen unser Kind erretten; aber auch die Scheuer soll unser werden.

Dunkel lag auf der Erde, angst und bange lief der Bauer auf und ab, harrend kommender Dinge; da begann um Mitternacht ungeheures Losen und Rärmen. Von allen Seiten brach es herein; man hörte wie Fuhrleute Holz herbei führten, wie eine Menge Arbeiter gruben, Maurer und Zimmerleute in

emßigster Tätigkeit waren. Der Teufel selber als Baumeister leitete das Werk, das mit wunderbarer Geschwindigkeit sich förderete. Nach etlichen Stunden schon stund die Scheuer aufgezimmert da, höllische Werkleute setzten die Gefache der Wände aus und deckten schon am Dache. Immer lauter jammerte der Bauer um sein ungeborenes Kind.

Da, nur noch einige Gefache waren offen, nahezu vollendet war das Dach; da krähete es vom Hünere-Hause her. Denn das Weib hatte sich hinein geschlichen, ihres Gatten lederne Hosen angetan, darauf geklatschet daß es Schall gäbe wie vom Flügels-Schlage eines erwachenden Hahnen, und kräftig in hohler Hand den Hahnen-Schrei nachgeahmet. Und horch! Nun regte sich ein Gidelhahne auf seiner Stange und krähete nach — und rings um wurden andere Gidel wach und gaben scharfe Antwort. Das war aber auch der Ruf zur Heimkehr fürs gesamte gespenstische Wesen: alles eilte und schwand augenblicklich aus einander. Nur ein Giebel's-Gefach stund noch offen, aber der Teufel mochte sein Werk weder vollenden noch verderben; denn ihn hielt sein eigenes Wort.

Ein Fuhrmann jedoch, der einen großen Stein eben jezo mit vier schnaubenden Füchsen herbei brachte, und der sich verspätet hatte, mußte Weibes List und Teufels Bosheit büßen. Dieser ergriff und zerschmetterte ihn mit Rossen und Wagen an der Scheuer.

Zum Andenken an solche Begebenheit ward die Gruppe im Steine nachgebildet und ist noch jezo zu sehen.

Die Wand hat keine menschliche Hand schließen gekonnt; denn so oft man sie bei Tage ausgebaut hat, ist sie Nachts wiederum eingesunken.

Diese, in manigfacher Wandelung an verschiedenen Orten widerkehrende Sage erscheint hier vielleicht in ihrer volkstümlichsten Gestalt. Das Bild des alten Donars scheint mehrfach nachzuzucken; so müssen auch jene Rösse jaust Füchse sein — und die Marke im Steine: es ist Donars Hammerzeichen!

3. Teufels Antlitz.

Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts erzählte Landgraf Hermann von Hessen-Rotenburg in seiner hessischen Landes-Kunde nach alten Schriften: daß durch Landgrafen Ludwig den Ersten Haus Ludwigsstein mit Hülfe des Teufels und schwarzer Kunst in einer Nacht erbauet wäre, zur Zeit da der Fürste mit den gegenüber wohnenden Hansteinern und anderen verfehdeten Edelleuten gekrieget hätte. Auch daß an einer Ecke dieses Hauses, dem Schloße Hanstein zugetheilt, ein großer abscheulicher Kopf mit seltsamem Antlitze, als des geschwinden Baumeisters Ebenbild, gezeigt würde. Noch immer ist dieses steinerne Haupt zu sehen, und erhält den Leuten das Gedächtniß der Sage von Geschlechte zu Geschlechte.

4. Reichenbacher Teufels Bau.

Nicht weit von Reichenbach, dem hohen Steine gegenüber, liegt der Teufels-Stein. Er siehet aus, als seien etliche hundert Karren Steine zusammen geschüttet, indem sich wunderbarlich Gemächer, Keller und Kammern von selbst gebildet, worin bei schweren und langen Kriegen die Bewohner der Gegend mit ihren ganzen Haushaltungen gewohnet haben.

Dieser Stein soll vom Teufel in einer einzigen Nacht, nach gemeiner Sage, also gebildet sein.

Hier sei erwähnt, daß wo immer der angebliche Teufel mit steinernen Bauten in Verbindung gebracht ward,ieß fast allgemein als ein Bezug auf Donar und die Steinriesen erscheinend darf.

5. Teufel als Rächer des Meineides.

Im Dörfchen Eschenrode bei Ziegenhain schwur eine Wittib: wenn sie wieder heirate, solle sie der Teufel holen. Nachdem sie aber solches gottlosen Eides vergeßen hatte, mit einem Witwer Hochzeit gehalten und sich mit ihm zum Schlafe legen gewollt, da hat der Teufel, jener Worte eingedenk, heftig an sie gesetzt; so daß sie zweimal aus dem Zimmer ins Haus hinunter gelaufen, vom Manne wieder zurück gebracht, aber auch zu drittem Male doch hinab geflohen ist. Da der Mann, wiederum nacheilend, nun zu hinterer Türe hinaus wollte, schlug ihm solch heftiger Wind mit schrecklichem Heulen entgegen, daß er betäubt stehen blieb, das Weib aber seinen Augen entchwand.

Erst folgendes Morgens fand man im Felde ihr Schürztuch zerrißen an einer Dornenhecke; sie selbst etliche Tage nachher im Leimfelde Teiche tot.

6. Teufel gründet Sarnau.

Zwischen Gohfelden und Wetter lag vormalz ein jezo ausgestorbenes Dorf Esbringshausen. Die Bauren lebten darin so üppig, daß der Teufel Gewalt über sie bekam, und sie aus ihrem guten Boden auf sandichten Grund, den alljährlich die austretende Bahn überschwemmet, zu versetzen beschloß. Er nahm also das ganze Dorf in seine Räte, und

trug es durch die Lüfte dahin, wo jezo Sarnau stehet. Er fieng an, die einzelnen Häuser sich zu langen, und der Reihe nach aufzustellen. Unversehens stürzte ihm die Köße um, und der ganze Plunder fiel durch einander zur Erde. Daher rührt es, daß zu Sarnau die sechs ersten Häuser in gerader Gasse stehen, alle übrige aber ungeordnet darmang.

In dieser Sage erscheinen Züge teuflisches und riesisches Wesens gemischt.

7. Teufels Kirche in der Rhön.

In der Rhön stehen hoch oben Basaltess-Felsen aufgetürmet. Da man einst im Tale eine Kirche bauen wollte, erzürnete sich der Teufel und trug alle Bausteine den Berg hinauf, wo er sie neben einander stellte, und kein Mensch sie wieder herunter tragen konnte. Man erzählt auch, wo der Teufel seinen Stein einmal hin gelegt habe, da könne man solchen nicht hinweg bringen. Denn so oft man ihn auch dort aufnehme, lege der Teufel einen anderen oder denselben wieder eben dahin.

8. Teufel am Gählfen-Berge.

Winfried Bonifaz befahl auf dem Gählfen-Berge eine Kapelle zu bauen. Unterm Bauen kam nun öfters ein Mann gegangen, der frug: was es dann geben solle? Die Zimmerleute antworteten immer: ei, eine Scheuer soll es geben. Dann gieng Jener wieder seiner Wege. Zuletzt aber ward die Kirche mehr und mehr fertig, der Altar aufgebauet und das Kreuz glücklich erhoben. Da nun der böse Feind wieder kam, und das alles sehen mußte, ergrimmete er und fuhr aus, oben durch den Giebel. Das Loch, das er dabei gestoßen, ist noch

bis auf heutigen Tag zu sehen, und mag nimmer zugebaut werden. Auch ist der Böse in den Berg gefahren, und suchte durch Schüttern die Kirche zu zertrümmern; es war aber eitel und vergebens.

Das Loch, worin er verschwand, nennet man das Stufsen-Loch; daraus dampfe es zu Zeiten und steige Nebel auf.

Von dieser Kapelle wird weiters erzählt, sie sei einer Heiligen geweiht. Rühre ein Kranker deren Gewand an, so geneset er zur Stunde. Diese Heilige aber sei vordem eine wunderschöne Prinzessin gewesen, in die sich ihr eigener Vater verliebet habe. In der Not habe sie aber zu Gott im Himmel um Beistand gebetet, da sei ihr plötzlich ein Bart gewachsen, und es mit ihrer leiblichen Schönheit zu Ende gegangen.

9. Teufels Brücken-Bau am Maine.

In Mitten der Sachsenhäuser Brücke zu Frankfurt sind zwei Bogen oben zum Theile nur mit Holze zugeleget, damit dieß in Kriegs-Zeiten leicht hinweg genommen, und also die Verbindung ohne etwas zu sprengen, hier gehemmet werden könne. Davon gehet gemeine Sage.

Der Baumeister hatte sich verbindlich gemacht, die Brücke bis zu bestimmter Zeit zu vollenden. Da diese heran nahete, sah er, daß solches unmöglich wäre, und da ihm nur noch zwei Tage blieben, rief er in Angst den Teufel an, und bat um dessen Beistand. Der Teufel erschien auch und erbot sich, die Brücke in letzter Nacht fertig zu bauen, wenn ihm der Baumeister dafür das erste lebendige Wesen das darüber giengen überliefern wölte.

Der Vertrag ward geschlossen, und der Teufel bauete, ohne daß ein menschliches Auge in der Finsterniß sehen möchte wie es zugienge, die Brücke ausbedungener Maßen fertig. Da nun der junge Morgen anbrach, kam der Baumeister und trieb einen Hahnen über die Brücke vor sich her, daß er ihn dem Teufel übergäbe. Dieser hatte doch eine menschliche Seele gewollt, und da er sich also betrogen sah, packte er voller Zornes den Hahnen, zerriß ihn, und warf ihn durch die Brücke, wovon jene zwei Löcher entstanden sind. Die aber können bis auf heutigen Tag nicht zugemauret werden, weil alles in der Nacht wieder einsinket, was Tages etwa gearbeitet sei.

Ein güldener Hahne auf eiserner Stange stehet noch jezo zum Wahrzeichen auf der Brücke.

10. Teufel als Hortes Wart.

Es war einmal ein gar reicher Bauer zu Meub am Westerwalde, der einem Bettler mitleidig jede Nacht ein Obdach in seinem Hause gewährte. Nur einmal verweigerte der Reiche die Aufnahme, und der Bettler der nun nicht wußte, wohin er sich begeben sollte, verbarg sich doch in der Scheuer. Noch nicht lange hatte er im Heue gelegen, als er wach wurde, und der Bauer mit Schaufel und Hacke herein kam. Dieser grub ein Loch in die Tenne, holte darnach eine Menge Geldes herbei, versenkte dieß, und schüttete und stampfte das Loch wiederum sorgfältig zu. Dann erhob er seine Stimme und machte folgendes Verständniß mit dem Teufel: daß der keinem die Erhebung des vergrabenen Schazes gestatten wolle, der nicht einen Geißbock ihm zum Opfer mitbrächte, der genau ein Jahr und einen Tag gelebet hätte.

Indessen hatte der Bettler wieder ständigen Zutritt; aber dankbar oder zaghaft bewahrte er das Geheimniß.

Der Bauer starb nach einiger Zeit so plötzlich, daß er den Seinen keine Kenntniß von dem Orte geben konnte. Armut schien den Kindern beschieden. Da entdeckte der Bettler ihnen alles. Und nun verfuhrten die Erben genau nach jener Weisung. Raum eingetreten in die Scheuer, erschien also halbe auch der Teufel, riß das Geißböckchen in Mitten von einander, warf links und rechts die Hälften, verschwand — und frei lag der Schatz zum Heben.

11. Teufels Dienste zu Hainberg.

Junker Hans war ein Hegen-Meister, dem bei Lebzeiten der Teufel dienen mußte. Er wohnte im hessischen Oberlande, anfänglich auf einem Verges-Schloße: Hainberg genannt, und fünf Dörfer im Umkreiße gehörten ihm. Er wollte jedoch eine Stadt besitzen, und befahl deshalb dem Teufel, viere jener Örter, obwol sie auf hohem trockenem Boden in guter Lage stunden, zum fünften und größten Dorfe, das aber im Bruche erbauet war, hinzu zu tragen. So ist Neustadt entstanden.

In die Stadt bauete dann Junker Hans auf einem Roste starker Bäume, die der Teufel in Sumpf sammeln mußte, einen gar hohen dicken Turm, zu seiner neuen Wohnung. Noch immer wird darin ein Stübchen gewiesen, wo er gewöhnlich weilte.

Auch Ross und Wagen hatte er hoch oben im Turme, und ritt oder fuhr immer auswendig das Gemäuer hinab. Wollte er aber zurück, so durfte er nur die Hufeisen mit den Stollen nach vorne aufzulegen, so kletterte sein Ross sicher und leicht den Turm hinan.

Wenn er über Land fuhr, so zog er ein Rad von der Kutſche ab. Denn der Teufel mußte den vierten Achſſchenkel neben her laufend halten; zugleich aber den Weg vorm Wagen mit den hinten wieder ausgebrochenen Steinen pflaſtern.

Das ward jedoch ſelbſt dem Teufel allzu ſauer und peinlich, ſo daß er dem Hegenſen-Meiſter deſſen Verſchreibung gar gerne zurück geben wollte, und auf die Seele verzichten; nur um ihn bei Lebzzeiten loß zu werden. Junter Hans ließ ſich aber nicht bewegen.

12. Geprellter Teufel zu Herſchenbain.

Ein armer Schmid im Bogelsberge hatte ſeine Seele dem Teufel verſchrieben. Dafür ſollte der ihm drei Jahre lang als Schmidſ-Gefelle umſonſt dienen und ſeinen Meiſter reich machen. Ausbedungen war auch noch, daß zu Ende der Geſellen-Zeit der Teufel ein Meiſters-Stück liefern oder drei Fragen beantworten müßte. Nun, die drei Jahre giengen allmählich herum; und dem Schmide ſank mehr und mehr das Herze in die Knieſ-Kelen.

Da er eines Tages kleinmütig und trübetroſtig durch die Felſer ſchlenderte, begegnete ihm ein altes Weib, dem klagte er ſeine Noth, da ſie ihn um ſeine Trauer anſprach.

Wann es weiter nichts wäre, ſagte die Alte, ſo dürfte er ſich noch lange nicht fürchten; er ſollte beim Probeſtück nur thun, wie ſie ihn anhielt.

Zuerſt, ſagte ſie, gibſtu dem Teufel eine Hand voll von Deinen kranken Haren; die ſolle er gerade ſchmiden.

Zweitens mußt du ihm ein Ding vorſchmiden, das ſich zu zweierlei gebrauchem läßt, z. B. wo man eine Feuerſchuppe

oder eine Krauthacke daraus machen kann. Hierauf fragstu den Teufel, was das geben solle; was er auch antworste, Du lässest ihn falsch dann raten.

Drittens lässest Du Deine Ehefrau sich nackend erst im Badtroge, dann aber in einem Federbette herum wälzen. So muß sie sich auf einen Baum setzen, und der Teufel soll raten, was das für ein Vogel sei.

So geschah es dann auch. Je länger der Teufel die Hare auf dem Amboße hämmerte, desto krauser wurden sie. Und wie der Teufel bei zweiter Probe auf eine Schuppe riet, schlug der Schmid das Eisen mit zwei Hieben krumm, und die Krauthacke war fertig. Den seltsamen Vogel hat der dumme Teufel aber gar nicht erraten; und ist zu Hölle abgefahren.

IV. Von Riesen.

Wie der alte Donar manchen Stoff für Sagen-Bildung über den Teufel darreichen mußte, so auch die Riesen oder Heunen. In südlichem Hessen werden riesige Steine hie und da Hinkels-Steine genannt. Dieser Ausdruck gilt mißverständlich für Hinkels- oder Heunen-Stein. Ob man bei den Riesen hessischer Sagen, gleich wie bei Wichteln oder Zwergen etwa Überlieferungen an geschwundene vorgermanische Bevölkerungen vermuten dürfe, bleibe dahin gestellt.

1. Riesen im Reinharts-Walde.

Ein Geschlecht von Riesen bewohnte die ehemaligen Schlösser an oberer Weser im sächsischen Hessen-Gaue. Die Wahlsburg ward von zween Riesen zerstört. Die großen Steine um die Sababurg erinnern an deren ungeheure Stärke; denn mit diesen und ähnlichen felsichten Blöcken, worin man Eindrücke riesiger Hände zu sehen glaubt, sollen sich Jene geworfen oder auch Regel gespielt haben. Auch hätten sie einen unterirdischen Weg von der Sababurg nach der Bramburg geführt. In der Hölle bei Obelsheim stunden die Regel, wonach sie von der Sababurg aus warfen. Hier wird die

Regelbahn noch gezeigt. Da liegen drei große steinerne Kugeln, worin sich die riesischen Angriffe eindrückten. Von der Bramburg warf ein Riese einen Stein wider die Kirche von Basse, der jedoch darüber hin flog; die Fingers-Mahle sind noch darin zu schauen.

2. Betrogene Blindheit.

Es waren drei Riesinnen: Bramba, Saba, Trendela. Da sie nicht mehr mit einander auf einem Berge wohnen, sondern sich eigene Schlößer bauen wollten, maßen sie zur Teilung sich ihr Gold in einer Meße zu. Aber der Bramba, die blind war, wendeten beide Schwestern das Gemäße immer um, so daß sie allemal nur so viel empfienge, als die flache Boden-Seite der Meße faßen mochte. Daher ist gekommen, daß sie ihr Schloß nicht fertig bauen konnte.

Diese Sage wird nahezu unverändert, doch ohne weibliche Namen, in rheinischem Hessen bei Mainz und Nierstein erzählt; nur sind dort die drei Jungfrauen keine Riesinnen. Die Sage würde sich dann in den Abschnitt von den verwunschenen Jungfrauen einreihen.

3. Riesen bei Marburg.

Nachbarn und Brüder waren der Riese auf dem Weizensteine bei Marburg und Jener auf dem Remberge bei Kalbern. Sie hatten einen Backofen beide gemeinschaftlich, der mitten im Felde lag. Wann sie nun Teig kneteten, warfen sie einander Steine zu; auf dieses Zeichen sollte Holz zum Heizen des Ofens von des Nachbarn Burg gebracht werden.

Einmal geschah es, daß beide zu gleicher Zeit warfen, und die Steine in der Luft zusammen fuhren. Sie liegen noch heutiges Tages mitten im Felde, oberhalb Michelbach's. Jedwem stehet eine große Riesen-Hand eingedrückt.

Anderes Zeichen gab der Riese damit, daß er sich gelegentlich am Reibe fragte: es war so laut, daß man es jenseits deutlich hörte.

Ein dritter Bruder wohnte auf dem Rotensteine, d. i. dem Berge, worauf später das Marburger Schloß erbauet ward.

4. Riesen-Spielzeug.

Eben im Tale der Lahn zwischen dem Weißensteine und Göttingen liegt der Heppers- oder Hippers-Berg (auch Heiden-Berg). Davon wird jene Geschichte erzählt, die nicht nur mehrfach in hessischen Landen, namentlich wiederholt im Odenwalde vorkömmt, sondern ebenwol auswärts, so am Harze und wieder im Elsaße bei Burg Nieder.

Da sie also auch eine für uns heimatliche Sage ist, so siehe sie hier.

Ein Riesen-Fräulein gieng zu Tale wandeln. Vorm Walde, im Felde bleibet sie verwundert stehen, siehet wie der Acker bestellt wird, wie alles lebet und webet. Pflug, Ross und Leute sind ihr etwas neues. Zu Boden kniend breitet sie ihre Schürze aus, fängt alles mit der Hand hinein, und läuft ganz fröhlich heim. Da sie nun aber vor dem alten Riesen ihren Fund auskramet, zürnet der und heisset die darob Weinende an, alles gar sorgsamlich wiederum an Ort und Stelle zu tragen — denn sonst bleibe die Ernte aus, und mangle Mehl zum Brotbacken.

5. Wilbe Leute zu Bingenheim.

Im Orte Bingenheim in der Wetterau wurden ehemals vor dem Rathause unter der Linde alljährlich drei Cent-Gerichte abgehalten, wozu sich viel vornehmer Adel, der in fuldischer Mark angesetzt, leiblich einfand.

Unter jener Linde nun stand ein steinerner Tisch, von dem erzählt ward, er wäre aus dem „Hohen Berge“, einem gen Staden hin gelegenen Walde, anhero gebracht. In diesem Walde hätten früher wilbe gewaltige Leute gehaust, deren Griffe man noch in jenem steinernen Tische, aber auch dort im Hohen Berge noch an anderen Steinen sähe, und von denen sich ebenwol drei ausgehölte steinerne Sitze dort vorfänden.

Im Jahre 1604 bei Sommers-Zeit hätte man in gedachtem Walde an hellem Tage drei Leute in riesiger, sonst aber ganz weißer Gestalt umwandern gesehen.

6. Welten-Untergang.

Bei St. Goar ist der Woddersberg. Da waren arme Kinder einst in die Beren-Lese gegangen; und als sie nun an einen bloßen Hüppel im Walde gekommen waren, da erblickten sie mit einem Male einen riesigen Mann, gewaltiges Buchses und schier zwief so groß denn andere Leute. Der schritt auf die Höhe zu, und stand oben und schauete sich um über die Gegend. Dann setzte er sein Horn an Mund, blies nach allen vier Richtungen des Himmels, und rief: Waffena, die Zeit ist da! Und von überall erklang ferner Wiberhall und als ob Stimmen antworteten. *)

*) Man denke an Heimdal in der Edda.

Dann schritt der Riese über die Höhe, und war den Augen der Kinder entzündet.

(Aus alter Aufzeichnung im hessischen Festungs-Archiv zu Rheinfels.)

7. Riesen-Übermut.

Unweit Weilburgs, auf einem Berge über der Bahn, da lebte ein Riese mit seiner Schwester. Die hegten große Schätze und aßen in ihrem Schloße von kostbarem Geschirre. Da der Riese sich aber gewaltig dachte über alle Geschöpfe, so schwang er einmal auch seine Keule in frevelem Mute gen Himmel. Sieh da fuhr ein Blitz herab aus heiterer Luft und tödete die Geschwister.

8. Riesen im Odenwalde.

An der Neuenkircher Höhe liegen mächtige Steine umher. Die Blöcke sollen von Riesen dorthin zusammen geschleppt sein. Es möchte wol gelten; doch haben jene Steine in jüngerer Zeit wahrscheinlich als Landwehr zwischen Chatten und Alemannen gedient.

V. Die Wichtel.

Die Sagen von Zwergen oder den hessischen Wichteln sind von solcher ausdrücklicher Art, daß sich schwer glauben läßt, nichts denn nur geisterhaftes Gebilde solle ihnen zu Grunde liegen. Habe immerhin volkstümliche Sinnung auch Kleid und mancherlei Schmuck hinzu geliehen — wirkliches Leben, geschichtliche Tatsache — und dieß zwar mehr denn bei der Vorstellung von Riesen — soll doch wol ihr Vorkommen gewesen sein. Findet dieß nicht in Deutschland statt, so dürfen wir gar es noch in Asien suchen. Etliche Jahrtausende rückwärts gehend, wird uns noch nicht einmal aus ewig jungem Volks-Glauben hinaus führen; der bewahret wunderfame Dinge in sich, von Raume und Zeit kaum ergriffen. Wir brauchen uns also nur zu erinnern, wie kriegerische, und vor allem auch deutsche Völker sich von jeher in Gebiete betriebsamer, leiblich aber schwächerer Rassen niederließen; oder wie sie auch umgekehrt wol Einwanderer solcher zwischen sich wohnen ließen.

In beiden Fällen bestimmte sich dadurch jenes Verhältnis der Untermüßigkeit, scheuer Absonderung, was Zwerge und Wichtel kennzeichnet. Besonders jedoch in ersterem Falle, wo die gewerblichen, kleinen, schwärzlichen Leute erst immer mehr in die Berge gedrängt wurden, hinweg von Ädern und Weiden,

und zuletzt gänzlich zum Abzuge sich genötiget sahen. Allerdings mag, unabhängig von solch etwaigen geschichtlichen Überlieferungen, auch ein anderer Glaube an echte, oder so zu sagen schöpfungsmäßige Zwerge sich entwickelt haben, und eines ins andere hinein nun geschmolzen sein.

Man nennet sie gemeiniglich Wichtelmännlehen, aber auch hie und da im Lande: Wachtelmännlehen. Die Wichtel sind ein winziges, sonst den Menschen ähnliches Geschlecht: ein welfes und verhußeltes Völkchen. Von Art sind sie eher gutmütig; können aber auch böse werden, wenn man sie reizet. Sie wohnen unterirdisch, zumahl im Gesteine, und sind wol Zugehörige zur großen Sippe der Zwerge; denn von diesen erzählt man im ganzen weiten Hesse=Landе selten, sondern eigens von den Wichteln.

Von ihren reichen Vettern, den Zwergen, haben sie wol noch allerlei Geld und Gut im Besitze; sonst aber sind sie meistens arm. Und inbessen die Zwerge öfters Gaben spenden, trachten die Wichtel vielfach darnach, fremde Habe zu rauben.

Sie haben es jedoch nicht nur auf menschliches Eigentum abgesehen, sie suchen sogar schöne Menschen und Menschenkinder selbst in ihre Gewalt zu bringen.

Denn die Wichtel streben immer, ob auch vergeblich darnach, ihre dunkle winzige Mißgestalt zu der hohen schönen Menschen=Bildung empor zu arten.

1. Mädchen = Raub.

Im Werra=Thale, unferne von Heringen am Sieling=Walde lag Igelsdorf, ehe ein Krieg ins Land kam, der das Ort zerstörte. Da trieben die Wichtel gar arg ihr Wesen,

und stellten Männern und Weibern nach. So raubten sie auch ein junges Mädchen vom Heumachen hinweg, führten es in ihre unterirdischen Wohnungen, pflagen des Mädchens mit aller Sorgfalt und hofften, sie solle durch Liebe eine der ihrigen und also eine Mutter in ihrem Stamme werden. Doch mochten sie das Mädchen nicht darzu gewinnen, und gaben es endlich wieder frei.

Darüber jedoch waren sieben Jahre verfloßen, was aber das Mädchen gar nicht so gemerkt hatte. Denn sie brachten es auf die Wiese zurück, da man es dann gerade nach sieben Jahren bei der nemlichen Beschäftigung, in derselben Kleidung, und ohne alle Veränderung wieder fand, wie solche doch sonst die Zeit mit sich führet.

2. Bilsteiner Wichtel.

Am Bilsteine, jenem prächtigen Felsen über der Werra, ist hoch in Mitten die Öffnung einer Höle, worin ein Stämmchen Wichtel haufete, die von der Oberfläche der Länder verbannet waren. Sie nahmen den Landleuten die Kinder aus der Wiege, und legten ihre eigenen garstigen Geburten an deren Statt, die doch schon viel älter sind denn sie erscheinen. Wem sie etwa ihre Gunst zuwandten, dem trugen sie wol bisweilen Korn ins Haus, das sie jedoch Anderen genommen hatten. Zuweilen sind sie aber auch gastlich.

3. Wichtelkirche am Steier.

Am Wege von Homberg nach Rotenburg, bei Holzhausen, ist ein hoher kahler Rain, zubenannt: auf dem Steier; klippig von vielen schwarzen Waden. Eine große zerspaltene Spitz-

seule von Basalte heißet die Wichtelkirche. Man glaubet, es sei das Getrümmer einer Kirche der Wichtelmännerchen, die vor Zeiten sich hier aufhielten. Auch ein Stein liegt darbei, und wird Altars-Stein genannt. Ofters zeigten sich Wichtelmännerchen daselbst; brachten Pflügern und Schnittern manchmal zu essen, etwa Hirse-Brei und andere Lederbißten. Eines Males, da ein Knecht ackerte, verbreitete sich ein Duft von frischem Gebäck, und war so lieblich, daß er aufatmen und sich laut etwas wünschen mußte. Alsogleich kam ein Wichtelmännchen, und brachte ihm drei schöne Streppeln.

4. Wechsel - Balg.

Über den Kindes-Raub ist ausführlich zu erzählen. Einem Bauern von Welferode, Namens Groß, der ausgegangen war an den Berg, und nach dortiger Sitte mit seinem ganzen Haushalte in der Ernte schnitt, holten sie dessen kleines Kind hinweg, und legten ein Wichtelkind dafür hin. Da nun die Eltern dieses fanden, wußten sie nicht, wem es gehörte, und wie sie es wieder los werden sollten; es weinte nicht und sprach auch nicht. Da gab man ihnen einen Rat, wie sie erfahren könnten, ob es ein Wichtelkind wäre.

Also haben sie es ans Feuer gelegt, sich hinzu gesetzt, geplaudert und zu einander allerlei seltsame Dinge geredet; auchieß, daß sie nun in Eierschalen Bier brauen wollten und erfahren, wie das schmecke. Da solches das Wichtelkind gehört hatte, brach es übereilet sein Schweigen und rief: „bin ich doch schon so alt worden, und weiß das nicht!“ Da haben die Leute wol gesehen, daß es ein Wichtelkind sei, und nun weiters gesonnen, wie sie es los werden möchten. Sie fanden

ein hartes Mittel: schlugen das arme Ding oft unbarmherziglich; dann hörten sie es brausen und brummen in der Luft — doch nie schrie oder rebete das Wichtlein. Endlich, da sie es wieder einmal so jämmerlich schlugen, kam eine Wichtelin: die Mutter herbei, warf den Bauern deren Kind hin, und nahm das eigene mit sich fort.

5. Wichtel zu Kappel.

Zwischen Spießkappel und Ebersdorf ist ein Born: der Kellerborn geheissen. Da sind vor Zeiten Wichtelmännchen heraus gekommen, haben Frucht und Obst gestolen. Fangen ließen sie sich nicht, waren stark und flüchtig. Auch kamen sie zu den Schnittern aufs Feld geschlichen, wo Weiber ihre Kinder abseits im Korne oder unter einem Busche an der Hecke ligen hatten; um durch Eintausch ihre winzige Art größer zu ziehen. Sonst waren sie aber gerade nicht feind mit den Menschen, vielmehr vertraulich und umgänglich. Wann sie stalen, so stellten sie sich wol auch in lange Kette; da der Vorderste dann immer geschwinde hinweg raffte, der Hinterste aber das Gestolene ins Loch trug. Es ward ihnen aufgelauert und plötzlich der Rückweg in ihren Schlupf verlegt; da wehrten sie sich mit ihren langen Nägeln, und spien den Deuten ins Antlitz.

Auch hieß es dort umher, man solle Wöchnerinnen nicht alleine lassen, wann sie schliefen. Sonst wird ihnen eben ein Wechselbalg dafür in die Wiege gelegt. Der lernet dann mit seinem dicken Kopfe entweder nie ordentlich reden, oder doch nur schwer und späte.

6. Kopperhäuser Wichtel.

Es fuhr ein Bauer von Kopperhausen den Reddertweg; da kam ein Wachtelmännchen aus einem Loche im Hohlwege, — und zugleich drang ein labender Geruch von frischem Brote heraus: „Wann ihr gut backet“, sagte der Bauer zum Kleinen, „so gebet mir doch auch ein Laibchen herfür!“ Da er nun zurück gefahren kam, lag richtig an der Stelle ein kleiner Laib Brotes. Der Bauer jedoch war verächtliches Sinnes worden, verschmähete also die freundliche Gabe, und fuhr lachend jeko vorüber. Alsbalde stürzte ihm ein Gaul und brach 's Bein; daß Brot aber war verschwunden.

Einst kam aus jenem Loche ein Wachtelmännchen — da sie seit geraumer Zeit vertraulich mit den Menschen verkehret hatten — zur Hebesfrau ins Dorf; und hat sie erflehet, doch mit in sein Loch zu seinem freißenden Weibchen zu gehen. Die Frau half; dafür durfte sie in eine Lade Geldes greifen und nach Gutdünken heraus nehmen.

Auch sonst haben sich die dasigen Wichtel gegen andere Kopperhäuser Leute dankbar erwiesen.

7. Kemsfelder Wichtel.

Zu Kemsfeld sollte eine Kirche erbauet werden; aber die Stätte lag auf Wohnungen der Wachtelmännerchen. Die trugen nun Nachts immer allen Baustoff hinweg, nach der Höhe am Walde, wohin die Leute wirklich ihre Kirche bauen mußten.

8. Wichtel bei Jesberg.

Am Silberge bei Jesberg tuet sich jedes Mal in der Christnacht ein Licht auf, kömt bis ins Dorf, gehet dann wieder bis auf den Berg zurück, wo es an einsamem Baume verschwindet. Die Leute meinen es sei ein Wichtel, der zum Heilande wolle.

9. Wichtelisches Wesen an der Werra.

Nicht so gutmütige Wesen als die Wichtel, vielmehr bössartige Schälke waren die Runigsmännerchen.

Sie waren lange zwischen Wölfershausen und Heringen in einer Wiese an der Werra heimisch, wo noch der Runigsgrabe ist; jeko aber beinahe ohne Waßer. Gerne und oftmals haben sie Menschen irre geleitet. So giengen sie auch einen Dragoner an, der auf Urlaub heim kam. Da er über den ehemaligen Steg des Grabens wollte, foppten sie ihn der Maßen, daß er endlich herab glitt und im Waßer seinen Tod fand.

Ein anderes Mal, da eine Hebamme nach dem Dorfe Wölfershausen gehet, und in Nähe des Runigsgrabens kömt, wird sie von zween Böden hin und her gefeuchet, bis sie sich ans Ufer der Werra gedränget siehet; doch entkam sie noch glücklich der Gefahr in Fluß gestürzt zu werden.

Vor sechzig Jahren wollten Heringer Leute drüben an hellem Morgen aus dem Sielings-Walde Holz fahren. Aber auf der Wiese vergieng alles vor ihren Augen; sie fuhren hin und fuhren wieder, und kamen zu keinem Ende. Keiner sah

mehr den Anderen; endlich wollte eines der Wagen-Gespanne nicht mehr vorwärts, so viel der Bauer auch geiselte. Denn die Säule stunden an der Werra, und waren allesamt blind bis auf einen, der ein sehendes Auge behalten hatte, womit er wahr nahm, was die Menschen nicht konnten. Der Bauer stieg ab, sah den Fluß, und rief die Gefährten nun zurecht.

VI. Nöcken und Nicksen. *)

I. Denßer Nidse.

Bei Denß ist ein tiefer Teich, ohne sichtbaren Zu- und Abfluß, der kein lebendiges Tier heget; alle Versuche, ihn mit Fischen zu besetzen, oder aber ihn etwa auszufüllen, sind mißglückt.

Eines Tages, bei einer Kirchweihe entstieg diesem Teiche eine wunderschöne, sehr gekleidete Jungfrau, nahm im Dorfe Theil an Spiele und Ergehung, und erregte Bewunderung durch ihren ungemein leichten Tanz, wobei sie den Boden so kaum berührte, daß sie nur zu schweben schien.

Balde jedoch entzog sie sich dem Binden-Platze wieder, und eilte so flüchtig dem Teiche zu, daß Burschen, die schnelles Laufes ihr nach rannten, sie doch nur noch im Wasser verschwinden sahen.

Rot gefärbet erschien der See in den Jahren 1769, 1776, 1800. Das ist Blut, sagten die Leute, und es deutet Unglück. Nach der Rötung in 1769 erfolgte in 1770 schon ein Mißwachs, und in 1771 die entsetzliche Teurung, die alles Volk zur Verzweiflung trieb.

*) Die Schreibung „Nize“ ist eine den Zusammenhang mit dem männlichen Namen „Nöcken“ störende.

2. Marburger Nixse.

Bei Marburg ward 1615 in der Lahn bei der Elisabethen-Mühle eine Erscheinung wahrgenommen, und erkannte man eine Nixse. Sie hub sich aus dem Waßer mit dünnem, farbigem, schlangichtem Unterkörper, schädete Niemandem; senkte sich zwischen durch wieder in die Tiefe, wann sie Gefahr wähte.

Anderes Males betraf ein Mann an der Straße nach Wehrda ein Seeweibchen; das lag ganz erschöpft im Staube. Sie flehete ihn inbrünstiglich an, sie doch ans Ufer des Flusses zu geleiten: was er sich wünsche, solle ihm erfüllet werden. Der Mann willfahrte ihrer Bitte, und es gieng ihm fürder nach Bunsche sein Leben lang.

3. Nixen-Bräut.

Nicht weit von Kirchhain liget ein tiefer See, der Nixen-Born geheissen; und öfters laßen sich auch die Nixen sehen, um sich an den Gestaden zu ersonnen. Die Mühle, die dort am Waßer gelegen ist, heißet eben so: Nixen-Mühle; dar haben Nöcken und Nixen sich alls an hellem Mittage. Sie haben alsdann unten einen dünnen farbigen Leib wie eine glatte Schlange, tuen jedoch Niemandem etwas Böses. Nur wer sie odert ägelt und iselt, der muß es büßen.

Sie verkehren wol auch mit den Menschen, haben dann ganz menschliche Gestalt; und so laße sich ihre Art nur daran erkennen, daß ein Saum ihres Gewandes immer feucht bleibe.

So kamen eine Zeit lang drei wunderschöne Jungfrauen aus jenem See in die Spinnstube des Dorfes Nieder-Gleen, brachen aber unweigerlich immer um elf Uhr mit erstem Glocken-

Schlage auf. Ein Bursche des Ortes hatte sich in die eine Nidse verliebet, und verstellte also die Wanduhr um eine ganze Stunde.

Ahnungslos giengen die Jungfrauen fort. Doch anderes Morgens schwammen drei Blutes-Tropfen auf dem Wäßer des Sees; und auf den dritten Tag verstarb der an der Teuschung Schuld gehabt hatte.

4. Nidse als Verführerin.

Ein junger Bursche aus Anzefahr wollte einst noch an spätem Abende nach Kirtorf. Seine Liebste war ihm abwendig worden, und da sang er unterwegs auch ein Liedchen von ihrer Untreue; als sich auf einmal, nicht weit von der Ohmenburg eine absonderliche Jungfraue zu ihm gesellte, deren Kleid eine naße Schleppe hatte. Sie lud den Burschen, der sich streubte, so eindringlich zum Mitkommen ein, daß er ihr zuletzt voller Scheu auch folgte. Da sie ihn an den Nidsen=Born geführt hatte, ist plötzlich der Boden unter ihren Füßen gesunken, und sie waren in hellem unterirdischem Sale.

Ein alter Mann hat dem Burschen zugeredet, da er seine Liebste verloren habe, solle er sich jezo unter den Nidsen eine Braut wählen; er dürfe nun für immer bei ihnen in der Tiefe bleiben. Da hat aber der Bursche das Kreuz geschlagen, die heilige Mutter Gottes angerufen — alles war sogleich um ihn her verschwunden, und er befand sich wieder an der Oberwelt.

5. Lehrbacher Bauer und Nöde.

Eines Abendes ist ein graues schmales Männchen zu einem Bauer in Lehrbach auf den Hof gekommen und hat mit

demütigen Worten um Herberge für die Nacht gebeten. Der Bauer wollte ihm zu Eßen geben, das Männche nahm jedoch nichts an; verschmähte auch den Platz auf der Ofenbank, und legte sich draußen beim Hofe dicht an eine Pferde=Schwemme ins Feuchte hinein.

Am Morgen in aller Frühe war der kleine Gast wieder bei der Hand, ohne daß man an seinen Kleidern etwas gemerkt hätte. Er bat den Bauern, ihm den Weg zum Nicksen=Borne zu weisen; es solle vielleicht sein Glück sein. Der gutmütige Bauer ist auch mitgegangen, und der Kleine hat ihm erzählt, er sei ein Nöcke oder Wäfers=Mann: sein Weibchen sei ihm geraubet, und die suche er nun überall. Wann er sie jezo finde, wolle er es dem Bauern vergelten; auf alle Fälle wolle er ihm ein Zeichen geben.

Wo sie am Waßer waren, hat dann der Nöcke einen Ring am Finger gedrehet, und ist vor des Bauern leiblichen Augen versunken. Nach guter Weile ist jedoch des Nöcken Stab aus dem See in die Höhe geschleubert, und das Waßer an der Stelle rot worden. Vom Nöcken aber hat man nie wieder etwas gehört noch gesehen.

6. Kirchhainer Nöcke.

Zu Kirchhain hat es einmal tief in der Nacht bei der Hebefraue am Fenster geklopft; da ist draußen auf der Gasse ein feiner Mann gestanden, und hat sie um ihre Hülfe angesprochen.

Nun, sie sind dann Beide fort in Wind und Wetter zur Stadt hinaus; der Mann hat aber lange nichts entdecken gewollt. Zuletzt, da sie schon bei Nieder Gleen an der Nicksen=

Müle waren, hat er gesagt, er sei ein Nöcke, aber mit menschlichem Weibe vermählet; die möge nicht gebären ohne Amme. Da hat die Hebefraue den Nöcken ersehlet: sie könne doch nicht mit unterß Waßer! Hat ihr aber nichts geholfen; der Nöcke hat den Boden getreten, und Beide waren unterirdisch.

Die Hebefraue hat nun ihres Amtes auch glücklich gewartet, worauf der Nöcke aber das Kind gleich fort getragen hat. Ist dann jedoch wieder gekommen und hat der Amme einen kostbaren Ring an Finger gesteket. Doch schon beim Andrehen ist alles rings um verschwunden; die Hebefraue stund wieder oben am Waßer, der Ring stak aber am Finger.

7. Nöcke in der Mümling.

Im Odenwalde fließet die Mümling; an dieser Bach liget auch ein Ort, das heißet Ekengeßä. Dort befand sich zu früherer Zeit ein Woog und darin wohnte ein Nöcke oder Wäfers-Mann, und hatte in der Tiefe einen herrlichen schimmernden Sal. Bisweilen erschien er schuppicht wie ein Fisch und hatte unten auch solchen Leib. Dann aber sah man ihn auch wieder am Ufer sitzen wie ein gewöhnlicher Mensch; nur hatte er grüne Hare. Zu Leide tat er Niemandem etwas.

8. Nöcke in der Dill.

Nicht weit von dem Orte, wo die Dill in die Lahn fließet, da wohnte auf dem Grunde des Wäfers ein Nöcke; der saß oft ganz einsam und gar traurig am Ufer. Er hatte aber ein Mädchen lieb gewonnen, die zuweilen dorthin zur Stelle kam. Einige Male hatte er sie schon angesprochen, und das Mädchen verlor auch die Scheu vor dem kleinen Wäfers-

Manne. Da hat er sie dann mit Tränen ersehnet: sie solle doch sein Weibchen werden! Aber sie wollte nicht. Als er nun wieder einmal so lange vergeblich gebeten hatte, gab er ihr beim Abschiede eine schöne Schnur von bunten Steinerchen und Muscheln; die solle das Mädchen tragen zu seinem Gedächtnisse. Dann tauchte er ins Wasser, und ward nie wieder gesehen. Das Mädchen ist darauf ganz schwermütig worden, und auch jung gestorben.

VII. Werwölfe.

Schon Herodot erzählt vom Volke der Narwen in heutigem Rußlande, wahrscheinlich einem damals noch östlicheren germanischen Volks-Stamme, daß diese Leute Kunst und Macht hätten, sich alljährlich einmal in Wölfe zu verwandeln; dann aber vorige Gestalt wieder anzunehmen. Auch Mela, Strabo, Plinius sagen dieß, oder ähnliches.

Und solches meint auch der Name Werwolf; denn alt-deutsch besaßen wir das dem lateinischen *vir* urverwandte Wort in lebendigem Gebrauche. Allen Deutschen war jene Vorstellung gemeinsam, wie der Ausdruck dafür. In Hessen aber wird es folgender Weise erzählt.

Um sich in einen Werwolf — richtig gesprochen mit breitem e, als Wärfwolf — verwandeln zu können, ist ein gewisser Gürtel von Nöten. Das Untier gleicht gar zottigem Bären und hat graulichte Haare. Von besonders wilde und wüste erscheinendem Menschen saget man daher auch: er sehe wie ein Werwolf aus. Nachts gehen sie aus auf Mord und Raub. Ihre Begierde ist vorzüglich auf Schafe gerichtet; doch auch anderes Vieh und selbst Menschen sind ihnen willkommene Begegnung. Alles fallen sie mit furchtbarer Wut an; Niemand wird gänzlich verschont, ob auch der Werwolf ihn nicht

gerade töde. Ihr Heißhunger ist schier unstillbar; darum nennet man Gefräßige wol auch Werwölfe, und spricht im Scherze von Werwolfs-Hunger.

Wunden, die einem Verwandelten in Werwolfs-Gestalt geschlagen wurden, behält er hinterdrein noch an menschlichem Leibe bei. Auch Weiber verwandeln sich. Zwei Mittel gibt es zur Entzauberung des Verwandelten selbst wider dessen Willen: Anrufen beim Namen; oder aber Überwerfen eines Stahles über des Werwolfs Kopf; wobei jedoch solche stahlene Sache keinen Augenblick aus der Gewalt des Menschen kommen darf.

Der also Entzauberte stehet alsdann als nackter Mensch da, selbst wenn er bei der Verwandlung bekleidet gewesen wäre.

Vorzeiten ist denen sehr nachgeforscht und sind solche gerichtet, die da sich in Werwölfe verschufen. Noch erzählt man in Hessen folgende Geschichten.

1. Weib als Werwolf.

Einst lebte zu Ober-Bengsfeld ein Ehepaar, dem das Geschick eben nicht reichlich den Unterhalt zugemessen hatte. Aber das Weib fand ein Mittel, täglich zum Mahle doch Fleisch aufzutragen, zu großer Verwunderung ihres Gatten. Lange verheimlichte sie vor diesem, so oft er auch forschte, auf welchem Wege sie zu solcher Menge fleischichter Speise gelangte. Endlich verhiess sie Entdeckung; nur dürfe er während des Vorganges ihren Namen nicht nennen.

Mit einander gieng das Ehepaar hinaus aufs Feld. Nicht ferne sehen sie eine Schafherde weiden, und dorthin lenkte das

Weib den Schritt. Jetzt waren sie nahe; und plötzlich warf Jene einen Ring über sich, ward augenblicklich zum Werwolfe, fiel in die Herde, ergriff eines der Schafe und floh damit zurück. Betroffen stand der Mann; als er aber nun Hirt und Hunde dem Werwolfe nachrennen sah, und also eine Gefahr seiner Gattin vermeinte, vergaß er seines Versprechens, brach übereilt angelobtes Schweigen und rief: ach, Margreit!

Und im Augenblicke verschwand der Werwolf; das Weib aber stand nackt an dessen Stelle.

2. Bauer und Werwolf.

Einst fuhr ein Bauer aus Arnöbach nächtlicher Weise mit seinem Wagen nach Singlis. Ein Werwolf kam daher. Um ihn zu entzaubern, band der besonnene Mann eilig seinen Feuers-Stahl an die Geißel, und wollte denselben, ohne den Geißels-Stiel doch los zu lassen, dem Werwolfe über Kopf schlenkern. Der Werwolf erschnappte aber noch rechtzeitig zuvor den Stahl in der Luft, und biß ihn ab. Da hieb der Bauer in die Pferde, und rettete sich durch schnelle Flucht.

3. Bauer als Werwolf.

Ein Bauer zu Dillich wollte es seine Gattin nicht wissen lassen, daß er sich in einen Werwolf verwandelte. Einst nun geht das Weib auf ein anderes Dorf, und wandert erst Nachts wieder heim. Unterdessen stürmet der Mann als Wolf umher, begegnet auch seiner Gattin; kann seiner jetzigen Art nach es aber nicht lassen, auch diese sogar anzufallen; zerreißt ihre Kleider, verletzet sie aber nicht schwer. Darauf rennet er

schnell nach Hause voraus, und empfängt die Nachkommende schon wieder in menschlicher Gestalt.

Aber anderes Morgens in aller Frühe erblicket das Weib zwischen den Zähnen ihres Gatten noch Fäseln ihres zerrißenen roten Rockes. Da entdeckte sie also des Mannes Geheimniß.

4. Bestrafter Werwolfs-Hunger.

Vorzeiten lebte zu Verna ein Weib, der sieben liebliche Kinder blüheten, Geschenke Gottes; aber auch behütet von der Mutter mit treuer Sorge. Auch sie hatte Erfahrungen gemacht über gefährliche Nachstellungen der Werwölfe. Darum ließ sie die Kinder nicht gerne alleine, da sonst Niemand in ihrem einsamen Häuschen wohnte; oder sie hieß das Älteste an, die Türe wol zu verschließen und nur die Mutter einzulassen.

Eines Abendes, da wieder alleine in ihrer Stube die Kinder beisammen saßen, wird ans Haus geklopft. Sie öffnen ein Fenster, gucken hinaus, erblicken aber Niemanden; denn der Täter mochte sich versteckt haben. Noch einmal pochte es so, und wiederum sahen und hörten die Kinder nichts. Darauf wird an die Haustüre, aber stärker geklopft. Sie gehen hin, fragen wer da sei, vernehmen aber keinen verständlichen Laut. Da sagt das Älteste, es dürfe Niemanden einlassen, müsse auch erst die Hand dessen sehen, der ins Haus begehre. Es war aber ein Werwolf draußen, der über die Kinder, ehe die Mutter wieder käme, her fallen wollte. Er steckte auch unter der Türe seine dunkle Pfote herein. Da sprachen die Kinder: nein, das ist keine Hand; eine Hand ist ja weiß.

Da lief der Werwolf in eine Mühle, und wälzte sich im Mehle hin und her; dann kam er zurück, klopfte wieder, und zeigte nun seine weiße Pfote. Als aber die Thüre offen war, verschlang der Werwolf gleich sechs Kinder, und eines nur konnte sich noch retten.

Jetzt kam die Mutter heim; der Werwolf aber war vom Fraße ermattet am Orte eingeschlafen. Da nun die Mutter die Erzählung des schrecklichen Begebnisses vom siebenten Kinde gehört hatte, schnitt sie dem Unholde den Bauch auf, und fand die in gieriger Hast verschlungenen Kinder noch alle unversehrt am Leben.

Offenbar erscheint hierin die ältere Fassung jenes sonst weit verbreiteten Märchens. Vielleicht war auch Rottäppchens Begleiter ursprünglich als Werwolf gemeint.

VIII. Hegen und Zauberer.

Zum Hage, d. i. zum Walde fahrende Unholbinnen möchte der althochdeutsche Name Hagazussa, der angelsächsische Hægtesse besagen; woraus unsere arg verstümmelte Form Heggse (Heger) geworden. Doch scheinen auch Züge holder Wesen, göttlicher Jungfrauen in die heutigen Zerrbilder verwoben; nicht nur Idise, die den Helden zum Streite rüsteten, sondern ebenwol Walküren, die des Erschlagenen Sele gen Walhall entführten.

Jakob Grimm faßte den Namen anders, dachte an Behagen, und deutete ihn als kluges geschicktes Weib.

Überwizige Verwehmung unschuldiger Menschen zu vermeintlichen, bösen und schädigenden Hegen ist einer der häßlichsten, blutigsten Flecken in der Geschichte eines verfolgungsfüchtig ausgearteten Christentumes, das zur Zeit aus einer Religion der Liebe sich zu solcher des Greuels und Wahnsinnes verkehret hatte.

Die Verirrung haftete aber an der volkstümlichen Vorstellung, daß lebende Menschen sich jeweilig in Hegen verwandeln könnten, oder doch Hegen-Künste zu treiben vermöchten. Daß eigentlich nur Weibern solches verstattet sei, Männern selten, ergibt sich aus Obigem. Maßen doch auch unsere Alt-

vorderen dem Weibe tieferen Blick in Geheimnisse der Schöpfung bei, höhere Weihe zu Göttlichem.

Gar manigfach ist, was in Hegen sich das Volk von Hegen erzählt. Daß die Idise einspielen und mit verschmolzen sind, könnte der altheffische Name Haghibise für Hegen vermuten lassen; Bezugnahme auf Walfüren lehret hinwider jene Hegen=Weihe der Walpurgis=Nacht, oder wie es in Hegen heißet: Walberts=Nacht.

Zeichen des Kreuzes sei gutes Verwahrungsmittel wider Unfug der Hegen. Selbst zu Rassel sperreten noch vor etlichen Jahrzehenden, am Abende vor Walpurgis=Nacht, die Kinder ihnen die Gassen durch unzählige auf's Pflaster gemachte Kreuze. Nicht minder werden Schwellen und Türen mit dem Kreuze versehen.

Hegen tanzen auf Bergen und an Kreuzwegen; wo also die Gabelung nicht als Kreuz gefaßt wird. Wann Hegen ihr Gelübde thun, binden sie ihr Strumpfband an einen Stecken. Dieß möchte wiederum an Idise gemahnen.

Ein Mann aus Arnsbach erzählte, daß wol die Leute sich auf eine verlichtigte Höhe begäben, und mit Geißels=Schlägen und vielem Lärme die Hegen abzuschrecken gedächten. Die Spizen eines Krautes, Guggulz=Blume genannt — im Herbst wachsen daraus die Herbst=Zeitlosen oder Nachärscherchen — fände man nach dem ersten Mai abgebrochen; denn die Hegen schnitten in der Walberts=Nacht dieselben ab und kochten Kuhl davon.

Der Boden, worauf Hegen getanzt haben, bleibt das ganze Jahr über kahl; kein Halmchen wächst darauf.

Denn die Hegen seien des Teufels Bulen; die Walberts=Nacht aber ihre große Hochzeit. Da reiten sie hinaus auf die

wüßte Bultschaft. Mit einer Salbe machen sie sich flügge, fahren aus, meiden aber jeglichen Weg und allen Gegenstand, daran ein Kreuz etwa gezeichnet sei. Hegen weinen nicht, und gehen im Wasser nicht unter. Man kann sie erkennen.

Bewunderlich ist auch der Wahn, daß Hegen sich so genannte Butter-Kröten hielten, die ihnen stets frische Butter bereiteten.

1. Verkehrte Hegen-Salbe.

Schon hatte sich in der Walberts-Nacht ein Ehepaar gebettet, als das Weib, die ohne Wißen ihres Gatten eine Hegen war, sich vom Lager wieder erhob. Da sie ihren Gatten schlafend wähnte, holte sie verstohlen eine Büchse hervor, darin eine Salbe war, bestrich sich damit hinter den Ohren; und nun, zu lustigem Wesen gewandelt, schwebte sie auf, und fuhr durch den Schornstein dahin.

Da erhob sich der Mann auch aus dem Bette, wollte der Salbe wundersame Wirkung auch an seinem Leibe versuchen, rieb sich ein, schwebte auf, fuhr ebenwol durch den Schornstein; ward aber umher getrieben in weit entfernten Wildnissen, und niemals wieder in seiner Heimat gesehen.

2. Unglückliche Entzauberung.

Zu Herzfeld dienten zwei Mägde neben einander; die pflagen, ehe sie zu Bette schlafen giengen, jeden Abend eine Weile in ihrer Stube stille zu sitzen. Den Hausherrn nahm das endlich Wunder; er blieb daher einmal auf, verbarg sich

im Zimmer und wollte die Sache ablauren. Wie die Mägde sich nun beim Tische alleine sitzen sahen, hub die eine an und sprach:

„Geist, tue dich entzücken
Und jenen Knecht bedrücken.“

Darauf stieg ihr und der anderen Magd gleichsam schwarzer Rauch aus dem Halse und kroch zum Fenster hinaus; die Mägde fielen zugleich in tiefen Schlaf. Da gieng der Hausvater zu der einen, rief sie mit Namen und schüttelte sie; jedoch vergebens, sie blieb unbeweglich. Endlich gieng er davon und ließ sie. Morgens darauf war diejenige Magd tot, die er gerüttelt hatte; die andere aber, von ihm nicht angerührt blieb lebendig.

3. Grünen = Donnerstags = Gi.

Wenn man ein Gi, das auf grünen Donnerstag gelegt ist, am ersten Osters= Tage mit in die Kirche nimt, so siehet man, welche Weiber nicht hinein gehören sondern des Teufels sind, und mag also die Hegen erkennen. Auch kann man es, wenn man einem über die rechte Schulter siehet, der ein Grünen=Donnerstages=Gi in der Tasche hat.

Ein solches Gi ist überhaupt wunderbar. Die Hünen, die daraus gebrütet werden, haben äußerst buntes Gefieder, und verändern es in der Farbe jedes Jahr. Wer solches Gi bei sich führt, muß es aber in eine Büchse thun; denn die Hegen trachten, es in dessen Tasche zu erdrücken, und wenn ihnen dieß gelinge, drücken sie ihm damit zugleich das Herze ab.

Am ersten Osters=Morgen jedoch durch solches Gi in die aufgehende Sonne gegucket, mag man das österliche Lamm darin tanzen sehen.

Diese Sage scheint durchs ganze thätische Gebiet verbreitet; mindestens wird sie von Rheinh. aus Rennerode am Westerwalde gerade so erzählt.

4. Sonstiger Wahn.

Noch stark ist der Glaube an alle mögliche Hegererei, Teufels-Künste, Hegen-Banner.

Gibt eine Kuh blaue Milch, oder will die Butter nicht werden, wird ein Mensch auf unerklärliche Art und Weise krank, so eilet man gerne zu „weisen“ Leuten, damit solche das Übel doch beschwören, das böse Leute zuvor angetan, angeheset hätten. Das Kasseler Volk hielt sogar seinen ersten Kurfürsten für einen starken Feuers-Beschwörer, der einer Feuers-Brunst gebieten könnte.

Kennzeichnend für die Macht des Wahnes sei hier auch folgender lächerlicher Geschichte gedacht; wobei allerdings weder Teufel noch Hegen wirklich tätig einspielen, die aber ver-bürgt ist.

Zu Lohra in Oberhessen lebte zu Mitte oder Ende voriges Jahrhunderts, ein steinreicher Mann, dessen Herze aber auch so hart als Stein war. Ein gänzlich verarmter Bauer hatte ihn vergebens um ein Darlehen gebeten — nun entschloß sich dieser zum Stehlen. Stieg also, da es dunkel geworden, auf einen Baum in des reichen Mannes Garten, um alsdann die Nacht und Gelegenheit abzapfen.

Und sieh, der Geizhals kömt mit einem Spaten, und gräbt gerade unter jenem Baume ein großes Töpfen mit Gelde ein. Übergibt das selbe dem Teufel darauf in Hut: bis daß ein Mann es holen solle, der nackend auf seinem nackten Weibe reite.

Da der Bauer oben im Geäste solches hörte, war Niemand froher denn er; gleichwol hegte er genügende Scheu vor des Teufels Banne, um das Löpfen nicht ohne Weiteres wieder auszugraben. Kam also in folgender Nacht mit seinem Weibe, beide entkleideten sich unferne vom Baume, und der Mann ritt nun wie es Bedingung war, und hub den Schatz.

5. Gerichts = Morde.

Um nun aber auch eine Vorstellung jener geistlichen, oder vielmehr gerichtlichen Morde zu bieten, die den meist doch recht harmlosen Aberglauben des unglücklichen Volkes grimmig und grausam ahndeten — ohne Erkenntnis, daß ja solch hochgelehrte Eiferer, im Punkte eines hellen Verstandes, dann doch tief unter ihren Opfern stünden — seien hier zwei altentworfene Vorgänge angeführt.

Ums Jahr 1583 wohnte zu Marburg eine Wittib. Diese, als eine Teufels = Wile, wollte ihre junge Tochter zaubern lehren; zeigte derselben hinterm Radelosen einen hübschen Jüngling: der solle ihr eigen sein. Das Mädchen aber sagte: dafür behüte mich Gott! Da verschwand der Jüngling, nemlich der Teufel, und ließ, dieweil eben Walpurgis, seine scheußlichen Füße sehen.

Hierdurch kam es aus; da dann die Mutter mit zweien Töchtern gegriffen und verbrannt wurden. Dieß unter der Annahme, daß es durch alte Verfehlung der Mutter wol Fleisch und Blut des Teufels sein müße.

Man denke, welche Handhabe verruchter Bezichtigungen sich hämischen und gehäßigen Widersachern damals bot!

Zu Rassel wollte ein hochbetagtes Weib an ihr selbstn schauen und üben lassen, daß sie an zauberischer Kunst unschuldig wäre; denn man hatte sie darauf gescholten. Also gieng sie vor Jedermanne auf die Fulda=Brücke, sprang in Fluß hinab, und da sie immer oben schwimmen geblieben, hat sie auf ihre Bezel geschlagen und den Kopf untertauchen gewollt. Ist aber doch oben geblieben, lebendig wieder heraus gezogen, gefangen gelegt, auch mit dem Schwerte hin gerichtet. Solches ist geschehen im Jahre 1596.

Lassen wir den Schleier darüber fallen, daß unser Volkstum jemals so entehrt und geschändet werden durfte. Nur wähne man nicht etwa, daß derlei gar eine heftige Eigentümlichkeit gewesen sei. Aus anderen deutschen Ländern sind gerichtliche Untaten dieser Gattung in größerer Anzahl doch zu verzeichnen. Geboren war der Ueberwitz vielmehr aus solch widerartiger theologischer Ueberreizung aller Gemüther, wie sie im Gefolge der Reformation sich bemerkbar machte.

6. Hegenmeister.

Selten erzählt sich unser Volk von Zauberern oder so genannten Hegenmeistern, wie der volkstümliche Name ist. Diese vermöchten sich zwar ebenwol zu verwandeln, und nicht nur etwa bloß in Werwölfe, und könnten auch anderen Menschen Schaden zufügen; immer erscheinet derlei jedoch unter anderen Verhältnissen, und meist ohne Beziehung solcher Zauberer zu Hegen — dieß trotz der Ausdrücke: verhegen und Hegenmeister.

Am Altkönige hatte ein Weib an frühem Morgen des Himmelfarts=Tags gegraset. Es ist dieß der sogenannte

Gefräuter=Tag, wo man mit Aufgange der Sonne überall in Hesse nach heilsamen Kräutern suchet. Da sie nun zum Heimwege sich anschickte, trat ein Mann sie an; der war ein Hegsenmeister. Das Weib erschrak heftig; er aber sprach: Hättestu nicht Braundosten und Baldrian, wöllt ich den Krügen dir umgedrehet han!

7. Hegsenmeister entzaubert.

Der Kuhhirte von Vogel bei Rastädten sollte seine Stelle verlieren; denn wann er Abends noch so späte heim trieb, und die Herde hatte den ganzen Tag über gutes Futter gehabt, so waren die Euter leer, und das ganze Dorf machte ihm Schande. Der arme Mann dachte nach und sann hin und her, wer wol den Zauber ihm antäte. Da merkte er endlich daß ein fremdes Kalb sich unter die Herde mischte, just wann er zur Mittags=Ruhe sich hingelegt hatte; das sog allen Kühen der Reihe nach Milch ab und ward doch nicht satt. Anderes Tages stellte der Hirte sich schlafend, und da jenes Kalb ihm nahe kam, warf er mit seinem Meßer darnach; er hatte aber drei Kreuze ins Hest eingerizet.

Sogleich war das Kalb verschwunden, und ein nackter Mann stund an dessen Stelle, dem stach die Klinge zwischen den kurzen Rippen.

IX. Verwunschene Jungfrauen.

Hier erscheinen entweder je dreie, je zweie, oder aber eine. In ersterem Falle möchte bei unterschiedlichen Sagen etwaiger Gedanke an Beziehung auf die drei Nornen oder Schicksals-Schwesteru erlaubt sein.

Auch die Walküren treten bekanntlich gerne zu Dritt auf (Schwanen-Jungfrauen). Sonst können aber ebenwol elbische Weiber gemeinet sein; da sich, wie schon bei den Hagsen erwähnt ward, all diese vom Christentume berührten und geschädigten Vorstellungen später im Volks-Bewußtsein verwischt und gemischt haben.

1. Drei huttische Jungfrauen.

Die breite First, ein Waldes-Rüde von 3 Stunden Länge und $\frac{1}{2}$ Stunde Breite, wo einst die Mahlstätte des Gerichtes Schwarzenfels, trägt in einem Teile, dem so genannten Nides, Trümmer einer alten huttischen Burg: des Stedelberges.

Im Monden-Lichte wandeln am Fuße derselben drei zauberische Jungfrauen, oder sie sitzen und wirken unter leisem Gesange schimmernde Gewänder.

Nach heutiger Deutung wären es drei blühende Bräute, die aber noch unvermählt starben, und nun ihre hochzeitlichen Kleider fertigen müssen.

2. Drei Appenhainer Jungfrauen.

Ein Schäfer sah in der Wüstung des Dörfchens Appenhain am Knülle, allwo noch die Spur eines Kellers sichtbar ist, drei weiße Jungfrauen tanzen. Sie riefen ihn bei Namen; doch da er hinzu gieng, da verschwanden die Gestalten, aber ein Feuers-Klumpe rollete auf den Schäfer los, so daß er mit Schrecken die Flucht ergriff.

So haben es die Leute von ihren Vorfahren gehört.

3. Drei Allendörfer Jungfrauen.

Bei Allendorf an der Werra, am sogenannten Haine, breitet sich eine schöne Wiese. Dasselbst hausen drei weiße Jungfrauen. Sie sind gar Vielen schon erschienen, die nach alter Sitte an frühem Sonntags-Morgen, noch vorm Kirchen-Besuche, sich im Walde ergangen haben. Kommen diese Wanderer an solchen Tagen hier ins Thal zum Haine, so pfleget öfters zu geschehen, daß sie dann auch jene drei Jungfrauen erblicken, die von Weitem ihnen wol zunicken und winken, die aber spurlos verschwinden sobald man näher kömt.

4. Drei Eisenberger Jungfrauen.

Bei Friedigerode am Eisenberge bedeckt Gehölze eine Berges-Wand voll basaltichter Klippen, die an einem Orte mit

dem Namen Schloßrain bezeichnet wird; aber das Schloß das hier gestanden haben soll, ward, wie die Sage lautet, verwunschen und sank tief in der Erde Grund.

Ein Loch blieb an der Stelle, trichterförmig, etliche Fuß weit wie ein großer Kessel, aber unergründlich. Man nannte es den Schornstein des versunkenen Schloßes; doch ist jezo davon nur noch wenig zu schauen. Lange war den Insassen, die nicht starben, durch jenen Schacht noch einige Gemeinschaft mit der Außenwelt vergönnet.

So kamen auch öfters drei schöne Jungfrauen herauf, saßen am Rande der Tiefe, wuschen Weizen und strickten emsiglich, indessen die Sonne die goldgelben Körner bleichte. Mancher Mann, der sie erschauen durfte, und dem das Geschick hold war, daß er eine Hand voll solcher Körner ergriff, fand sie hinter drein in Gold verwandelt.

Zu Zeiten ward aber auch nur eine Strickerin erschauet. Es heißet: an dortiger Stelle ligo ein Schatz gebannet. Dasselbst ist ein stark quillender Born, so hiweilen wann eben der Schatz sich heben laße, versieget; und dann siehet man das Geld oben auf schweben. Einst sah Einer drei Jungfrauen im Traume, die kündeten ihm daß solches der Fall wäre. Er eilte hin, nahm alles wahr, verzagete aber hinzu zu treten. Da sank das Geld wieder in die Tiefe zurück, und das Waer quoll mächtig denn zuvor.

So oft zu Friedigerode ein Tanz gehalten ward, kamen drei Jungfrauen hinzu; denn sie liebten drei Jünglinge aus dem Orte, und hatten Freiheit des Weillens biß zu bestimmter Frist, die sie niemals berschreiten durften.

Aber einmal ließ sich dennoch eine der Jungfrauen von ihrem Burschen bewegen, daß sie länger blieb. Da sie nun

heim ziehen wollte, ward sie traurig, bat den Geliebten mit ihr zu gehen, und an der Quelle des Schloßbrunnens zu warten: wann das Börnchen rot würde, wäre ihr Leben hin, und käme sie nimmermehr wieder. Der Bursche stand am Borne und starrete hinein; halbe aber sprudelte das Wasser rot wie Blut hervor — und nie sind die Jungfrauen wieder gekommen.

5. Drei Friedberger Jungfrauen.

Nicht weit von Friedberg in der Wetterau da erschienen auf einer Wiese an der Ufe drei weiß gekleidete Jungfrauen; die saßen wol nieder und flochten Bänder, oder aber sie dreheten sich im Reigen. Manche meinten, sie sängen auch zu ihrer Arbeit; doch wußte man es nicht genau, verstund auch keine Worte. Denn also halbe Jemand sich nahete, entschwandten sie.

6. Jungfrauen bei Schorbach.

Zween basaltichte Köpfe bilden den Reifenberg bei Schorbach. In vorderem, wo zwischen herrlichen Klippen Basaltess zwei Säulen ein Thor gestaltet haben, ist der Eingang zur Wohnung zweier weißer Jungfrauen.

Die Alten haben solche oftmals gesehen, wann sie ins Thal hinab zum so genannten Klosters-Borne zu gehen pflegen, um sich allda Wasser zu holen. Jezzo hat aber Niemand schon sie mehr wahrgenommen, sondern man siehet anstatt ihrer nächstlicher Weise weiße Lichter einher wandeln.

Man saget, es sei ein Schloß an diesem Orte gestanden, und hält aufgefundene Stücke Eisens für Hentel eines verborgenen Riefels mit Gelbe.

7. Jungfrauen am Oßberge.

Ein armer Hirte hütete seine Schweine am Oßberge in der Landschaft Dreieich. Es war gerade Mittags-Stunde; die Säue lagen in der Buchte, und er hatte sich neben einem Steine hin gelehrt, um darauf sich Brod und Käse zu schreiben. Auf einmal stund ein altes grißegraues, aber gar freundliches Männchen vor ihm. Das hub an und erzählte dem Hirten, dieser wäre ein Glück-Kind, denn er wäre so geboren, daß er zwei Jungfrauen erlösen dürfte, was nur alle hundert Jahre einmal geschehen möchte. Wenn er es vollbrächte, werde er reich fürs ganze Leben. Er solle nächsten Tag genau zu selber Zeit wiederum eben an dieser Stelle sein, alles thun, was ihm geheißen werde, jedoch bei Leibe und Leben nichts sprechen. Damit verschwand das Männchen.

Dem Hirten gieng die Sache gewaltig im Kopfe herum, und er schwankte zwischen furchtsamer Scheu und habgüchtiger Begierde. Und die gewann — er war richtig zur Zeit und Stelle wieder da; also balde erschien dann auch das graue Männchen und winkte, ihm zu folgen. Da schien der Berg sich zu wetten; sie giengen in eine Schlucht, die der Hirte zuvor noch nie gesehen hatte. Zwei weiße Jungfrauen saßen da, und ihnen zu Füßen lagen zwei Wellen Meisich. Das graue Männchen verneigte sich gar ehrerbietig, und der Hirte that dergleichen; die Jungfrauen blieben jedoch unbeweglich. Nun hieß der graue Führer den Hirten an, daß er schleunigst die Wellen aufhübe, da sonst die günstige Frist verstreiche. Dem Hirten fehlte aber der Mut, näher heran zu gehen, und er zögerte, trotz ängstlicher Mahnung des Männchens, länger und länger. Plötzlich verschwanden beide Jungfrauen mit gellern

Auffschreie, und an ihrer Stelle stand ein großer feuriger Mann, der trieb den Hirten zur Flucht. Dieser ist bald darnach verstorben.

8. Jungfrauen am Hermannsteine.

Am Hermannsteine bei Wehlar war eine Höle im Berge, die ist aber jezo verschüttet. In ihrer Tiefe sah man wol zu Zeiten zwei weiße Jungfrauen sitzen; die eine spann, die andere wob. Es hieß, daß sie erlöset sein wollten.

Da ist dann geschehen, wann etwa ein reiner Junggeselle oder eine reine Jungfrau einmal in die Höle geraten waren — und man glaubte, solches sei nur Sonntags-Kindern offenbar und beschieden — daß solche sich alsbald ungewoben fanden, von zarten und doch starken Fäden.

Aber zur Erlösung gehörte völliges Schweigen, bis der Woad abgesponnen und das Gewebe fertig wäre. Man weiß nicht, ob die Tat von einem Menschen vollbracht sei.

9. Jungfrauen am Hegenberge.

Am Hegenberge in der Dreieich — dessen Name aber verdrehet ist, und der ehemals anders geheißen war — erschien abwechselnd eine weiße und eine dunkle Jungfrau. Was es bedeuete, wußte man nicht; man meinte aber, wann die dunkle sichtbar geworden, dann komme ein Sterben ins Land.

10. Jungfrau am Lahnberge.

Auf dem Lahnberge saß eine weiße Jungfrau bei Sonnenaufgange, saß da und hatte auf Tüchern Weizen liegen zum Bleichen, und spann. Ein Becker, der auf den Weizen-Handel

gen Kirchhain gieng, kam an selbe Stätte, und nahm eine Handvoll des vortrefflichen Waizens. Da er nachher aber auf dem Markte seine schöne Probe vorzeigen wollte gegen die ringe Frucht der Bauren, fand er anstatt waizener Körner lauter goldene in der Tasche.

11. Geismarer Jungfrau.

Eine Abteilung des Rainers, woran Dorf Geismar ligt, wird Otomanns Berg genannt. Im Bauche dieses Berges brennet bei dunkeler Nacht ein Feuer, das oft gesehen worden. Alle sieben Jahr kömt eine Jungfraue hervor, trägt schneeweisses Kleid und hält in Hand ein Gebund Schlüssel. Einmal auf Christi Himmelfarts Tage trat die Jungfraue plötzlich zu einem Weibe hin, die herauf gekommen war um die Mittags-Stunde, daselbst heilsame Kräüter zu sammeln; wie an diesem Tage Sitte in ganzem Lande ist.

Aber hinter der Jungfraue, unter einem Birnbaume, zeigte sich eine geöffnete Türe am Berge; und die Jungfraue reichte dem Weibe das Gebund Schlüssel entgegen, und winkte ihr zu folgen. Doch das Weib schauderte zusammen, nahm die Schlüssel nicht ab, sondern ergriff eiligst die Flucht. Doch im Laufe hörte sie noch einen lauten wehklagenden Schrei hinter sich drein ergellen.

Vor langer Zeit ist auch nach Gelbe am Otomanns-Berge gegraben.

12. Friedigeröder Jungfrau.

Am Schloßraine bei Friedigerode war es, allwo einem Manne des Ortes eine Jungfraue erschien, schneeweiss, ein traurendes Bild. Sie wollte erlöst sein; doch der Mann

weigerte sich, ihr zu folgen. Da wimmerte sie Ach und Wehe und sprach: wann die Ecker, die hier liget, entkeimet und zu einem Baume gediehen sein soll, und man den Stamm zu Brettern zerschnitten und daraus eine Wiege gefüget hat, und das Kind darinnen zu einem Burschen erwachsen sein soll, so gewinnt dieser zuerst wieder Macht mich zu erlösen. Gebe ihm mein Verhängniß nur auch dann den Willen darzu!

Ein Schatz liget in tiefstem Grunde des Bornes am Schloßraine, und hat seine Zeit, da er sich hebet. Dana versieget die Quelle und das Geld schwebet oben auf.

13. Heringer Jungfrau.

Schnittern im Jungstale bei Heringen, die in heißer Mittags-Stunde unter schattenden Buchen ruheten, erschien eine weiße Jungfrau, die in einem fort nieselte. Ein Schnitter hatte ihr schon elf Mal ein „Helfe Gott“ gewünscht, aber bei zwölftem Male gieng ihm seine fromme Geduld aus, und ärgerlich rief er: „ei, ins Teufels Namen!“

Mit klagernder Stimme sprach nun die Ärmste: „Dir wäre Glück und Heil widerfahren, ob Du auch zu zwölftem Male mir göttlichen Segen gewünscht hättest. Nun muß ich noch mal's hundert Jahre auf einen Tag der Erlösung harren, die mir doch so nahe war.“

14. Landecker Jungfrau.

Am Landecker Berge wanderte eine weiße Jungfrau. Es kam ein Mann hinauf; den bat sie, wieder zu kommen nächsten Tag zwischen 11 und 12 Uhr Mittags: eine Schlange solle ihn dreimal küssen, und wann er dieß ohne Zucken ruhig

aushielte, so wäre sie erlöst, und sein Glück wie ihr eigenes solle gemacht sein. Er solle aber auch die Blume wieder mitbringen, die er vorhin gepflückt habe und noch am Hute trage.

Der Mann faßte sich Mut, kam auch anderes Tages zu gefetzter Frist. Und sieh, eine Schlange kroch heran und an ihm hinauf; die hatte einen guldnen Ring am Schwanze. Zween Küsse hielt der Mann herzhaft aus; aber bei drittem Kusse der Schlange zuckte er schauernd auf. Da glitt diese an ihm hinab, zergienge und stund wieder als weiße Jungfrau vor ihm.

„Nun bin ich nicht erlöst aus meinem Danne!“ rief sie jammernd, winkte dem Manne aber und schritt ihm voran durch eine Thüre in den Berg. Da wies sie auf Haufen kostbarer Schätze, die ein grimmiger Hund bewachte. „Das wäre dein geworden, wenn du mich erlöst hättest!“ Doch den Mann überkam das Entsetzen, da der Hund ihn anfuhr; der Hut entfiel ihm, und eilig floh er zurück.

„Vergiß außs Beste nicht!“ hörte er noch die Jungfrau rufen; da schlug ihm die Thüre die Ferse wund, und niemals fand er den Eingang wieder.

15. Bomberger Jungfrau.

Riesen bewohnten vor undenklichen Zeiten Schloß Homberg in Niederhessen. Von ihrem Dasein ist auch noch der große Stein offenbar, den einer der Ihrigen zwei Stunden weit ins Feld bei Friglar geworfen hat. Der Kraft seiner Hand wich des Felsens Härte; denn noch bemerkt man Eindrücke riesiger Finger.

Endlich kam im dreißigjährigen Kriege fürs Schloß die letzte Stunde. Einige erzählen, daß zwei Jungfrauen, aus

Angst vor stürmendem Feinde, in den tiefen Brunnen gesprungen seien und nun ewiglich umgehen.

Andere: daß die Frau des Schloßes damals mit den Ihrigen entflohen sei; da aber der Feind nun Sturm gelaufen, da habe sie nur an ihr zurück gelassenes Geld gedacht, und sich sehnlich dabei gewünscht, daß sie nun im Tode bei ihm wohnen müsse.

Dritte Meldung gehet von einer verwunschenen Jungfrau, die erlöst werden wolle.

Viel ist seit dem noch Sage von schönen Gewölben und verborgenen Schätzen unter des Schloßes Trümmern, sowie von deren weißer Bewohnerin. Bald ward sie gesehen, wie sie wandelnd mit gülden Stöcken Strümpfe strickte. Dann wieder wird erzählt, wie sie sich mit großem Gebunde Schlüssel in der Hand gezeigt und Manchem gewinket habe; Keiner jedoch ihr zu folgen gewaget.

Zu mittäglicher Stunde ward sie Schäfern am Berge sichtbar; sie saß und bleichte Waizen bei der Sonne, winkte auch wol nächstem Schäfer — dem aber ward bange, und zog mit der Herde hinweg. Ein anderer, der dieß gesehen hatte war mutiger, gieng folgendes Mittages hinzu; und da die weiße Fraue immer stumm mit dem Finger auf den herrlichen Waizen deutete, schöpfte er wol eine Hand voll desselben auf, getraute sich jedoch nicht, ihr ins Schloß zu folgen. Als er daheim nun seinem Weibe die Begegnung erzählte, und ihr den Waizen zeigen wollte, waren es goldene Körner.

Eines Males, da ein Mann von Mardorf gen Homberg gieng, und ihn der Weg nun an Fuß des Schloßberges gebracht hatte, siehet er die weiße Hüterin hinter einer Hecke

vor sich stehen. Sie spricht zu ihm, er könne sie erlösen; er solle nur mit ihr gehen in den Berg und sich Geld darin holen. Wenn er nach ihrer Weisung verfare, so werde sie befreiet. Drei Fäßer stünden in geheimen Kellern des Schloßes. Das erste sei voll kupferner Münzen; darauf liege eine schwarze Rake mit roten Augen und speie als wölle sie einem an Kopf springen. Doch dürfe er nur unverzaget hinzu treten, so solle sie zur Seite weichen und ihm nichts zu Leide thun; dreimal müsse er von dem Gelde raffen, nicht mehr und nicht minder, sonst werde sie nicht erlöset. In zweitem Faße sei silbernes Geld, und ein schwarzer Pudel liege darüber her, riße den Rachen auf als wölle er männiglich zerreißen; doch tue er nichts. Getrost müsse dreimal ihr Erlöser nur raffen, nicht mehr und nicht minder. Dann komme er ans dritte Faß, das sei Golbes voll, und geringelt liege eine Schlange darauf; die flittere mit der Zunge als wölle sie Jeden augenblicklich töden. Wiederum dürfe er sich daran nicht kehren, sondern dreimal vom Golde nehmen, nicht mehr und nicht minder; sonst werde sie nicht erlöset.

Der Mann hatte guten Willen das zu thun; frug aber noch, ob und wie er wieder aus dem Berge käme. Da antwortete die weiße Fraue: in einer Stunde müßte alles vollbracht sein; sie könnte ihn wol zur eisernen Thüre einlassen, wäre jedoch die Stunde abgelaufen, so hätte Zauber und Bann auch Macht über ihn.

Da bat der Mann, ob er einen Genossen sich mitnehmen dürfte. Auch dieß ward ihm zugestanden von der weißen Fraue; doch mahnte sie, daß er nie mit dem Finger auf sie wiese.

So eilte der Mann heim und brachte einen Freund herbei. Dem aber war die weiße Gestalt unsichtbar; und da der

Neugierige frug und frug, wo sie dann wäre, wies der Mann uneingedenk aller Warnung endlich mit dem Finger hin. Da verschwand sie mit gellendem Schreie.

16. Väter Jungfrau.

Ewig hauset und wandelt auf der Ochsenburg bei Bach an der Werra eine weiße Frau; mancher hat sie gesehen und gefürchtet. Aber da auch eines Males ein Holzhauer hinauf kam, und betroffen ward durch ihre Erscheinung, da sprach sie zu ihm: „Laß das Kind, mit dem dein Weib schwanger gehet, fünf Jahre lang die Erde nicht betreten. Dann aber setze es auf einen kreideweißen Schimmel, und bring es herauf zu mir; ich will dreimal das Kind herzen, dann soll es halb Schlange werden, halb Mensch bleiben. Fürchte dich aber nicht; denn in dieser Gestalt soll es sein Glück machen.“

Und der Mann tat also wie die weiße Frau ihn gelehret: ließ fünf Jahre lang das Kind, das sein Weib ihm gebar, die Erde nicht berühren; und da die Zeit verflossen war, fand er einen kreideweißen Schimmel, setzte das Kind darauf, und führte selbiges zum alten Burg-Gemäuer hinan, wo sein Glück verborgen und so nahe liegen sollte.

Da nahm die weiße Frau das Kind in ihre Arme, herzte es, und gab ihm zweimal einen Kuss. Aber dem Vater ward angst und wehe, und da sie nun zu drittem Male das Kind küssen wollte, da hielt er es nicht länger aus, riß sein Kind aus ihren Armen — und verschwunden im Nu war die lichte Gestalt; aber auch der Schimmel, und verändert schien alles rings um. Mit klopfendem Herzen kehrte der Vater samt dem Kinde heim, und blieb arm sein Leben lang.

17. Jungfrau an der Bohnenburg.

Ein armer Schäfer, der all seine Habe und Gut verloren hatte, und dem anderes Tages sein Bestes ausgepfändet werden sollte, weidete an der Bohnenburg. Da sah er im Sonnenscheine an der Schloßthüre eine schneeweiße Jungfrau sitzen. Sie hatte ein weißes Tuch vor ihr ausgebreitet; darauf lagen Knotten, die sollten in der Sonne aufklinken. Der Schäfer verwunderte sich, an solch einsamem Orte eine Jungfrau zu finden, trat hinzu und sprach: „ei, was schöne Knotten! nahm etliche in die Hand, besah sie und legte sie wieder hin. Sie blickte ihn freundlich und doch traurig an, antwortete aber nichts. Da ward dem Schäfer ängstlich, also daß er weiter zog, ohne sich umzuschauen, und die Herde heimwärts trieb.

Es waren ihm jedoch einige Knotten in die Schuhe gesprungen, die drückten ihn nun; er saß nieder, zog einen Schuh aus, und schüttelte ihn um. Da fielen ihm fünf oder sechs goldene Körner entgegen. Wol eilte der Schäfer nach der Bohnenburg zurück, die weiße Jungfrau aber samt Knotten blieb verschwunden. Doch konnte er sich mit dem Golde von allen Schulden lösen, und seine Haushaltung wieder einrichten.

Abweichend davon wird erzählt: die Knotten zerprangen sogleich in den Sonnen-Stralen, und der schönste Einsame kam zum Vorscheine. Der Schäfer mochte der Begierde nicht widerstehen, etwas davon zur Ansicht in die Hand zu nehmen. Indem bemerkte er, daß seine Schafe sich zerstreueten; er mußte also hinter ihnen her eilen. Balde bemerkte er aber auch, daß er goldigen Staub zwischen den Fingern hätte; lehrte um, fand nun aber nichts wieder.

18. Momberger Jungfrau.

Von einem Wirtshause, das zu alten Zeiten am Wege bei Momberg in Oberhessen stand, ist noch immer der Keller vorhanden. Da nun einem Weibe zu Momberg schon zwei Nächte nach einander geträumet hatte, daß ein Haufe Goldes darinnen läge, und in dritter Nacht selbiger Traum sich wiederholte, stieg sie geschwinde aus dem Bette; und obwol es Mitternacht war, gieng sie doch als herzhafte Weibsbild hinaus und in Keller. Da saß tief hinten eine schneeweiße Jungfrau, und hinter ihr blinkte ein Haufe Geldes. Freundlich lächelte sie, da die Bäuerin nahte. Aber diese empfand einen Bann außer ihr selbst, da sie wol ein lösendes mächtiges Wort nicht kannte, und vermochte trotz ihres Willens nicht völlig hinzu. Furchtsam wich sie wieder einige Schritte zurück; da weinte die Jungfrau.

Doch die Bäuerin mochte auch nicht den Keller verlassen; sie konnte weder völlig bis zum Gelde gelangen, noch gänzlich aus dessen Anblicke. Sie lag nun im Banne wie die Jungfrau selbst, die nur immer lachte, wann jene etwas näher kam, und weinte, sobald die Entfernung von ihr größer ward.

Solch zauberisches Spiel währte, bis die Glocken zu Tage läuteten; da verschwanden Jungfrau und Schatz. Der nahe Wald rauschte so heftig, als solle er zusammen brechen; und die Bäuerin war aus bestrickendem Zauber frei. Hat aber nie wieder den Keller betreten gewollt.

19. Weiße Frau zu Christenrode.

Einem ledigen Weibe zu Christenrode war großes Glück durch eine weiße Frau u Teile worden, die zu Zeiten auf

dem Burgberge ihren Wandel hatte. Da jene an einem Sonntage dort Erdbeeren lesen wollte, erschien ihr oben die weiße Frau, winket, reichet ihr dann ein Frühlings-Blümchen, so man Himmels-Schlüssel nennet, und deutet stumm, daß sie damit die eiserne Thüre aufschließen könne, die sich vorm Keller im Boden zeigte.

Da hat das Weib die Blume anstatt eines Schlüssels gebrauchet, jezo und immer, so oft sie wollte, und durfte jedes Mal aus dreien Fäßern rafften, wovon eines mit kupfernem Gelbe, das andere mit silbernem, das dritte aber mit Golbe angefüllet war; aus jedem drei Mal, mehr aber nicht. Sie ward also reich, und ließ die Glocke ihrer Kirche gießen, daran noch ihr Name „Susanna“ stehet.

Eines Males aber ließ sie ihre Blume im Keller liegen. Da tat zu aller erstem Male die weiße Frau den Mund auf, warnet: des Besten nicht zu vergeßen. Aber jene dachte nur an gerafftes Gut; und da sie hinaus gieng, ereilte die heftig zuschlagende Thüre ihren Fuß und riß die Ferse ab.

Nachher hat das Weib vergeblich mit anderem Himmels-Schlüssel die Thüre zu erschließen versucht.

20. Alsfelder Jungfrau.

Unweit von Alsfeld am Vogelsberge ist eine Höhe, da weilte eine wundersame Jungfrau; halbe wandelte sie umher, halbe saß sie nieder und sang leise. Es hieß, daß sie allershand Heimsuchung, Glück und Unglück für die Stadt verkünden möchte. Man hat sie wol gesehen, daß sie an der Höhe und zu Tale unstäte einher schritt; dann wieder daß sie im Sitze leise für sich hin traurige klagende Weisen sang. Andere

wollten aber auch etwan ein heiteres Singen von ihr vernommen haben.

Ein Mann, der einst des Weges entlang kam, hat sie ebenwol sitzen gesehen; dann aber wie sie plötzlich aufsprang, einen lauten Schrei ausstieß, und verschwand. Seitdem ward sie nicht wieder erblicket.

21. Jungfrau bei Haiger.

Zu Haiger am Westerwalde, da befindet sich in einem Berge ein gar alter Keller, der aber jezo fast gänzlich verschüttet ist. Dort soll eine böse Jungfrau hausen. Dieselbe gehet mit einem Bunde rostiger Schlüssel umher, und winket Jedem daß er ihr folgen solle. Wer nun denkt, daß sie ihn zu Schätzen führe, der hat doch sein Leben verspielt, denn sie drehet ihm alsbalde den Hals ab.

X. Vorbedeutung und sonstiger Geister-Bann.

1. Bort im Schartenberge.

In einem Turme der Schloßtrümmer des Schartenberges war unten ein Loch in der Mauer, das jezo aber verschüttet ist. Ein Schäfers-Knabe gieng hinein, kömt in ein helles Gemach und siehet an langer Tafel zwölf Männer sitzen. Die spielten Regel auf dem Tische und hatten große Haufen Goldes vor sich liegen. Der arme Knabe durfte davon nehmen, und kam reich zurück.

2. Densberger Unterwelt.

Unferne des Dorfes Densberg stund einst Burg Schöneberg. Den Berg nennet das Volk heute Schloßberg. Die Sage gehet, es sei Kriegs-Volk in sein Inneres verwunschen. Oft höret man es mit Trommeln und Pfeifen, mit Waffen-Klänge und großem Lärme im Berge herum ziehen.

Schöneberg bedeutet dasselbe als Schauenberg, oder Schauenburg: eine weit hin ausschauende und sichtbare, glänzende Warte. Die Burg war jeweilig ein Raubschloß; und

später mochte das Volk wol sich die Ritter für ihre Untaten in Berg gebannet denken.

Der Name Densberg lehret aber mehr. Er stehet für Diensberg und ordnet sich der Benennung Dienstag gleich; Diu bei uns Franken, Ziu bei Schwaben hieß der Kriegsgott. — Unser Wort hegt noch das D von Deus.

Auf dem Schöneberge ist auch noch ein tiefer Born; der hat nach gemeiner Ansicht des Volkes keinen Grund, und gefährlich sei, darnach zu forschen. Neugierige Gefellen, die es mit einem Senfbleie wiederholt und doch vergebens unternahmen, erzürnten endlich den in seiner Ruhe dadurch gestörten Geist des Bornes. Aus seiner Tiefe erhob er sich, und rief mit zorniger Stimme: „Laßet sinken, laßet sinken, sonst müßet ihr ertrinken!“

3. Homberger Geist.

Zu Homberg an der Efze gehet folgende Sage. Der Thürmer der Stadt hörnte zu früherer Zeit bei nächtlichem Umgange nach allen vier Seiten des Turmes die Viertelstunden ab. Doch bei Menschen=Gedenken geschah in einer Nacht, daß eine Geister=Stimme vom Schloße herunter ihm das Blasen nach dieser Seite verbot. Der Wächter lachte, und übte seine Pflicht wie zuvor. Da rief in folgender Nacht zürnend der Geist abermals, und drohete Jenem den Hals zu brechen. Von da an gab der Thürmer nur noch nach dreien Seiten der Stadt im Horne die Zeiten an; und ist so geblieben bis auf heutigen Tag.

4. Väter Unterwelt.

In den verwitterten Burg-Trümmern des Ochsenberges bei Bach sind viele Keller noch vorhanden, worinnen auch zwanzig Fäßer voll Goldes sich befinden sollen.

Einst stiegen Wanderer den Berg hinan, wollten sich umsehen droben unter dem Gemäuer, und der Aussicht auf die Berra genießen; pflückten dabei auch gelbe Blumen, die sie hier zu erstem Male fanden. Sieh, da öffnete sich in selbstem Augenblicke eine verborgene Thüre des Kellers. Und sie stiegen in denselben hinab, sahen dort aber nichts denn Fäßer voll Erbßen, Linßen, Bohnen. Mutwillig griffen sie hinein, und warfen sich mit den Küglein.

Da erschien plötzlich ein großer schwarzer Hund, der sorgsam alles Verworfenen wieder aufsaß und in die Fäßer trug. Entsetzt darüber nahmen die Wanderer ihre Flucht, ließen Hüte, Blumen, Steden zurück; indessen eine verborgene Stimme ohne Unterlaß ihnen nachrief: vergeßet auf's Beste nicht!

Einem aber waren einige Linßen in Schuh gefallen, die ihn nun drückten; und da er am Lichte des Tages sie ausschütten wollte, hatte er fünf Goldstücke im Schuhe. Umsonst suchten die Männer nun nochmals nach der Thüre des Glückes; sie fanden sie nimmer.

5. Geistes-Walten am Soisberge.

Ein alter Mann von Mansbach sammelte am Soisberge im Walde allerlei heilsame Kräuter und Beren, und steckte sie in sein Säcken. Auf einmal stund er an einem Platze, wo

er eine Menge Fäßer mit Bohnen, Linzen, Erbßen fand. Der Fund erfreuete ihn; er füllte seine Taschen mit Erbßen, gieng heimwärts und streuete aus, damit sie ihm ein Wahrzeichen des Weges würden, wann er mit einem Wägelchen zurück kehrte. Doch hinter ihm flog eine weiße Taube her, und pickte die Erbßen auf; auch rief es hinter drein, auf's Beste nicht zu vergeßen. Allein unverstanden blieb ihm die Meinung.

Da er nach Hause kam, fand er daß eine Erbße ihm in Schuh gefallen, und indem er sie heraus nahm, verwandelte sie sich in ein Goldstück. Nun packte er eilends mit seiner Gattin auf; aber die Stelle der Fäßer fand er nicht wieder. Denn er hatte auch sein Kräuter-Säcklein dort hinten gelassen, worin eine führende Glücks-Blume war.

6. Gesunkene Dörfer.

Die Glocke zu Jesberg soll ein Schwein aus der nahen Wüstung von Benchenrode gewühlet haben; man hatte an der Stelle zu Zeiten ein Geläute gehört; auch Ruf und Gebet.

Eine viertel Stunde von Roppershausen über der Rings-Mühle am Eisenberge, wo jezo der neue Teich ist, lag das Ort Sundorf. Im Kriege verschwunden, höret man dort in ausgemauertem, doch verschlammtem Brunnen: dem so genannten Glocken-Borne, manche Male eine Glocke läuten, eine Uhre schlagen; es ward darnach schon gegraben.

Die Marburger kiesen die Gladebacher Glocke: die größte im Hessen-Lande. Da sie am Roten-Berge, hinter Odershausen

angekommen, hat es in der Glocke geredet: „nun tue ich keinen Kling und keinen Klang, bis ich wieder komme in mein Vaterland!“ Sie ward doch in der Elisabethen-Kirche aufgehängt, blieb aber stumm. Da haben sie die Glocke wieder heim gebracht; dort tönet sie.

Es ligt unferne Madenzell's am Dammersbacher Forste eine sumpfige Wiese, mit einigem Erlen-Gehölze bewachsen. Sie heißet: „auf dem Lees“. Denn ein Dorf solches Namens ist im Altertume an dieser Stätte versunken. So saget man; und nun zeigt sich noch alle sieben Jahre der Kirchturm des Ortes, und den Hahn höret man krähen.

Auf der Rhöne ist ein Sumpf, genannt: rotes Moor. Nach gemeiner Sage stund daselbst vor Zeiten ein Dorf Namens Poppenrode; das ist nunmehr versunken. Auf der Mores-Fläche schweben nächtlicher Weile Lichterchen: Mores-Jungfern geheissen. Was sie künden, weiß man nicht; auch nicht ob es gebannte Selen, oder etwa unterirdische nicht-menschliche Geister seien.

An anderem Orte ligt das schwarze Moor; schon in alten Urkunden so benannt. Auch hier erzählt die Sage von gesunkenem Dorfe. Noch klinget's aus der Tiefe.

Ebenwol tönet es und läuten Glocken in der Wüstung des geschwundenen Ortes Ober-Notfelden bei Alten-Hafungen.

Zwischen Schröck, Rauisch Holzhausen und Ohmeneburg sind auch einst Dörfer gelegen. Da höret man noch Rufen und Reden; auch wurden Glocken gefunden.

Nicht weit von Hanau, auf dem Wege nach Gelnhausen, kömmt man durch ein Eichich: die Hainau. Wald und Stadt trugen einst den nemlichen, noch ungekürzten Namen Hagenau.

In jenem Eichiche laßen die Bäume jeder Zeit die Blätter abwärts hängen, und bringen niemals Eicheln; die Bäume erscheinen auch im Laube als ob sie weß wären. Man nennet die Hainau einen verfluchten Wald, und Niemand nimt gerne Bauholz daraus, damit er den Bann nicht ererbe.

7. Geistes-Walten in der Rüdderburg.

Noch vor hundert Jahren hörte man die alten Insaßen der Räder- oder Rüdderburg bei Bermertshausen mit großem Getöse aus- und einziehen. Man suchte nach, und fand alte Waffen.

8. Rotenburger Unterwelt.

Der Hausberg über Rotenburg wird auch der alte Turm genannt. In seinem Gemäure, meinet man, lige noch Geld gebannet. Ein Landsknecht ist einmal hinauf gegangen und hat eine offene Türe gesehen; und geheißen hat es, wann die Türe offen stehe, so sei glückliche Zeit.

Der Landsknecht gieng hinein; doch also balde er innen war, schlug die Türe so nahe hinter ihm zu, daß ihm Fuß und Schenkel geschrammet wurden. Ist aber mit blauen Flecken davon, und auch glücklich wieder heraus kommen.

Ofters gehen auch Kinder hinauf. Da haben sie eines Tages eine Mengen Scheiben gelber Rüben gesehen. Da nun die Kinder heim kamen, wurden sie von ihren Eltern aus-

gescholten, daß sie nicht jene Scheiben oder gleich ganze Müben = Köpfe doch mit gebracht hätten; denn die wären lauter Gold.

9. Boyneburger Unterwelt.

Im Trumme der alten Boyneburg, wo eine verwunschene Jungfrau weilet, herrschet auch noch anderer Geister-Bann. Ein Mann war glücklich, sah in der Mauer ein Schubfach; und da er es aufzog, war es voll Goldes.

Eine Witwe hatte nur eine Kuh und eine Ziege, und weil an der Boyneburg schöne Heiterneßeln wachsen, wollte sie davon zum Futter abschneiden. Da sie aber nach einem Strauche eben packte, glitt sie aus und fiel tief hinab. Sie schrie und rief nach Hülfe; Niemand war jedoch mehr in der einsamen Gegend, bis Abends ihre Kinder, deren Angst groß geworden, herbei kamen und die mütterliche Stimme hörten. Sie zogen sie an Stricken herauf, und nun erzählte sie ihnen: tief unten da wäre sie vor ein Gitter gefallen; dahinter hätte sie einen Tisch gesehen, mit Reichthümern und silbernem Geschirre ganz beladen.

10. Im Geister-Banne entrückt.

Zu Harle, unten an der Schwalm, lebte ein reiches aber geiziges Weib, die durch Betrug und schnöden Wucher je länger desto mehr Geldes und Gutes zusammen scharrete.

Eines Males kam teure Zeit ins Land; die Armen litten große Not, und beteten in ihrer Vangigkeit zum Erbarmen des himmlischen Vaters. Solcher Bedrängnis freuete sich das

böse Weib, setzte sich eines Tages in einen Rahn, um ihre Felder an anderer Seite der Schwalm gelegene sich zu betrachten, und ihren schon erhofften wucherischen Gewinn zum Voraus zu veranschlagen. Sie saß hinten im Rahne mit dem Ruder, vorne stund eine Magd und schiffte mit der Stange.

Da diese nun jenseits auf die Anfurt sprang und sich nach ihrer Frauen umwandte, war selbe im Geister-Banne entschwunden oder entrückt; und ist nie wieder etwas von ihr ersehen noch erhört.

11. Im Geister-Banne getödet.

Zween Bauern giengen aus dem Dorfe Langenstein nach Emsdorf zu, mit ihren Heugabeln auf den Schultern. Unterwegs erblickte der eine unversehens ein Lichtlein an den Zinken seines Gefährten, und sagte es ihm. Der nahm sie herunter, und strich lachend den Glanz mit den Fingern ab, also daß er verschwand. Da sie nun hundert Schritte weiter gegangen, saß das Lichtchen wiederum an der Gabel und waberte an den Zinken; ebenwol strich der Bauer es ruhig ab. Da es sich jedoch nach einer Weile zu drittem Male einstellte, strich Jener, der es sah, seinem Gefährten gleich von selbst es wieder hinweg, stieß aber dabei einige harte Worte aus. Darauf blieb das Flämmchen fort.

Acht Tage hernach an selbem Orte, gerade wo Jener das Lichtlein zu drittem Male abgestrichen hatte, trafen sich beide Bauern wieder, die sonst alte gute Freunde gewesen; verunwilligten sich, und von Worten zu Schlägen kommend, erstach der Eine den Anderen.

(Welcher wol? und spielte etwa die flammige Gabel dabei als tödliche Waffe eine Rolle? oder hätte umgekehrt der Träger der anderen Gabel seines Gefährten Lebens-Licht vorbedeutsam gelöschet?)

12. Irrlichts-Rache.

Ehemals gab es bei Heringen noch viel mehr Irrlichter, auch Feuers-Männchen genannt, denn jezo. Ein Knabe kam an der Wüstung Igelsdorf vorüber, als er seine Verwandten besuchen wollte. Hier sah er in der Dämmerung etwas Glänzendes zu seinen Füßen. Er schlug mit dem Stocke darnach; das Ding erhob sich jedoch, spie ihm Feuer ins Antlig, also daß er vor Schrecken hinweg lief und anderes Tages verstarb.

13. Zürnende Irrlichter.

Hessental ligt am Geiersberge hinter Aschaffenburg. Da war früher ein Sumpf, der nun ausgetrocknet ist, und auf diesem Sumpfe da trieben Irrlichter in ganzen Scharen ihr gespenstisches Wesen; ja sie kamen bisweilen an warmen Abenden, und wann die Luft recht ruhig war, in hellen Haufen bis ins Ort hinein geschwärmet.

Nun war einmal Spinnstube, und da die Irrwische wieder durch die Gassen des Dorfes einher fuhren, machte ein munteres Mädchen das Fenster auf und rief ihnen das bekannte spöttische Liedchen zu: Irrwisch, Irrwisch Feurio, komm und schweiß mich blizeblo! Des ergrimmtten die Irrlichter, schwärmtten von allen Seiten herbei, flatterten gegen Lüre und Fenster, und wollten mit Gewalt eindringen. Solcher

Weise hat der Spuk gewähret, bis es draußen zu dämmern begann.

14. Mädelsteiner Bann.

Gegen der Wartburg über ist das Trumm des Mädelsteines, und daneben ist der Mönch und die Nonne, die liebend sich hier umfassen wollten und dafür in Steine verwandelt wurden. Ihre Selen müßten als Irrlichter die Stelle umschwärmen.

15. Birsteiner Bann.

Wildes Weibsbild heißt eine Waldes-Ecke, dicke vor Birstein im Vogelsberge; und eine große Basalt-Stein-Klippe in ihrer Spitze wird der alte Freistein genannt. Das Volk hält dafür, der Berg sei hinter diesem Felsen hohl, und die Wohnung eines wilden Weibes gewesen.

Da ein neuer Flügel im Schloße zu Birstein erbauet ward, holte man von den schönen, ungemein großen Blöcken des Freisteines, und baute damit.

Alle Morgen jedoch fand man sie wieder in ihrem alten Lager.

16. Stromes-Geist.

Ein toter Arm der Kinzig bei Hanau wird tote Kinzig genannt. Dar wachsen große Blätter im Wassers-Spiegel und gelbe Blumen aus dem Kraute.

So viel Blätter zähle man, als die Kinzig schon Opfer gefordert habe; denn alljährlich müsse ein Mensch darin ertrinken, oder aber das Wasser müsse einen Laib Brotes und ein Maß-

chen Salzes erhalten. Sonst, zu Ende Jahres, rufe es aus dem Fluße: die Zeit ist um, der Mensch ist noch nicht da!

17. Unholder Alb.

Der Alb und die Mar sind nächtliche Geister, die böses thun: Leuten und auch dem Viehe. Einen albernem, oder vom Albe gewisser Maßen schwer bedrückten, und daher auch unter Tages wirren, verstörten Menschen nennet man hie und da einen Albschuß. Manche meinen, daß sich auch Menschen also verwandeln könnten; eigentlich sind die Mare jedoch elbische Wesen. Sie drücken Schlafende und machen ihnen ängstende Traäume, melken Nachts Stühe, reiten Pferde, u. s. w.

So hatte ein Mann zu Kemel im Naßauischen einen schönen Hengst im Stalle stehen, der war jeden Morgen wie im Schweiß gebadet und ganz matt. Der Mann gieng zum Pfarrer. Der hieß ihn einmal in Verborgenem wachen; gab ihm auch ein Reßelchen geweihtes Wassers und einen Wedel mit.

Um Mitternacht ward das Pferd unruhig, und der Mann sah durchs Schlüßelloch der Stalltüre etwas schlüpfen, das sah aus wie eine struppichte Maus. Es schwoh mächtig an, war zuletzt größer wie eine Katze und hatte ein menschliches nur ganz hariges Antlitz. Es saß auf des Pferdes Rücken und ritt im Stalle herum. Der Hengst schnob und baumte sich in wilder Scheu.

Da trat der Mann hinter den Gebunden Strohes und Heues hervor, und besprengte den Alb Namens heiliger Dreifaltigkeit. Alsogleich wich der Spuk, lösete sich in Rauch, und ist nie wieder gesehen.

18. Weißer Hase.

Wann die Schildwacht am Pulvers-Hause zu Hanau einschläft, so erwecket sie ein weißer Hase; und wann sie nicht munter werden will, wird sie vom Hasen in den vorbei fließenden Stadtgraben abgesetzt.

19. Wilder Jäger in der Wetterau.

Bei Staden in der Wetterau jaget der wilde Jäger. Man vermeinet einen mächtigen Zug durch die Lüfte dahin brausen zu hören, bei furchtbarem Winde und gewaltigem Rauschen des Walbes. Auch sei, so lange solches währt, aus verfallenem Turme des alten Stader Schloßes öfters eine Leuchte erschauet, die dann von selbst wieder verschwunden.

So einmal ist einem Bauern auch ein Herr in der Nacht aufgestoßen in rothem Mantel, und immer vor ihm her gegangen. Plötzlich ist Jener verschwunden gewesen, der Bauer aber unterm Galgen geseßen, an anderem Ufer der Nied; da hat man ihn gefunden. Er war wie verstört, und Niemand weiß, wie er übers Waßer gekommen sei.

Ein anderer Bauer hat einen absonderlichen Mann quer Feld ein daher kommen sehen, mit ungeheuren Schritten über Holwege und alles hin; und ist doch nicht größer denn andere Leute gewesen.

20. Wilder Jäger in Nassau.

Bei Ragenfurt an der Dill hütete im Ungern der Rühhirte seine Herde. Mit einem Male vernahm er von der Höhe her ein Tosen, Rufen, Klatschen, Pfeifen und Gebelle, als ob

das wütende Heer gerade über ihn dahin brausete. Die Tiere wurden allesamt scheu, huben die Zägel hoch und jagten von bannen. Der geängstete Mann wollte eine Kuh halten, ward aber von ihr bis vor's Ort geschleift, wo er erst allmählich aus seiner Betäubung zu sich kam. Und wunderbar; sonst hatte Niemand im Felde von solchem Verme in Lüften irgend etwas gehört.

21. Gespenstisches Wesen in der Dreieich.

Unweit des Städtchens Dreieicher Hain ist das Herdes=Loch, auch Ringwäldchen genannt, von der Henfels=Bach umflossen. Darin befindet sich zwischen Hügeln und basaltenen Blöcken eine dunkle Lache.

In gewissen Nächten haben Leute nächster Ortschaften einen gespenstischen Zug mit schwarz verhängtem Wagen auf der Fahrt nach dem Herdes=Loche gesehen. Aus der Lache sollen zu Zeiten Schätze sich heben; doch wer solche erstrebe, ver falle dem Tode.*)

22. Hirsche als Todes-Künder.

Vor dem tödlichen Hintritte Landgrafen Wilhelms des Sechsten von Hessen-Kassel haben die Hirsche zu ungewöhnlicher Zeit im Walde bei Schmalkalden geschrien. Und nachdem man ganz zur Unzeit im Mai des Jahres 1669 zween Hirsche im Düringer Walde schreien gehört hatte, erfolgte in nächstem Jahre der Tod des frommen Prinzen Wilhelm.

*) Man vergleiche bei Tacitus die Schilderung des Gottes-Dienstes auf der Insel Rügen: Germania, Kapitel 40.

23. Vorbedeutsame Vögel.

Auf einer Ebene in Düringen kamen im Jahre 1523 gar viele Störche zusammen, theilten sich in zween Haufen und fielen ergrimmet auf einander; wodurch Einige die darnach folgenden inneren Kriege vorbedeutet hielten.

Im Jahre 1525 sah man an etlichen Orten Störche, an anderen hinwider Krähen und Dohlen heftigen Streit mit einander führen. Darauf geschah der tödliche Abgang des Churfürsten zu Sachsen, Johann Friederichs; und mit Gewalt gieng in allen Landen der Bauern-Krieg an.

24. Todes-Weißagerin.

Zu Rassel im alten Klosters-Hofe beim Schloße ist die Erscheinung einer weißen Fraue die Todes-Botschaft für den regierenden Fürsten gewesen. Aus gar unterschiedlichen Jahrhunderten wird solches überein stimmend berichtet, und bestätigte sich allemal. Auch haben unsere alten Landgrafen fest daran geglaubet, und nach solcher Meldung nicht lange geseumet, ihr irdisch Werk zu bestellen.

Auch zu Darmstadt ward früher die weiße Fraue erschauet.

Man weiß nicht, wer sie sei: ob ein nach ihrem zeitlichen Tode gebannetes menschliches Weib, oder aber ein gutes elbisches Wesen, eine Hulbin.

XI. Spuf und Nachleben.

1. Ropperhäusser Spuf.

Im Alten Hofe zu Ropperhausen an der Ohe lebte eine Edelbraue: ein gutes Weib, die den Kindern, die aus dem Dorfe zu ihr hinauf kamen, immer Muß zu ihrem trockenen Brote gab, oder auch Schnuckwerk.

Endlich setzte man sie als Leiche in die Reihe der Herschaften, deren Gruft in der alten Kirche neben dem Schlosse ist, was aber nun allesamt in Schutt und Grausen ligt.

Früher liefen die Kinder oft hinein, auch auf die Kanzel, und riefen dann wie die gute Braue bei Lebzeiten wol zu sprechen pflag: Da Stenger hamwet da Braut? Mouses will ich uch satt gewen!

Aber die Braue wollte das Spotten nicht immer ertragen. Eines Males kam ihr Geist die Treppe der Kanzel herauf; der Knabe oben, der eben gerufen hatte, sprang von der Kanzel herab, floh zur Kirche hinaus; doch das Gespenst schlug die Türe nahe hinter ihm zu, sodaß er eine Ferse einbüßte.

In der neuen Kirche zu Ropperhausen sah zu Anfange des Jahrhunderts der Schulmeister einen kleinen Duden, ganz gleich seinem eigenen Sohne, mit roten Strümpfen, lief die

Treppe eilig hinauf, der Schulmeister rief ihn als seinen Sohn an; doch der Kleine verkroch sich unter die Orgel, und war für immer verschwunden.

Die Schulmeisterin, da sie einst zu Tage läuten wollte, sah noch die Gräber der Abligen offen stehen. Auch hörte man vormalß, da auf Neujahr noch Gebrauch war, frühe vor Tages-Anbruche Gottes-Dienst zu halten, schon die Stimme eines unsichtbaren Wesens singen. Auch jezo noch, wann man Nachts an der Kirche vorüber gehet, hat man lieblichen gar sausten Gesang gehöret, sowie zur Unzeit Schlägen der Uhren.

Auß dem Alten-Hofe zu Ropperhausen gehet nun von Zeit zu Zeit ein schwarzer Hund hinüber in den Neuen-Hof und wieder zurück. Auch schreiet es um Christtag im Alten Schloße; wer nach machet, kömt in große Gefahr. Auch fällt manchemal etwas herunter wie ein Schuttewisch (gebundenes Schoten-Stroh), kömt den Berg herab gekuppelt, bis an die Bach brunten, plätschert darin herum, als ob es sich wüsche. Wann dessen Stunde dann um ist, muß es wieder zurück.

Ein Mann lebte zu Ropperhausen: der alte Gräbe genannt, den man für einen Hegen-Meister hielt; doch hatte es dessen Gattin noch nicht gewußt oder geglaubt.

Da er einst frühe Morgens zum Mähen war, und Jene ihm zu lange mit der Morgens-Suppe ausblieb, wandelt er sich in einen Werwolf, gehet dem Weibe entgegen, fällt sie aus einer Hecke an, zerreißet ihr die Kleider, läuft in die Hecke zurück, und mähet wieder. Da nun das Weib nachkömt, klaget sie Ahnungs los ihr Leid; er aber ließ sich nichts merken, schalt nur über ihr Ausbleiben. Darnach aß er, legte sein

Haupt in ihren Schoß und schlief ein; tat aber im Schnarchen den Mund weit auf. Da sah das Weib noch Fäden ihres Rockes in den Zähnen hängen, und wußte nun, wie es mit ihrem Gatten stünde. Ist dann ebenwol eine Hegse worden.

Da beide gestorben waren, haben sie gespuhet; erst sich außs Lichtholz in der Stube gesezet, dann er als lotteriger Hund auf der Treppe gebollen, sie im Ofenloche als Kaze miaut. Niemand mochte darüber im Hause bleiben. Endlich hat man sie gebannet: das Weib in eine Flachs-Röze, den Mann in eine Hecke, aus der er bei Lebzeiten sich Schinnsteden holte, da er viel Wannen für andere Leute flocht. Aber bei der Bannung hat er sich ausbedungen, daß alle Jahr ein weißgestieltes Meßer in jene Hecke geworfen werden solle. Noch jeko, sagt man, geschehe dieß von den Erben. Bisweilen spuket er aber auch in der Hecke wieder als Werwolf.

2. Jungstaler Spuk.

Das Jungstal ist eine wilde Schlucht, worüber die Gichburg: die Wohnung der Herren von Heringen stund. Diese waren durch rauberisches Leben zum Schrecken der Umgegend geworden. Nun ist der Grund voller Geister. Folgendes erzählet man sich davon.

Da vor ungefähr hundert und dreißig Jahren Pfarrer Bauer an einem Sonntage vor Tages-Anbruche von Heringen zu seiner Beikirche nach Lengers ritt, bemerkte er im Jungstale zwei altmodisch gekleidete Weiber, die nahe im Felde stunden und so eifrig wuschen, daß Schaum und Brühe hoch um den Stunz her fuhr. Sie wandten ihm den Rücken zu, da er auf sie los ritt, und nur mit Mühe zwang er sein ängstlich sich

strebendes Ross so weit in ihre Nähe, daß er dem einen Weibe ins Antlitz sehen mochte. Es war grau und schimmlicht, und der Ausdruck so schauerbar, daß der Pfarrer mit jähem Grausen zurück bebte.

3. Anderer Spuk daselbst.

Eines Tages auch in morgentlicher Dämmerung hörte derselbe Pfarrer im Jungstale lautes Geräusche. Da er stehen blieb, kam in vollem Galope eine Kutsche auf ihn zu geeilet. Ein Kutscher ohne Haupt lenkte ein wildes Biergespann ebenwol kopfloser Rösse. Während der entsetzte Prediger nun stille stand, vermeinend das gespenstische Fuhrwerk solle an ihm vorüber brausen, da verschwand es im Nu.

Auch geschah, da an heiterem Sonntags-Morgen ein Bauer sein Vieh im Jungstale hütete, daß er vom Geräusche fahrender Kutsche gewecket ward, die er zwar anfänglich sah; balde aber ward sie unsichtbar vor seinen Augen, und er hörte nur pfeilschnell sie vorüber fahren, ihr Rollen immer entfernter, bis es auf der Giehkuppe (wo das Schloß gestanden) gänzlich verstummte.

4. Sonntags-Arbeit.

Jener Pfarrer Bauer zu Seringen bemerkte einst einen unsauber gekleideten Mann, der auf einem Kartoffel-Felde emsiglich hactete. Es war Sonntag, und der entrüstete Pfarrer geht auf den Freveler zu, um ihm die Entheiligung zu verweisen. Dieser jedoch verschwindet, so balde der Pfarrer ihn anspricht, als ob er in den Boden versunken oder in Luft zerfloßen sei.

3. Wunderbares Wesen.

Ein alter Birnbaum steht vor dem Jungstale; er heget viel seltsames ungeheures Wesen. Einmal nahm ein Bauer, so des Weges kam, unter jenem Baume einen schwarzen Kater gewahr, den er verscheuchen wollte. Doch das Tier setzte sich zur Wehre, und der Bauer fliehet.

Spät in der Nacht kehret vor einigen Jahrzehenden ein Schäfer von Bengers zurück. Da er an den Birnbaum kömt, siehet er eine schwarze Sau, von weißem Hunde verfolgt, den Stamm hinan laufen. Dem Schäfer steht das Har zu Berge; ängstlich klemmet sich sein Hund ihm zwischen die Beine. Nach zagem Zaudern entschließet der Mann sich endlich, da sonst keine Wahl ihm blieb, mit abgewandtem Gesichte vorüber zu eilen. In vollem Laufe, Angstschweiß auf der Stirne, kömt er heim, gestehet nach langem Streuben die Begegnung, und stirbt nach etlichen Tagen.

6. Bestrafter Grenzfrevel.

Pfarrer Schierke zu Breитай gieng vor ungefähr neunzig Jahren an einem Sonntags-Morgen nach seiner Tochterkirche Weißenborn. Da er den Grund, der die Hölle heißet, durchschritt, erblicket er einen Mann auf dem Felde mit Arbeit beschäftigt, gehet verwundert auf ihn zu, und will den Sabathes-Frevel rügen. Doch da er den Mann eben erreicht zu haben wähnet, ist dieser vor Augen ihm entrückt.

Die Bauren zu Weißenborn, die auf ihren Pfarrer harrten, und längst im Schulhause versammelt waren, sahen ihn endlich mit verstörtem Angesichte kommen. Da er ihnen nun

aber die Ursache erzählt, lachen sie und sagen: das wüßten sie wol; es sei jener ein Mann gewesen, der in seinem Leben nie Landes genug erlangen gekonnt, und daher immer die Steine aus der Scheide versetzet habe. Deshalb finde er im Grabe keine Ruhe, und müße ewiglich schaffen.

7. Gespensstisches Wesen im Nülle.

Auch der Nüll, ein hoher waldiger Bergeß-Regel bei Frierode, ist voller gespensstisches Wesens.

Der taube Jäger erscheinet nicht selten allda. Ein Förster, der gegen Abend durchs Holz gieng, sah ihn als einen Mann in grüner Kleidung, der mit seinem Maßstabe einen Windbruch ausmaß. Da ihn der Förster nun ansprach, verschwand er, und der Wald braufete fürchterlich.

Zwei Mäderchen waren im Nülle an der Teufels-Kanzel, und rechten Laub. Kam zwischen den Bäumen eine Frau daher, wie im Abendmahls-Anzuge: schwarz und weiß gekleidet. Da sie nahe bei war, grüßet die eine der Zumfern und fräget: Nu, wo kommet Ihr dann her? Da wendet im Vorübergehen die Fraue stumm ihr Haupt gegen die Zumfern; die schreien laut auf, denn sie schauen mit Entsetzen kein Antlik, sondern nur eine graue Larve. Zugleich vergieng und zerfloß aber auch die ganze Erscheinung; in wütendem Sturmwinde entschwand der Geist, also daß der Wald gleich Donner krachte. Da flohen die Mäderchen.

8. Sputender Schultheiß.

Eine Stunde Wegeß von Hanau ist der Dornbusch. Ein Schultheiß der Stadt wanderte nach seinem Tode. Man

hang einen Mann, der ihn hinweg bannete; weil man diesem jedoch nicht die volle ausbedungene Summe gab, kam der Geist so oft wieder, bis dem Banner alles gegeben. Nun ist der Schultheiß auf einen Eichen=Stumpf gebannet, hat einen zauberischen Kreiß um sich her, worin er Macht hat. Wer hinein gerät, um die schönen Späne zu lesen, die man zu gewisser Zeit siehet, der kann eher nicht heraus, bis die Stunde des Zaubers um ist. Der Geist plaget alsdann auf mancherlei Weise die Leute, die er betöret und gefeselt hat. Man sah ihn auch schon sitzen, wie er zu Lebzeiten sich trug.

9. Reuiger Geist.

Die Urheberin der Schnepfischen Stiftung zu Hanau hatte zur Erbschaft ihre nächsten Anverwandten in drückender Armut gelassen; nur um der lutherischen Kirche ein großes Vermächtniß zu gründen.

Ihren Geist quälte nun die Reue. Oft sah man das Weib auf der obersten Bühne in der Kirche wandeln, also daß Niemand droben seiner Andacht noch pflegen mochte. Ein Pfarrer frug endlich sie nach ihrem Anlügen; da sprach sie: „vermachet euere Sachen an rechte Erben, so möget ihr selig sterben!“ Mit diesen Worten, als mit abgelegtem Bekenntnisse, fand sie Ruhe, und ist fürder nicht mehr gesehen.

10. Spukende Hausfrau.

Zu Amenau ward ein Weib begraben. Da die Leichenbegleitung zurück kehrte, sah man die Verstorbene zum Bodenloche ihres Hauses heraus gucken. Man hat sie in einen

Sumpf gebannt; sie ist aber wieder beraus gekommen, da derselbe zu einem Teiche ausgegraben ward. Darauf ist sie in eine Eiche fest gemacht; da man diese aber nach Jahren fällete, ist das Weib auch wieder frei worden. Sie gehet nun noch fortwährend in ihrem alten Hause um, hilft den Mägden beim Füttern des Viehes, Feuer-Anmachen und allen Arbeiten; da dann die Mägde sie ungestört gewähren lassen.

11. Gebückter Meineid.

Der letzte Pulvers-Müller zu Wehrda war ein ungerechter Mann: pflügte Furchen sich zu, versetzte Mahlsteine aus der Scheide, schwur falsche Eide; und anderes mehr. Der reitet nun um, bei Tage wie bei Nacht, zwischen eine und zwei, ohne Kopf. Er siehet fahl an Händen aus, und ist sonst ganz grau.

12. Toten-Gewand.

Eben zu Wehrda machte ein Mädchen in der Spinnstube die Bette: es wolle in die Kirche gehen um Mitternacht, und die Bibel vom Altare holen. Es gieng auch hin und tat also. Aber ein weißes lustiges Gewand hieng sich plötzlich wie von ungefähr an des Mädchens Kleid; und da man daheim die gespenstische Schleppe wahr nahm, ward die Magd ohnmächtig.

In folgender Nacht wird an ihr Kammer's-Fenster geklopft; eine Stimme befiehlt ihr, wiederum zur Kirche zu bringen, was sie da entwandt habe — wo nicht, so werde ihr der Hals gebrochen. Die Jagenbe wollte und konnte sich nicht entschließen. Da aber drei Nächte hinter einander der Befehl

wiederholt wird, hat sie endlich dem Zubringen der Freunde nachgegeben. Hat einen Haselsteden genommen, und zur Hälfte abgeschält, hat das gespenstische Gewand an den geschälten Teil gehängt, ist zu mittlernächtiger Stunde zur Kirche gegangen, und hat es zur Türe hinein gereicht; da es dann auch von unsichtbarer Hand sogleich hinweg genommen ward. Aber so weit das Gewand am Steden gehangen, so weit war derselbe zu Role worden.

13. Jesberger Spuk.

Vom Kalktraine bei Jesberg hört man manchemal eine unsichtbare Kutsche nach der Landstraße fahren. Ein Ziegenhirt sah Mäuse, die im Maule Goldstücke trugen; vergeblich lief er hinter drein. Einem Schäfer ließ eine männliche Erscheinung sich sehen: eine schwarze Gestalt. Die nahm ihr eigenes Haupt ab dem Rumpfe, setzte es auf einen Stein, wusch es und schar ihm den Bart.

Am Fuße des Kalktraines lag Wolkersdorf, dessen Schemen nachleben.

14. Reuiger Grenzfrevler.

Zu Grebenhain war ein Bauer, der seinem Nachbarn viel Landes nach und nach abgeackert hatte. Er verstarb; doch dessen Seele blieb an die Scholle gebannt. Da nun nach einiger Zeit der Schäfer seinen Pferch auf dem gestolenen Lande aufschlug, siehet er einen Mann plötzlich stehen, und erkennet mit Entsetzen den jüngst verstorbenen Bauern wieder.

Der bittet ihn um großen Gefallen: er solle dem Sohne sagen, daß alljährlich acht Meßen Frucht an die Armen aus-

geteilet, und binnen einer Reihe Jahre immer eine Furche nach der anderen dem Nachbars-Lande wieder zugeackert werde; beides so lange bis dem Verfürzten aller Schade erstattet sei.

Der Schäfer bricht seinen Pferch ab, treibet heim, beichtet und entrichtet seinen Auftrag, leget sich zu Bette und stirbt.

Des wandernden Geistes Bitte aber ward erfüllet.

15. Gespenstische Mühle.

In einem Grunde am Weißensteine bei Wehrba, der Goldborn genannt, ist im dreißigjährigen Kriege ein Lager gewesen; man mutmaßet, daß daselbst eine Mühle gestanden, die damals verwüstet sei. Wie dann auch die Felder so mit vielem schanzen verdorben und lange wüste geblieben sind, daß jezo Wald darauf stehet, und andere Ländereien angeleget wurden.

In mancher Nacht höret man dort ein Geräusch genau wie das Klappern einer Mühle; auch haben die Wildhüter nächtlicher Weile öfters dort einen grauen Mann ersehen. Den haben die Hunde zwar gestellt; aber nie hat er ein Wort auf der Männer Frage geantwortet.

16. Wildungens Nachleben.

Wildungen, der große hessische Forst- und Waidmann, ziehet noch jezo mit der Büchse im Walde herum. Mancherlei wird über ihn erzählt.

Im Marbacher Walde ward ein Hirsch gejaget. Der nahm seine Zuflucht zu einigen kleinen Knaben, die im Holze dort Gedörre sammelten; sanft und zahm gieng er mit ihnen in einen Stall des nahen Ortes Marbach. Später führten

Jäger den willig folgenden Hirschen nach Marburg in den Dörnberger Hof, wo Wildungen damals wohnte, und allerlei zahmes Wild frei umher laufen hatte. Hier verschwand der Hirsch. Kurz darauf ist dann Wildungen verstorben.

Da dieser nun in seinem Forstgarten am Bahnberge — wie er sich ausbedungen — beerdigt ward in hohler Eiche, von lauter Jägern getragen, und begleitet von der ganzen Schar seiner Hunde — sieh, da sprang ein Hase vor dem Sarge einher, hüpfte ins Grab und verschwand darinnen.

Noch heute wagt Niemand Holzfrevler in Wildungen's altem Forstgarten und Hege, da dessen Geist den Frevlern erscheine und sie verjage.

17. Spuk bei Marburg.

Es lebte noch vor etlichen Jahrzehenden ein Schäfer auf dem Schafhofe bei Marburg; der konnte Geister bannen, Angestochter unbekannter Diebe in einem Gefäße voll Wassers zeigen, Hegen des Nachts vorfordern, u. s. w.

Er tat mit Zauber Kindern im Mutterleibe etwas an, daß sie sterben mußten; Hunden, die ihn anbollen, tat der gefürchtete Mann mit heimlicher Kunst den Mund zu, daß sie verendeten.

Derjelbe Schäfer hat auch den letzten Pulvers-Müller bei Wehrda, der dort als Spuk umritt, in einen Ranzen gebannt und fort getragen; wann er ihm dann zu schwer ward, hingelegt und durchgeprügelt, worauf die Tracht anfänglich ganz leicht, nachher aber allmählich wieder schwerer worden. So brachte er ihn gen Gießen, wo er den Geist in einen

Sumpf sperrete. Der Schäfer machte auch gar heilsame Getränke, und heilte Weinbrüche vortreflich.

Nun er gestorben, muß er selber wandern.

18. Wandernder Geist zu Münden.

Im Jahre 1516 zerfiel Arnus von Buttlar mit der Stadt Erfurt, wegen ihm gebührender Summen. Er beraubte ihre Herden und tat für 6000 Gulden Schaden, da Erfurt ihm doch nur 600 Gulden zu verzinsen hatte.

Doch Gott strafte ihn im Tode. Dieweil er so unbarmherzig mit den Leuten umgegangen, wanderte er als Geist im Schloße unweit Münden, so daß Niemand darin wohnen mochte. Selbst dessen eigener Sohn mußte eine andere Wohnung allda erbauen, worüber die alte zerfiel.

19. Jagerder Spul.

Jahres 1651 kam des Rentmeisters von Vorken Landknecht: Johann, zubenamet der Rühling, des Weges von Kassel zurück, wohin er seinem Herren etliche Rechnungen getragen. Da er hinter Friglar in die Hecke neben der Kalbsburg kömt, höret er Jemanden jagen und ins Horn blasen; auch viele Hunde bellen und ihm näher kommen.

Johann, der zu Friglar einen guten Rausch getrunken, schreiet dem Jäger nach; und also balde streichet ein gewaltiger starker Hirsch mit etlichen Hunden vor ihm her. Darauf kömt ein Mann in lebernem Wambese mit einer Aes, den Jener für einen Zimmermann aus Vorken ansiehet. Da er ihn nun aber anredet, hat der doch Johann keine Rede gestanden,

sondern ist eilends vorüber gegangen. Da kömt ein Jäger, dem Landknechte unbekannt, auf diesen zu, greifet mit einer Hand, so kalt als Eis, dem Mühling von der Stirne durch den Bart herab, so daß der schwer erschrocken schnelles Ganges nach Vorken läuft; dar er sich dann also gleich, weil es schon spät Nachts geworden, zu Bette leget.

Am Morgen aber sah Jedermann, wie des Jägers Finger übers ganze Gesicht rote Striche gegriffen hatten; und wo die Finger durch den Bart gegangen, war es glatt und nicht ein Härlein zu schauen.

Ist auch keines wieder daselbst gewachsen. Der Mühling war ein recht Weltkind, so nach Niemandem frug; und starb über etliche Jahre hernach.

20. Gisselberger Spuk.

Ein Bauer mit seiner Gattin begegnete im Walde bei Gisselberg, am Pfaffen=Stege, einem fehl gegangenen Handwerks=Burschen, der um Zurechtweisung bat. Der Bauer, da er merkte, daß der Wanderer ein Ziemliches an Gelde und Gute bei sich führte, beschloß ihn zu ermorden. Das Weib bat ihren Gatten zwar um Gottes willen: von solch argem Trebel abzustehen; er aber hörte nicht auf sie, und führte die dunkle That meuchlings aus.

Nun siehet man die Geister der längst verstorbenen Leute droben als Gespenster wandern: der Bauer, grau und ohne Kopf, mit Blutes beslecktem Arme; das Weib, schneeweiß als gutes warnendes Wesen.

Jenes Brücklein im Waldes=Grunde, der Pfaffen=Steg geheißn, führet seinen Namen daher daß früher der Toten=Weg

der Marburger darüber gieng, zur Zeit da Marburg ein Dorf noch war, das Ort Ober-Weimar aber dessen Mutterkirche oder Kirchen=Mutter. Am Stege empfieng der entgegen kommende Gelsliche den Leichen=Zug.

21. Das mutige Mädchen zu Ohmes.

Bauern saßen im Wirtshause zu Ohmes in Oberhessen guter Dinge zusammen: sie trieben es laut und lustig. Unter allerlei Sagen, Wetten und Wünschen kam ihnen der Einfall, anstatt Schnapses und Bieres einmal Wein zu trinken; obwohl keine Seele im Dorfe Schlüssel zu einem Weinkeller besaß.

Der Wirtin Tochter aber, die allem zugehört hatte und nun die Ratlosigkeit nach ihren gewagten Wettereien sah, sprach: was gelte? ich schaffe Wein!

Nun stehet neben Ohmes auf waldiger Höhe das Trumm eines Schloßes, und wird die Wüßburg genannt. Noch viele Mauren und Zimmer waren zu jener Zeit vorhanden. Niemand wohnte zwar in der Ode; dennoch gab es bisweilen um Mitternacht hellen Lichter=Schein, und altes Leben ward wieder im Schloße wach.

So nahm dann das Mädchen eine Mane, gieng beherzet und gutes Mutes hinaus in die Nacht; sah auch droben in allen Fensters=Hölen vollen Glanz, und schritt dreiste ins Gemäuer hinein. Da waren alle Türen unverschloßen, und ein schloßweiß gekleidetes Weib, als gespenstische Pförtnerin kömt dem unverzagten Mädchen entgegen, und fragt nach ihrem Begehre. Die antwortet ohne alle Scheu und spricht gar einbringlich: sie müße und solle Wein haben. Da hat die Pförtnerin oder Schließerin die dargereichte Mane abgenommen, ist

fort gegangen, und nach kurzer Weile mit dem Korbe voll Flaschen Weines zurück gefehrt.

Das Mädchen bedankte sich schön, gieng heim mit der Gabe, und die Bauern genoßen des Gebotenen zu erhöhteter Fröhlichkeit. Indem sie nun aber erst recht auf den Geschmacß gekommen, war auch der Wein schon alle worden. Noch einmal entschloß sich das Mädchen, nahm wieder die Mane mit den geleerten Flaschen und gieng die Wüzburg hinan. Noch strahlen alle Fensters-Hölen und nur zehen Schritte noch war das Mädchen vom Gemäuer; da erlosch plötzlich aller Schein, tiefes Dunkel fiel, keine Türe ließ sich öffnen, und unverrichteter Sache mußte das Mädchen abziehen.

22. Spul am Mummelsteine.

Der Mummelstein ist ein Felse am Lauterbacher Tale bei Brotterode. Zu Zeiten ruft eine Stimme aus ihm her Vorüberwandernde bei Namen; ruft und locket, und wann Jemand dann hinzu gehet, verstricket ihn die Stimme in Irrsal, also daß er Weg und Steg verliere, und späte sich erst widerfinde.

Es ist die Stimme eines Geistes, der hier im Banne hauset, weiland aber ein Mann zu Schmalkalden war.

23. Noch im Tode geschieden.

Auf der Lenzen-Mühle bei Klein-Ropperhausen hält sich von alten Zeiten her ein seltsames Wesen. Neben der Mühle stehet ein so genanntes Alten-Haus, wohinein die Alten mit einer Leibzucht ihr Leben zurück ziehen. Ein Mann, der vor

einigen Jahrzehenden darin wohnte, hat den Auftritt erzählt, wie er ihn selber erfahren habe.

Unnächst erschien ein kleines weißes Weibchen, hat im Hause getoset, dem Manne die Decke abgezogen, an den Dielen in der Stube gekraket, das Geschirre in der Küche durch einander geworfen; ist dann hinaus gegangen, hat über die Hecke hinüber geschauet zu einem alten Gemäuer, das der Burgscheller heißet und woneben ein Balthaus gestanden sein soll. Und aus dem Gemäuer hinwider schauete ein weißes Männchen zu ihr her; und so sahen sich die bläßen Gesichter immer traurig an. Sprachen nicht, konnten nie näher zu einander kommen; denn der Bann scheidet sie ewiglich.

Man saget, das Männchen sei neben dem Bethause begraben; nach dessen Tode habe dessen Weib ein Kind umgebracht, und unter die Dielen in der Stube eingescharrt.

XII. Allerhand Schatzgräberei.

Manche haben wol behauptet, daß heute unten im Schoße der Erde mehr Geld verborgen noch ruhe denn an ihrer Oberfläche im Umlaufe sei. Wer will solches wissen? Daß aber ist gewiß, daß Gräber und heimliche Örter noch viel edeles Erzeß: Goldes und Silbers beschloßen halten.

Doch ein Lere wäre, der da suchen wollte und, anstatt die Hände in nützlichem Thun zu rühren und sein tägliches Brot zu verdienen, nach Gottes Vorschrift, im Schweiße seines Angesichtes, etwa den Boden durchwühlte und nach vergrabenen Schätzen forschte. Dem Menschen wird doch nicht zu Theile, was Gott ihm nicht bescheren will.

In grauem Altertume, da unsere chattischen Vorfahren eben noch Heiden waren, da wurden die Leichen gefallener Krieger oft auf der Walstatt verbrannt; und solche Örter sind zuweilen heute noch kenntlich an vielen Knochen, die daselbst beim Pflügen gefunden werden. Auch tragen sie öfters Namen wie Skolefeld oder derlei, wegen verholter Gebeine.

Eben so wurden Vornehme und Reiche öfters nach ihrem Tode verbrannt; denn solche Bestattung war immer gar kostbar und teuer. Bei Fürsten und Häuptlingen opferte man auch

ihre Waffen und Rosse, und die herrlichsten Stämme des Waldes wurden zu gewaltigem Holzstoße geschichtet.

Darnach sammelten die Angehörigen, was ihnen als menschliche Asche erschien, in Urnen oder Krügen, taten wol auch köstliches Geschmeide hinzu; und dann wurden diese Urnen unter Hügeln beigesetzt, die man heute — weil sie ja als einfache Gräber zu groß wären — Heunen- oder Hünen-Gräber nennet.

Für gewöhnlich haben aber auch unsere heidnischen Vordenker ihre Toten unverbrannt beerdigt, und dem Boden den menschlichen Leib voll und ganz zurück gegeben.

In unseren Tagen nun werden jene Hügel vielerwärts geöffnet; doch nicht um nach etwaigen Schätzen darin zu forschen, sondern um nach Form der Urnen und mancher Waffen oder Zierate zu erkunden, welchem Volke und welchem Stamme wol die Menschen angehört haben möchten, die vor zweitausend Jahren oder länger hier zur Ruhe eingegangen sind. So zeichneten sich z. B. die Schwerter unserer Chattischen Vorfahren durch ein schön gearbeitetes bronzenes Gefäß aus.

Altes Geld und Kostbarkeiten findet man wol auch einmal; doch ist dieß nicht der Grund, weshalb man gräbt. Dagegen wird Gold, Silber und allerhand Münzen da in Menge gefunden, wo solches vielleicht in schwerer Kriegs-Zeit vor dem Feinde verborgen werden sollte. Darüber ward dann der Besitzer etwa selber vom Tode hinweg genommen und konnte hinterdrein Niemandem verraten, wo er seine Ersparnis eingescharrt habe.

Früher haben sich oft Schwindler und Betrüger Überglauen und Habgier vieler Leute zu Nutzen gemacht, und haben sich erst eine Summe Geldes auszahlen lassen, um angeblich

einen bösen Geist oder Wächter des Schatzes damit zu beschwichtigen; sind darnach aber auf und davon mit dem Empfangenen, und die Geprellten hatten das Nachsehen.

Und doch hätten die Törichten gar nicht solch fremder triegender Hülfe nötig gehabt. Schätze heben vermöchte ja männiglich selber; dazu bedarf es vor allem nur der Wünschelrute. „Wunsch“ aber war einer der vielen Beinamen Wuebens.

Die Wünschelrute, wie sie in Hessen gebraucht ward, ist eine Haselgerte, die in nur einem Jahres-Eriebe aufgeschossen und zu gewisser Zeit unter Anrufen des Wunsches, d. i. des Ansens geschnitten ist. Man hält sie an die Erde; wo nun etwas liege, da bohret sie sich ein. Dann nimmt man einen, ebenwol dem Wunsche geweihten Erdspiegel, der aus jeglicher Tiefe zurück stralet, was am Orte verborgen sei. Auch andere Dinge, und was etwa an fernen Orten geschehe, zeigt solcher Spiegel an.

Beim Graben muß man nun zuvor noch, um sich vor jeglichem Angriffe des bösen Feindes zu sichern, einen Kreis ganz neuer, in einerlei Jahre geschlagener und geprägter Münzen um sich her legen.

1. Verschmäbeter Schatz.

Bei Obern-Zella traf ein Mann nächtlicher Weile einen Haufen glühender Kolen am Wege. Ein schlangenartiges schwarzes Tier kroch darum her, und kreißelte sich so hinein, daß es eine Hälfte umgriff, die andere aber frei ließ. Aber der Mann verstund sein Glück nicht, daß ihm ungeachtet beschieden ward und schon so nahe winkte, sondern entfloh.

Anderes Morgens, da man ihm zugesprochen: den Schatz zu nehmen, gieng er wieder hin, fand aber nirgendß auch nur eine Spur Kolen oder Brandes.

Hier war Wunsch zur Stelle als gütiges Geschick, und ohne Sühne hätte der Mann den Zauber erfüllen gedurft.

2. Bescherter Schatz.

Verständiger und vertrauter mit solchem Wesen erwies sich ein Bauer von Unter-Rosße. Da er Abends späte von Wetter heim kömt, siehet er hinter seiner Scheuer ein blaues Flämmchen, und weil er schon manche Mal vom Geld-Feuer reden gehört hatte, so faßt er sich kurz, gehet stille hinzu, kniet an das Feuer nieder, und streichet in Hast einen Teil der glühenden Kolen in seinen Kittel. Denn alles zu nehmen, verhinderte ihn die Scheu vor einem schwarzen Untiere, das mit gebledten Zähnen darbei stund.

Nun verschwand alles vor dem Bauren, bis auf die Last in seinem Kittel. Da er ins Haus getreten, waren die Kolen in lauter blanke Taler verwandelt, mit der Präge Landgrafen Friederichs I, Königes von Schweden.

3. Verstörter Schatz.

Wiederum anders traf es ein Mann am Wingerts Berge bei Blosfeld in der Wetterau, der Nachts des Weges kam.

Da sah er ein Feuerchen am Acker, das ganz stille und ohne Funken brannte. Er wußte es nicht sich zu erklären, gieng jedoch darauf zu, und scharrete so in Gedanken mit seinem Stecken mang den Kolen.

Da er anderes Morgens nun des selbigen Weges zurück kömt, treibet ihn die Neugier wieder an jene Stelle. Da findet er nun aber keine Spur des Brandes am Boden; wo er aber mit dem Stecken gescharrt hatte, da lagen anstatt der Stolen lauter schöne Dukaten.

Aber wir wollen unseren Lesern doch auch einige Märchen anderer Art über angeblich verzauberte Schätze mittheilen, wie solche in unserem Hesseu-Lande hie und da erzählt wurden und werden.

4. Gefoppte Schatzgräber.

Am Landecker Berge ist oft nach Schätzen gegraben. Einst giengen mit einander mehrere Männer aus Sulz und Ober-Lengsfeld nächtlicher Weile hinauf und fiengen an zu scharren. Da hörten sie bekannte Stimmen am Berge; aber noch ließen sie sich nicht stören. Doch es mehrten sich die Stimmen, die Schatzgräber glaubten die ganze Ober-Lengsfelder Gemeinde im Anzuge; denn deutlich unterschieden sie die Worte jedes einzelnen Mannes aus dem Dorfe. Da begaben sie sich auf die Flucht. Aber hinter ihnen her erscholl des Teufels höhnisches Gelächter. Der hatte ihnen Blendwerk vorgegaukelt, und jezo schleuderte er die zurück gelassenen Schaufeln und Hacken hinter den Fliehenden drein. Bis zum Dorfe Sulz, eine halbe Stunde vom Berge entfernt, flogen diese Gerätschaften.

5. Unterbrochene Arbeit.

In einer Scheuer zu Arnsbach sollte ein Schatz vergraben liegen und bewacht werden von schwarzem Ziegen-Bocke. Noch

ist denen, die etwa Mut besaßen, ein Versuch: den Schatz zu erheben und für sich zu gewinnen, nicht geglückt. Ein altes Weib war endlich so weit geblieben, daß sie in der Dunkelheit den vergrabenen Topf herauf gescharrt hatte, als unvermuthet eine Andere an der Scheuer vorüber gieng und ganz erstaunet ob solch später Arbeit frug: „ei, Frau Nachbarin, was machet sie dann da?“ Hätte die Schatzgräberin nun geschwiegen, so wäre ihr doch noch das Werk gelungen; da sie aber antwortete, versank augenblicklich der Topf wieder — bis eine andere Hand zu richtiger Stunde wiederum schürfte; denn zwei Mal bietet sich Niemandem das Glück.

6. Bestrafte Schatzgräber.

Einst gruben am Steinberge bei Ober-Lengsfeld Bauren nach Schätzen. Da sie in voller Arbeit waren, kam ein Wagen daher gefahren, und ein Mann ritt voraus, der saß auf dreibeinigem Ziegen = Bocke. Aber die Bauren beobachteten das Schweigen, und ließen sich zu keinem Laute aus Neugier verlocken. Doch sieh, halbe nachher kam ein wunderliches Männchen, das weder gieng noch lief, sondern auf seinem Hintern mühesam fort rütschte. Der frug die erstaunten Gräber, ob der Wagen schon weit voraus. Aber weißlich schwiegen die Männer zu zweitem Male. Da sprach Jener: „ich will den Wagen rasch eingeholt haben“; und schob sich wiederum auf dem Gefäße hin. Nun mochte ein Schatzgräber das Lachen nicht mehr verbeißen. Sogleich verwandelte sich das Männchen, und der leibhafte Teufel stund da. Der Schatz war in schwarze Tiefe versunken, und der böse Spuk hatte Gewalt über die Bauren bekommen, und trieb sie mit Schlägen von bannen.

7. Unbedacht.

Ein anderes Mal hatte ein Mann am Steinberge den Schatz schon glücklich gehoben; es war ein großer Kessel Gelbes. Da spannte er einen Gaul vor den Wagen, und rief: „jü, jü!“ Damit war alles wieder verschwunden und verloren.

8. Verratener Schatz.

Bei Ober-Lengsfeld soll auch auf dem Acker, der da Hainich genannt wird, ein Schatz liegen. Einstmals hängte es sich schwer an die Schar des pflügenden Bauren, so daß die Gähle nicht fort ziehen mochten. Da nun aber der Mann sein Gespann mit Worten antrieb, war also gleich der Pflug gelöst, und doch nichts zu schauen, was ihn hemmen gekonnt hätte. Da er nun Tages darauf Vieh auf die Hute trieb, da sah er eben an der Stelle, wo der Pflug gehaftet war, zweien Ziegen-Vöcke die sich stießen. Nun wußte er, daß dort ein Schatz läge, und tat einen lauten Ausruf; indem verschwanden die Vöcke vor seinen leiblichen Augen.

9. Doch genarret.

Bei Roppershausen sind viele Wiesen, die Hilpertshainer genannt. Da hatte ein also geheißener Abtler seine Wohnung, die aber im Kriege zerstört ward. In dem Hübel, so man die Geld- oder Goldlaute nennet, liegt ein Schatz, darnach schon viel gegraben ward. Eines Males waren wiederum Gräber bei ihrer Arbeit; da entstund ungeheures Brausen im Walbe (dem Hilpertshaine). Der Böse erschien durch die Luft mit einem Wagen Heues, und drohete ihn auf die Schatzgräber zu stürzen. Die hatten jedoch ihren Bund feste gemacht,

und schwiegen. Nun bauete der Teufel einen Galgen dabei, und sagte: „der in der gelben Hose soll daran hängen!“ Dieser aber sprach darwieder: „ja, Ledmaul!“ Da versank der Kessel, und alles Gesicht war entschwunden.

10. Gebrochenes Schweigen.

Bei Staden in der Wetterau gehet Nachts, am so genannten Einhofe, ein graues Männchen um. Eines Males, da sie dort im Felde arbeiteten, blieb eine Magd mit ihrer Schürpe an etwas hängen; sie dachte wol in ihrem Sinne, sie wäre zwischen Wurzelwerk geraten. Aber alles Heben wollte nichts batten; da sie nun genauer nach siehet, wird sie gewahr, daß sie im Hentel eines großen Kessels fest sitze, der gestrichen voll Geldes. Hätte sie nun kein Sterbens Wörtchen gesprochen, und nur so in ihre Schürze gerausht, dann wäre sie reich genug worden. Sie wollte aber den ganzen Kessel haben, und rief Andere, daß sie herbei kämen. Da sank der Kessel sofort, und die Magd behielt nur den Hentel an der Schürpe.

11. Suche nach Hedetalern.

In der Dreieich, der Landschaft zwischen Main und Obenwalde, ist vor nun zweihundert Jahren ein junger Bursche: der Bender Hannes zubenamet, bei anderer Art Schatzgräberei, nemlich dem Erheben von Wechseltalern, ums Leben gekommen. Wechseltaler, anderwärts in Hessen Hedetaler genannt, sind solche, die immer wieder in der Tasche ihres Besitzers sich befinden, so oft und so lange auch die Ausgabe damit gemacht wird.

Zu Dreieicher Hain hatten die Bursche in der Spinnstube

es beredet. Sie wollten in der Walberts-Nacht an den Kreuzweg gehen, der vom Haine über die Oberstraße nach Diekenbach und von Sprendlingen nach Gökenhain führt, und wo der vierarmige Wegweiser steht. Da wollten sie dann einen Kreiß mit Hegen-Mehle streuen, sich in denselben stellen, den Zauberspruch verlesen, aber ja sonst kein anderes Wort dann mehr sprechen, damit der Böse keine Gewalt über sie bekomme.

So haben sie es dann auch gehalten. Der Teufel wollte sich jedoch seine Schätze nicht so leicht abnehmen lassen, sondern suchte die Beschwörer durch allerhand Gaukelei der Sinne zum Neden zu verleiten.

Es kam ein Wagen voll Heu auf drei Rädern mit Hasen bespannet einher gefahren; doch keiner der Bursche brach das Schweigen. Noch anderes versuchte der Böse ebenwol umsonst; endlich kam dem Bendor Hannes sein Hündchen auf den Kreuzweg gelaufen, daß er aus der Fremde von der Wanderschaft mit heim gebracht hatte. Da hat dieser sich vergeßen, und sprach: „was führet dich dann der Teufel hieher?“ Augenblicklich bekam er aber da solche Ohrfeige, daß ihm das Gesicht nach dem Rücken stund.

Da haben ihn dann die Genossen nach Hause getragen, wo er geraset hat, bis er nach einigen Tagen verstarb.

12. Bewehrtes Grab.

In der Umgegend von Remel im Naßauischen sind Hünen-Gräber; von denen heißt es, daß große Schätze in ihrer Tiefe geborgen seien. In alten Zeiten haben zu öfteren Malen Leute darnach graben gewollt. Dann hat man wol dumpfes Murren unter den Hügeln gehört. Einmal jedoch, da die

Sierigen sich hierdurch nicht abschrecken ließen, sieh, da reichte eine Toten-Hand ein blankes Schwert aus dem Grabe hervor.

Da entsanken ihnen die Spaten, sie bekreuzten sich, und flohen eilends von dannen*).

*) Erinnert daran, wie der nordische König Angantyr sein Schwert Tjrfing zum Grabe heraus reichte. Sieh Frithjofs-Sage.

XIII. Einige geschichtliche Sagen.

1. Bato und Hefus.

Alte Chroniken melden von zweien Chattischen Königen: Bato und Hefus, an der Spitze der Unterabteilungen des gesamten Chatten-Stammes.

Ob solche Schreiber aus älteren heimischen Aufzeichnungen schöpften, ob ihnen gar mündliche Überlieferungen noch erreichbar waren, wir wissen es nicht. Eines aber ist gewiss.

Das Chatten Volk gliederte sich wirklich in zwei große Sippen: Hessen und Batten. Nicht alle Chatten waren in engerem Sinne auch Hessen. Dieser Unternamen, der später sich an Stelle des chattischen Hauptnamens setzte, gebürte ursprünglich nur denen, die wir heute zum Unterschiede zufällig Niederhessen nennen müssen. Oberhessen und Wetterauer sind vornemlich Batten. Die Mattiaken im Nassauischen mögen von den Niederhessen ausgegangen sein. Die Bevölkerung südlich des Maines hinwider erwuchs aus Ansiedlern aus allen alten Gauen.

So ist es dann gar nicht nötig, daß man annimmt, die Chronisten hätten sich die Sagen von den Fürsten Bato und Hefus völlig aus den Fingern gezogen.

2. Entstehung von Helmarshausen.

In uralter Zeit stund auf einem Berge hoch überm Diemel = Strome ein Städtchen: Alten Köllen genannt. Drunten aber am Ufer, bauete ein Fischer Namens Elmeri sich bequem zu seinem Gewerbe an. Er war ein freundlich = biederer Mann; ihn besuchten daher bisweilen die Bewohner des Städtchens, ließen sich beköstigen mit gerösteten Fischen und Meten; und da bescheiden der gute Elmeri stets nur geringe Vergütung annahm, so kam seine Wirtschaft zu fröhlichem Gedeihen, und die Städter schmauseten, tanzten und ergeßten sich je länger je öfter.

Das reizte Manchem die Lust, es nach zu thun dem glücklichen Elmeri; und sieben Männer kamen nach einander, baueten Fischers = Hütten neben ihm an, kamen in Friede, Freiheit, Ordnung gleichfalls zu Wohlstande, so daß die kleine Pflanzung trefflich ihren Anbau erweitern konnte.

Da geschah daß schwerer Krieg herein brach, Haufen der Feinde stürmten durchs Land; und da die reifigen Männer ferne beim Here waren, so durften die Feinde ungewehret fengen und brennen. So fiel auch Alten Köllen in Schutt und Asche; Greise, Weiber und Kinder suchten Obdach und Unterhalt bei den mildthätigen Fischern drunten am Flusse. Da nun aber heimkehrten die sieghaften Mannen, und fanden die Ihrigen in der Pflege Elmeris und der anderen Fischer, da bestunden sie, hier ebenfalls zu bauen und zu wohnen.

Und aus den Trümmern Alten-Köllens schafften sie herab Steine und Gebälke; baueten und nannten das Ort nach erstem Urheber: Elmeri.

Aber gedenkend der frommen Güte Elmeris und aller

Fischer sprachen sie für ewige Zeiten deren Häuser und Lagen von Zehnten und Diensten frei. Und so wird es gehalten noch bis auf heutigen Tag.

3. Liebenau's Name.

Das Städtchen Liebenau an der Diemel hieß ursprünglich Marienau oder Mergenau. Wie der neue Name aber entstanden, ward seit Jahrhunderten in der Leute Munde also weiter erzählt; nur meldet die Überlieferung nicht, welcher Landes Feind es gewesen sei, dem damals mutige Weiber den köstlichsten Siegespreis verwehrten.

Denn in des Städtchens Mauren weilte der „Herr zu Hessen“, wie vor Uralters, noch ehe der Titel Landgrafe aufkam, der Landes Fürste geheissen war. Da zog in Untreuen mit Heeres-Macht plötzlich der Feind heran, der solches erfahren hatte, und herannte die Mauren.

Groß war die Not der Stadt; eilends giengen Boten aus, um überall hin die Bedrängnis des Fürsten zu vermelden. Doch der Feind stürmte Tag und Nacht, und matt und müde wurden die wenigen Streiter. Da traten die Weiber an Seite ihrer erschöpften Männer, und fochten mit. Und die Alten, die keine Wehr zu tragen mehr vermochten, die machten Öl siedend, und goßen dieß und glühend heißen Roggen-Brei den Stürmenden auf den Leitern über die Köpfe. Da, als schon alle Kraft die Bürgerschaft verlaßen, und jegliche Hoffnung geschwunden schien, da nahete Erfaß; und ab zogen die Feinde.

In dankbarer Rührung aber, für solch treuen Liebes-Dienst wackerer Weiber, wandelte der Fürste den alten Namen des Ortes in den jetzigen: Liebenau!

4. Schloß Schauenburg am Habichtswalde.

Weit sichtbar in südlichem Habichtswalde raget die spitze steile Burghöhe mit den Trümmern des Schloßes Schauenburg hervor. Sechshundert Schimmel, erzählt die Sage, hätten sich bei Erbauung der Feste zu Tode ziehen gemußt. In früher Zeit ein Sitz hessischer Gaugrafen ward die Schauenburg nachher vom Geschlechte derer von Dalwig bewohnet.

Wann und durch wen die stolze Feste gegründet ward, ist nicht überliefert. Jene Sage bietet jedoch vielleicht einen Anhalt in ihrer Ausdeutung. Wären die Schimmel etwa kriegsgefangene Sachsen gewesen, die ihren fränkischen Ob-siegern eine Grenzveste wider ihr eigenes Volk bauen mußten? Denn weißes Ross und Löwe sind die alten feindlichen Stammes-Wappen.

Auch über Zeit der Zerstörung weiß man nichts. Die Schweden, die ja gar arge Greuel überall in Deutschland verübet, und auch in evangelischen Ländern unter der Hand greulich gehauset haben, werden in der Sage genannt. Die könnten jedoch das Schloß nicht regelrecht belagert haben, fintemal sie mit den Niederhessen verbündet waren. Muß also ein anderer Feind, und schon früher gewesen sein.

Da nun das Schloß sich nicht länger halten konnte, ward der Burgfrau vom Feinde gewähret: für sich so viel zu retten, als sie auf drei Mal tragen könnte. Da war die erste Tracht eine Köße voll Sachen und Geldes, die zweite: alle wichtige Schriften, die dritte und edelste: ihr Gemann.

Im Dorfe Hof haben dann beide Gatten sich wieder angebauet, allwo der basige Edelsitz noch die Burg genannt

wird. Daneben aber soll noch ein Keller befindlich sein, in dem der Teufel in Hunds-Gestalt auf wol gefülltem Kasten Wache halte.

5. Heiligenrode.

Heiligenrode war im dreißigjährigen Kriege durch die Kaiserlichen, zuletzt noch durch ein Lager derselben am Osterholze — jetzigem Felde zwischen da und Bettenhausen — bis auf die Kapelle und ein einziges Haus abgebrochen und gebrannt. Dieses Haus stehet noch.

Nun wollten die Leute, da sie nach und nach aus ihren Zufluchts-Stätten, zum Theile aus verborgenen Waldeß-Örtern sich wieder herbei gefunden hatten, ihr Dorf weiter den Berg hinan, auf den Müncheberg bauen. Allein ungeheure Regens-Güße, allerlei Verwirrung und andere Anfälle ließen den Neubau durch Gottes Schickung dort nicht aufkommen; also daß man wieder die alten väterlichen Wohnplätze ums Bethaus her einnahm.

6. Bilslein.

Ein Graf von Bilslein hatte Fehde mit denen von Hanzstein, Bohnenburg, Gschwege. Sie belagerten ihn in seinem Schloße; er jedoch hält sich so lange, daß Jene es nicht sich erklären können, wie solches möglich sei.

Es gieng aber ein unterirdischer Gang aus dem Schloße nach der Mühle am Fuße des Berges; dadurch versorgte der Müller die Belagerten mit Lebens-Mitteln. Dieß ward entdeckt, und der Verkehr aufgehoben. Hunger zwang nun den Grafen. Mit Gattin und Tochter sezet er sich zu Wagen,

läßt die Kasse jagen und sprengt damit in Abgrund. So endete das Geschlecht.

Der Bau der Eisenbahn hat den schönen Felsen zerstört. Nicht aus Nothwendigkeit, sondern aus Bequemlichkeit; es galt den Bogen der Werra zu verändern, und dazu bot sich der Wilstein als Ausfüllungs-Masse. Es gibt eine seltsame Roheit, die widriger denn unkundige Nichtachtung und Wildheit des Barbaren ist. Sie beruhet auf der Einseitigkeit des Fachmenschen. So führet der starre Straßen-Bauer seinen Plan, um einer geraden Linie willen, vielleicht mitten durch kostbarste Überlieferungen der Vorwelt. Ein Straßburger Münster zu vernichten, wäre ihm: dem so genannten „Ingenieur“ kein allzu großes Opfer. Er ordnet unbedingt das Ingenium der Materie unter; und gedankenlose Gleichgültigkeit bürokratischer Obrigkeiten hat oft genug dazu geschwiegen, und solche Frevel geschehen lassen.

7. Vom Blumensteine bei Wildeck.

Zu Hönnebach saßen fröhliche Mäderchen in der Spinnstube unter emßiger Arbeit plaudernd und singend beisammen, und umstrickten die Seele mit schauerlichen Sagen. Eine feste junge Magd forderte, ein Probestück ihrer Unerforschlichkeit abzulegen; sie schlug die Wette zu: bei Monden-Scheine um Mitternacht den eine Stunde entfernten Blumenstein zu ersteigen, der einsam tief im Gebirgs-Förste gelegen, und dessen Bewohner weit und breit gefürchtet wurden. Ein Ziegelstück sollte sie als Wahrzeichen zurück bringen.

Das Mädchen erfüllte die Wette, kehrte schon mit dem Sieges-Beweise zurück — da dringet lauter Hufe-Schlag und Rosses-Schnauben durch die Nacht. Raum verbirget sie noch

rasch genug sich unter der Zugbrücke, als über ihr Haupt hin schon der Trab des heim kehrenden Burgherren donnert. Eine geraubte Jungfrau hält er in Armen; und kostbare Kleidungsstücke hat er ihr gleich mit genommen, oder sie selbst vielleicht dafür gesorget. Auf der Brücke fällt ein Bündel vom Rosse ab, und gleitet zu Füßen der Bauren = Dirne. Das Burgtor gehet auf und wieder zu; stille ist es geworden, und die Verborgene eilet mit Ziegelstücke und Bündel von dannen. Noch ist sie erst bis zur Hälfte des Spießes, eines Berges zwischen Hönebach und dem Blumensteine gekommen; als die Zugbrücke auf's Neue erschallet. Der Ritter hatte seinen Verlußt bemerkt, und spüret rückwärts nun den Weg entlang. Die Flüchtige verläßt den Pfad, eilet durch's Dickicht fort — und gelanget glücklich heim, mit dem Probezeichen ihres Mutes, und dem selbst gewonnenen sehr reichen Sieges = Preise.

8. Silberne Lade.

Am Abhange des Römers = Berges bei Obern-Urf, wo sich viele altdeutsche Grabhügel gefunden, suchet man auch nach einer silbernen Lade, wie sonst dieß ebenwol anderwärts geschiehet. Allda sind früher auch Waffen ausgegraben.

9. Böddigernische Mordbach.

Da man einst nach altem Brauche die Grenze zwischen den Gemarkungen der Orte Böddigern und Nieder = Vorschütz abgieng, gerieten beide Marktwarte über deren Bestimmung in Streit. Von Worten kam es zur Tat; und der Böddigerner, seines Zeichens ein Bender oder Küfer, nahm sein Hackemeßer, wie solches diese Leute beim Zuhauen der Reife brauchen, und töbete damit den Vorschützer Feld = Geschworenen.

10. Der Himmel streitet mit.

Jahres 1375 zog Herzog Otto von Braunschweig, vom Volke der Quade oder tobender Hund, sonst auch Herzog von der Leina genannt, vor die Stadt Eschwege, und lief sie mit Stürme an. Es war am Sonntage Jubila, da schlugen die Angriffe so heftig und gewaltsam gegen die Mauren, daß auch herzhafte Widerstande hessischer Bürger Überwältigung doch gar nahe kam.

Indessen lag in Kirchen und Kammern alles wehrlose Volk: Greise, Weiber und Kinder, betend auf Knien; und sie klammerten sich mit solcher Inbrunst an die Barmherzigkeit Gottes, daß sie erhört wurden.

Im Augenblicke, da der tobende Hund schon mit Sturmleitern und Mauerbrechern beim Dünzbacher Tore sieghaft ansetzte, erschienen an dieser Stelle hell leuchtende Gesichte und flammende Schwerter über den Stürmern, also daß sie entsetzt zurück stürzten, und das gesamte Feindes Heer von dannen floh.

Da eilten die Geretteten dankend in die Kirchen, und ordneten eine Jahres Feier dieses Tages an, die auch durch Jahrhunderte bestanden hat. Und an der Stelle, wo der Himmel geholfen, wurden fünf steinerne Häupter auf die Mauer gestellt, die den Nachkommen täglich erzählten, was Gott der Herre, um Frömmigkeit und Helden=Mutes willen, an ihren Vätern getan.

11. Frühlars Schutz und Schirm.

Da Kaiser Karle vermeinte, die Sachsen bezwungen und gebändigt zu haben, und nun auf Papstes Bitte wider Desider,

der Langobarden König gezogen war, fielen Jene in 773 doch wiederum ab. Sie überzogen und plünderten Hessen-Land; und da sie kommen sind an den Ort, Friklar genannt, haben sie sich unterstanden, die Kirche des heiligen Winfrides, so in St. Peters Ehren erbauet, anzuzünden.

Die Kirche aber hatte von ihres Erbauers weißagendem Geiste die Verheißung empfangen, daß sie durch Feuer niemals solle verderbet werden. Also sind Etlichen aus den Sachsen, die theils Christen, theils Heiden, zweien Jüngling erschienen, in weißen Gewändern; die haben die Kirche vom Feuer beschirmet, und ist durch göttliche Schickung ein Schrecke unter die Feinde gefahren, daß sie alle sind darvon geflohen.

Darnach ist bei genannter Kirche einer der Sachsen tot gefunden; der lag auf seinen Knien, hatte Holz und Feuer in Händen, gleichsam ob er 's mit dem Munde anbliese, die Kirche zu verbrennen.

Auch wird überliefert, in 787 sei bei Friklar Blut aus der Erde gesprungen, und Blut vom Himmel gefallen.

12. Eichel-Sat.

Vor Zeiten war der Boden des Reinharts-Waldes eine bevölkerte Frucht-Landschaft. Ihr Besitzer, Graf Reinhart, verlor nach und nach im Spiele sein Geld, seine Habe; zuletzt setzte er noch jene ganze Landschaft ein, doch mit dem Vorbehalte, daß er, nach deren etwaigem Verluste, alles noch einmal besäen und die Ernte behalten dürfte. Er verlor den kostbaren Einsatz — aber nun besäete er allen Boden mit Eichen und Eekern, und sah den großen Wald aufwachsen, der sein Eigentum blieb und seinen Namen empfieng.

Hinter drein häuften sich seine Schulden aber noch mehr, so daß er endlich doch den ganzen Wald an den Landgrafen versehen mußte. Nun machte er die Bedingung, daß solcher Verfaß wieder lösbar sei, wann er oder seine Erben einen laubgrünen Hund vorzeigen möchten.

Unter ähnlicher Bedingung ist auch die Bramburg von ihrem ersten Herren an Hanover gekommen.

13. Schatten = Burg.

Ein unterirdischer Gang soll vom ehemaligen Schloße zu Kassel, dessen Grundmauern jezo abgetragen, und wovon nur noch eine Seite, die als Gerichts=Hof ausgebaut ward, weiter bestehet, unter der Fulda hinweg zu dem zwö Stunden entfernten Stifte Kaufungen führen.

Da Landgraf = Churfürst Wilhelm IX den dichterisch erhaltenen Plan faßte, an Stelle einer Pfalz fränkischer Könige nun eine Schatten = Burg zu erschaffen, in deren umfänglichem Gebiete alle Behörden des Landes vereinigt werden sollten, da ward auch die alte Sage von jenem Gange aus grauem Altertume wiederum wach.

14. Strafe im Gewitter.

Am Samstage vorm Pfingsten = Feste Jahres 1670 stieg ein Wetter auf. Eine Bäuerin aus Ober = Suhle nahm eine Axt, drohete damit gen oben, machte wol auch sonst allerschand Gaulei, die Wolken zu zerteilen.

In dem Augenblicke traf sie ein Blitz, fuhr durch ihren Kopf, als wäre selber von einer Büchsen = Kugel durchlöchert,

berührte auch ihren Schoß, und zeichnete sie allda — tödete sie aber wunderbarlich nicht. Also daß sie erkannte und Lebens lang sich darnach entsinnen möchte: Gott laße sein nicht spotten!

15. Fräulein von Bohnenburg.

Auf eine Zeit lebten auf der Bohnenburg drei Fräulein zusammen. Der jüngsten träumte in einer Nacht: es wäre in Gottes Räte beschloßen, daß eine von ihnen im Wetter erschlagen werden solle. Morgens sagte sie ihren Schwestern den Traum; und da es Mittag ward, stiegen schon Wolken auf, die immer größer und schwärzer wurden, also daß Abends ein schweres Gewitter am Himmel hin zog und ihn halbe ganz zudeckte, und der Donner immer näher kam. Da nun das Feuer von allen Seiten herab fiel, sagte die älteste: „ich will Gottes Willen gehorchen; denn mir ist der Tod bestimmt!“ ließ sich einen Stuhl hinaus tragen, saß draußen einen Tag und eine Nacht, und erwartete, daß der Blitz sie träfe. Doch traf sie keiner. Da stieg an zweitem Tage die zweite hinab und sprach: „ich will Gottes Willen gehorchen; denn mir ist der Tod bestimmt!“ saß zweiten Tag und zweite Nacht, die Blitze verkehrten sie auch nicht; aber das Wetter wollte nicht fort ziehen. Da sprach die dritte an drittem Tage: „nun sehe ich Gottes Willen, daß ich sterben soll!“ Da ließ sie den Pfarrer holen, der ihr das Abendmahl reichen mußte; dann verfügte sie auch leßstwillig, und stiftete daß alljährlich an ihrem Todes-Tage die ganze Gemeinde gespeiset und beschenkt werde.

Nachdem das geschehen war, gieng sie getrost hinunter,

setzte sich nieder; und nach etlichen Augenblicken schon fuhr auch ein Blitz auf sie herab, und tödete sie.

Die Spende geschieht auf grünen Donnerstag, und muß der Pfarrer von Datterode zuvor unter freiem Himmel Predigt halten.

Auf dem Landecker Schloße soll sich eine ganz ähnliche Begebenheit zugetragen haben.

(Geschichte und Sage, Christentum und Heidentum greifen wunderbar hier in einander. Der Donnerstag soll eben aus Gewitter, an Dor den Donners-Gott gemahnen. Sonstiger Aberglaube gerade des grünen Donnerstages ward an seinem Orte erwähnt.)

16. Armen-Spende zu Immichenhain.

Es war ein Fraülein im vormaligen Kloster zu Immichenhain, das in früher Jugend die Weißagung empfangen hatte: ein Blitz solle ihr Leben enden. So oft nun Gewitter aufstieg, gieng sie in Keller des Klosters, und harrete bis es vorüber gezogen wäre. Eines Tages wälzte sich ein Wetter so schwer und finster als noch nie heran. Das Fraülein barg sich im Kellers-Gewölbe; aber drei Tage lang blieb das Wetter überm Klosters-Hause hangen. Da erstarb ihr die Hoffnung, noch länger zu leben; läßt einen Pfarrer kommen, betet mit ihm, und stiftet den Armen eine Wohlthat.

Darauf verzog sich das Gewitter, und erleichtert stieg das Fraülein wieder an Tag; doch kaum war sie einige Schritte gegangen, als ein nachkommender Wetters-Stral sie erschlug, noch Angesichts des Pfarrers.

(Die Armen-Spende ist urkundlich verbürget; ob hier ebenwol an grünem Donnerstage ist nicht überliefert.)

17. Die Liebenbach.

Stadt Spangenberg empfängt ihr Trinkwasser durch eine Bach, die ein guter Born des gegenüber ligenben Bergeß herbei leitet. Von ihrer Entstehung wird folgendes erzählt. Ein Jüngling und ein Mädchen in der Stadt liebten sich herzlich; aber die Eltern wollten lange Zeit nicht zu ihrer Verheirathung einwilligen. Endlich gaben sie nach unter der Bedingung, daß deren Hochzeit erst dann gefeiert werde, wenn beide Liebende den guten und frischen Born vom Berge drüben ganz alleine herbei geleitet hätten. Dadurch möchte die Stadt Trinkwasser erhalten, woran sie bislang Mangel gelitten.

Da fiengen Beide an, die Bach zu graben, und arbeiteten ohne Unterlaß. So haben sie vierzig Jahre geschafft; da sie aber fertig worden, starben Beide in gleichem Augenblicke.

18. Der weiße Stein.

Bei der Münder Glashütte ist eine Walbung, heißet der Geismarer Wald; da ist dereinst — nach ungeschichtlichem Zusatze: vor dreißigjährigem Kriege — eine Stadt Namens Geismar gestanden. Darneben ist ein anderer Berg: Totenberg geheissen, und darbei ist eine Schlacht vorgefallen.

Der Feldherr war anfänglich geschlagen, hatte sich in Geismarer Wald zurück gezogen, saß da auf einem Steine und bedachte, was zu thun an Bestem wäre. Da kam einer seiner Hauptleute, und wollte ihn bereben, die Schlacht von neuem anzufangen, den Feind mutig anzugreifen: wo er jezo noch siege, wäre alles gerettet.

Der Feldherr jedoch antwortete: „nein, ich kann so min siegen, als dieser Stein, worauf ich sitze, weiß werden mag.“

Mit diesen Worten erhob er sich vom Sitze; aber beide Schenkel und selbst die Hand, womit er sich beim Aufstehen vom Steine gestützt hatte, waren darin eingedrückt.

Da er nun solches Wunder sah, ließ er zur Schlacht blasen, griff den Feind herzhast und mit frischer Tapferkeit an, und siegte.

Noch heute stehet der Stein, und die Spur siehet man darin ausgeprägt.

(Wahrscheinlich ligt im Hintergrunde der Sage ein Sieg christlicher Hessen — die teilweise schon seit 496 bekehrt waren — über heidnische Sachsen.)

19. Winfried in Hessen.

Da Winfried Bonifaz auf der Höhe des Staußen-Berges ein heidnisch Bildniß zu Tale gestürzt hatte, und nun auf das weit um liggende Gelände hinab sah, sprach er den Segen der Zehent-Freiheit über alle die Gesilde aus, die er mit seinen Augen erblickte. Darauf setzte er Grenzsteine an die frei gelassenen Gemarkungen und Fluren, die noch bis auf heutigen Tag daher Bonifazes-Steine heißen.

Karl der Große soll alsdann an Stelle eines Bethäusleins, das der heilige Winfried erbauet hatte, die größere Kirche erbauet haben, die noch jezo droben befindlich; und nach einem Siege über Sachsen und Düringe das Kreuz hinein gepflanzt haben, das dem Franken-Here als Sieg bringendes Banner vorgetragen war.

Bonifaz lehrte auch zu Heringen, wo eine Straße nach ihm genannt wird. Die Felder wurden fruchtbarer, über die er auf seinem Maulesel geritten war. Dieß gegen Gebühr

eines Gnaden, d. i. acht Pfennige. Hierdurch ward der Gnaden- oder Bonifazes-Zins veranlaßt, den ein Teil Heringens nach Fulda entrichten mußte.

Ebenwol ligt in Balshörnischer Feldmark eine Breite, der Heiligen-Rain geheißten, und ist zehentfrei. Man saget auch hier, der heilige Winfried sei über die Felder gegangen.

20. Krehßes-Schied.

Zwischen Wilhelmshausen und dessen Nachbarn-Gemeinde war vor Zeiten Streit über die Grenze entstanden. Nicht möglich war es mehr, die verworrenen Verhältnisse aufzulösen. Daher vereinigte man sich beider Seits, einen Krehß zum Schieds-Manne zu machen.

Dem ist man alsdann in dessen Gange gefolget, und hat die Marksteine in solch manigfachem Zickzacke gesetzt. Dieß ist Ursache der kreuz und quer laufenden Fluren-Scheide, die noch heute dorten zu sehen ist.

21. Hunde-Sagen.

Ein Edelmann kam von der Jagd; da trifft er auf seinem Wege eine Bäuerin mit bedecktem Korbe an, den sie nieder setzet um ihren Arm zu ruhen, geschwinde aber wieder aufsaßt, da sie des Herren gewahr wird. Heran gekommen, fräget der Edelmann, was sie im Korbe trage? Zween Hunde, antwortet ihm das Weib, die sie ins Wasser tragen solle. Die Hunde nun begehret der Waidmann zu sehen; und da Jene sich weigert und streubet, entreißet er ihr den Korb, decket ihn auf, und siehet zween holbe Knäblein darinnen ligen. Die Bäuerin entfliehet. Er aber kinderlos und unvermählet — wer weiß

auch, ob nicht etwaige Abkunft der Knäblein vermutend — trägt sie auf sein Schloß Falkenstein im Reichenbacher Walde, und nimt sich vor: sie gleich Söhnen und zu seinen Erben zu erziehen.

Schicket also hinab zum Pfarrer des nahen Städtchens Niedenstein: daß er aufs Schloß komme, zween junge Hunde zu taufen. Diesen jedoch entrüstet die lästerliche Forderung, und gibt strafende Antwort. Da sendet der Edelmann weiter hinaus zum Pfarrer im Dorfe Kirchberg; aber auch der erzürnet sich und kömt nicht aufs Schloß. Nun ward der Diener nach Mezich abgeordnet. Dort war ein kluger Pfarrer, der die Sache merkte, vielleicht auch schon von den vermeinten Hunden gehört hatte. Der gehet aufs Schloß, taufet die Knaben, und gibt ihnen den Namen „Hunde“. Da schenkte ihm der Edelmann in die Pfarrei sechs Hufen Landes und den Zehenden von mehr denn dreihundert Ackern.

Die Knaben aber wurden Stammherren der Hunde auf Falkenstein und Niedenstein, und demnächst auf Kirchberg.

Auf hohem bewaldetem Berge über der Schwalm ist die Hundsburg gestanden; sie war zu Zeiten ein Raubschloß, weshalb auch noch immer ein herab führender Steig Diebes-Pfad genannt wird. Benennung hat das Schloß nach der Besitzer eigenem Namen empfangen; gemeine Sage gehet also.

Im Schlosse kam die Edelbraue mit dreien Knaben nieder, da eben ihr Gatte abwesend war und, wie man glaubte, auf fernen Straßen ritt. Er sollte nichts von solch dreifachem Segen wissen; darum kam die Fraue zu Räte: zwei der Kinder in der Schwalm zu ersäufen. Es gieng aber ein Esel täglich den Berg auf und ab, auf dem noch also genannten Esels-

Pfabe, und trug Waſer vom Fluſſe ins Schloß. Dem wurden in wolberwahrtem Korbe auch die Kinder angeladen; der Magd aber, die den Eſel führte, ward geſaget, es wären Welfer; ſie ſollte nur gleich den ganzen Korb ins Waſer werfen.

Doch ganz unversehens kam der Edelmann zurück, begegnete dem grauen Waſers-Träger, frug die Magd: was im Korbe wäre — und da ſie ſpricht, es ſeien Welfer, begehret er ſie zu ſchauen; vielleicht daß ihm eines oder das andere gefalle. Da erſah er dann ſein eigen Fleisch und Blut! Und er gewann die Magd, daß ſie ſchwiege, und ließ heimlich die Knäblein auferziehen.

Nach etlichen Jahren am Geburtstags-Tage der Kinder, gab der Edelmann ein großes Gaſtmahl auf dem Schloße. Da nun mancherlei Mär von Munde zu Munde gieng, erzählte er eine Geſchichte, wie ſie ihm ganz ähnlich mit den Kindern begegnet war; ließ alle Anweſende urtheilen, mit welcher Strafe ſolch widerartige Mutter wol büßen müßte. Da dann die eigene Täterin geſprochen: ſolche hätte verdienet, von der Höhe zu Tale in einem Faße gerollet zu werden, mit Nägeln inwendig geſpiktem, da ließ der Vater beide Knaben herein führen, und entbedte alles was geſchehen. Und als ſie ſich ſelber den Stab gebrochen durch ihr Urtheil, alſo ward an dem Weibe getan. Von der Hundsburg herab rollete ſie in ſtachelichtem Faße zur Schwalm, und verſchied.

Die Knaben wurden zum Gedächtniſſe, und nach ihnen dann alle ihres Geſchlechtes, die Hunde genannt.

22. Frauen Soppiens Handschuh.

Da Sophia, der heiligen Eliſabethen Tochter, aus Brabant mit ihrem dreijährigen Sohne, nach einmütiger Wahl des

freien und getreuen hessischen Volkes, nun ins Land gekommen war, zog sie auch gen Eisenach. Allda hielt sie eine Sprache mit Heinrichen, Markgrafen von Meissen, auf daß er ihr nicht nur jene Stadt samt Burg, die doch zu Hessen gehöre, sondern auch Land Thüringen wieder heraus gäbe. Da antwortete der Fürste: „gerne allerliebste Vase; meine getreue Hand soll dir und deinem Sohne unbeschloßen sein!“

Da er noch so in Reden stund, kam sein Marschall Helwig von Schlotheim, und andere thüringische Herren herbei, zogen ihn zurück und sprachen: „Herre, was wollet ihr tuen? Und wäre es möglich daß ihr einen Fuß im Himmel hättet, den anderen aber zu Wartburg; viel eher solltet ihr den aus dem Himmel ziehen, und zu dem auf Wartburg setzen!“

Sie redeten aber so, weil die Thüringe gerne los und ledig sein wollten von Hessen, und nicht mehr gedachten, was sie dem fränkischen Fürsten-Hause doch Dankes schuldig wären.

Also kehrte sich Heinrich wieder zu Sophien und sprach: „Liebe Vase, ich muß mich in diesen Dingen bedenken, und Rat noch meiner Getreuen haben.“ Schied also von ihr, ohne ihrem Rechte zu willfahren.

Da ward die edele Landgräfin betrübet, weinete bitterlich, zog den Handschuh von ihrer Hand, und rief: „o du Feind aller Gerechtigkeit, ich meine dich Teufel! nim hin den Handschuh mit den falschen Ratgebern!“ Warf ihn also in die Luft.

Und also halbe ward der Handschuh hinweg geführt und nimmermehr gesehen.

Auch sollen diese Räte hernachmalens keines guten Todes gestorben sein.

23. Einnahme des Weißensteines.

Der Herr des Weißensteines bei Marburg bedrückte seine Leute gar harte, die sich unterm Schloße angesiedelt hatten. Sie mußten Zins und Zehnten zahlen, und darzu noch Frohnden leisten. Da beschloßen die Bedrängten sich selbst zu retten und zu rächen. Doch das Schloß war allzu feste und die Insassen stark und allzu mächtig denn daß die Bauren daran denken gesollt hätten, etwa mit offener Gewalt und Fehde zu verfahren.

Da luden sie die Herschaft ein, vor ihr in üblichem Waffen-Tanze auftreten zu dürfen. Aber die Bauren waren zu ernsthafterem Gange, nicht nur zum Schwerter-Spiele gerüstet. Und da der Junker nun eben lustig mit Jungfrauen ein Par Gänge tat, überraschte ihn der Mord.

Jeko stürmte alle bürfische Mannschaft zum Schloße hinauf, tödete die erst geteuschte, nun allzu späte kämpfende Besatzung, und zertrümmerte den Bau berggestalt, daß nur noch die Grundmauren übrig sind.

In seinem Inneren ist der Weißenstein mit Gängen und Kammern bis zur Bahn hinab durchzogen. Der Berg selbst ward in jüngerer Zeit zum Teile abgesprengt, um Platz für Führung der Straße zu schaffen, bei deren Baue auch Gestein und altes Gemäuer verwandt sind.

Geschichtlicher mutet die Fassung der Sage an, wonach das feste Schloß im Dienste der Landes-Hoheit gebrochen sei. Die Landgräfin habe den Bauren dafür zum Danke die Wahl zwischen einer großen Wiese gelassen, und der Waldung die jeko wirklich dem Dorfe Wehrda eignet. Des Ortes alter

Name: Wariba meint entweder eine Landes-Wehre, oder aber ein Wehr am Fluße.

In dritter umlaufender Fassung ist die Sage mit jener anderen von den dreien Riesen-Brüdern auf dem Weißensteine, Remberge, Rotensteine verwirret.

An abendlicher Seite des Weißensteines, allwo er wenig aus hohem Gefilde aufraget, und wo der Eingang zum Schloße war, ligt eine Hute. Dahin luden die Bauren den Riesen zu ihrem Tanze ein. Sie kamen gepuzet, theils in weiblicher Bekleidung, darunter aber verborgen ihre Waffen. Mit Spiele und Sange, mit Jungfrauen und Frauen zogen sie auf. Der Herr des Weißensteines kam mit riesischem Gefolge herab. Vom Trunke und Tanze berauschet, wurden alle erschlagen.

Da ein altes Weib, das auf der Burg die Wirtschaft führte, von Oben dieß alles ersah, stürzte sie sich mit samt der goldenen Türe, die vorm Schloße war, von der Höhe hinab in die Lahn. Dort ligt sie noch.

Da einst zween Männer in der Lahn fischten, zog der eine die goldene Türe. Der andere, der solches sah, rief gleich: „halb Part“; doch also halbe sank auch die Türe im Banne des Schweigens, und kam nie wieder hoch.

Noch wird erzählt, die Bauren hätten für ihre That die Rache beider Riesen-Brüder gefürchtet, und wären daher noch einige Zeit in Waffen auf jenem Felde gelagert, das seitdem Sickerswehr nun heiße.

24. Oberhessisch Dagobertshausen.

Wörtlich berichtete ein Bauer des Ortes: Das Schloß hat dreihundert Jahre vor Christi Geburt König Dagobertus

erbauet. Es war ein feines Schloß, ist aber jezo nicht mehr juste.

Die letzte Prinzessin, die auf diesem Schloße wohnte, ward von der Pest angesteckt. In äußerster Not sandte sie zu ihrem Geistlichen nach Ellenhausen, und forderte das Abendmahl. Dieser aber fürchtete sich, und erst der Pfarrer des Dorfes Michelbach tat wie die Kirche befiehlt. Hernach, da die Prinzessin gestorben, ist sie auch zu Michelbach begraben; weshalb auch der Zehente dorthin bezahlet wird, obwol die Gemeinde Dagobertshausen zur Kirche von Ellenhausen gehöret.

Urkunden über diesen Umstand sind nicht vorhanden.

25. Das runde Bäumchen.

Auf dem Zahnberge, am Wege zum Elisabethen-Brunnen, stehet eine kleine uralte Buche: „das runde Bäumchen“ genannt. Zur Zeit Heiliger Elisabeth haben die Landleute unter diesem Baume getanzet; wie noch immer eine Spur davon sichtbar ist. Und die Fürstin ließ den Baum jeder Zeit in rundem Schnitte halten. Nun auch, seit die Heilige schon so lange gestorben, sproßen die Zweige doch nimmer über jenen alten Umfang hinaus. Der Plan rings um den Stamm blieb offen, auch ohne fürdere Hege.

26. Der Schröder Born.

Die Bauren der Kapeller Höfe, neben der Hahner Haide, sifdelten sich damals um die Trümmer einer alten Kapelle an, deren letzte Reste jezo erhalten werden.

Die Volks-Sage nennet sie ein Bethaus der heiligen Elisabeth, die hier ihre Andacht verrichtet habe, so oft sie zum

Schröder Borne gieng, um dort ihre Kleider und Weißzeug zu waschen.

Ehedem wanderten auch viele Weiber zu dem Borne, besonders zu heiliger Pfingsten-Zeit, wuschen und bleichten dort, weil man jenem Waßer stärkere Reinigungs-Kraft beimaß. Jezzo ist solcher Glaube dahin.

27. Kriegs-Kündigung.

Es begab sich im Jahre 1618, da hat ein Mann zu Schiffelbach, beim Städtchen Gemünden an der Wohra, seinem Knaben vier Mesten Kornes zugestellet, sie aufß Pferd gelegt, ihn nachher nach Marburg geschicket: solche allda um zween Gulden zu verkaufen.

Da nun dieser vor Marburg bei 's Dorf Wehrda kommen ist, hat ein vornehmer, hoch gewachsener Mann ihn angesprochen und gefragt: wie teuer er 's geben solle; auch ihn vermahnet: er solle eine Meste nicht geringer denn mit einem Weißpfenninge hingeben, und ihm also gehorchen biß er weiters mit ihm zu reden komme.

Der Knabe hat also das Korn um vier Albus verkauft, selbe in seinen Beutel getan, und sich wiederum nach Hause gewendet. Da ist ihm jener Mann an selber voriger Stätte zu anderem Male begegnet, und hat vom Knaben vernommen, daß er ihm gehorsam gewesen sei. Hat dann den Knaben heißen, unter linkem Arme durchsehen; da hat der viel Spieße und blutige Degen erschauet. Darauf geheßen, unter rechtem Arme durchgucken; da der Knabe viel Toten-Gebelne und Schädel erblickte. Nun hat der Mann geweißaget, es solle ein arges Blutvergießen und solches Sterben geschehen, als noch nie zuvor erhöret sei.

Nach diesem hat Jener noch in des Knaben Geldbeutel geblasen, viel Geld bescheret und geboten, er solle alles so seinem Herrn ansagen und das Geld bringen. Der Knabe ist an drittem Tage darnach gestorben.

28. Dürrer Rase.

An der Stätte, wo die buchischen Ritter ihre Verschwörung wider das Leben des Abtes Berthold von Fulda im Jahre 1271 gemachet hatten, zu Steinau an der Hauna, da ist bei einem Borne ein Rase, allwo noch zur Zeit kein Gras wächst.

29. Altenburg im Vogelsberge.

Berthold Graf zu Ribba hatte durch wiederholten Bruch des Reichs-Friedens den Zorn des Hohenstaufen zu Gelnhausen heraus gefordert. Kaiserliche Geleits-Züge hatte er gewaffneter Hand angefallen, Kaiserliches Gut sogar geraubt; doch immer noch sich der Ahndung und Verfolgung entzogen, zumal auch dadurch, daß er seinen Rossen die Hufeisen verkehrt auflegen ließ und also die reißigen Verfolger tauschte. Da endlich belagerte ihn der Rotbart in der Altenburg, Berthold's starker Feste. — Doch so hart der Kaiser auch drängte, Berthold wollte sich nicht ergeben. In äußerster Not unterhandelte die Gräfin auf freien Abzug aus der Burg, und erlangte endlich vom feindlichen Heerführer, daß sie mit beladenem Maulesel, und dem, was sie auf ihren Schultern ertragen möchte, frei heraus gelassen werde. Ausdrücklich bedungen war, daß nicht etwa der Graf auf dem Maulesel ritte.

Da nahm die hohe Frau ihre drei Söhnchen, setzte sie zusammen auf das Tier; ihren Herren aber hieng sie über Rücken und trug ihn den ganzen Berg hinab.

Die Altenburg ward völlig zerstört. Gemeine Sage gehet, daß ein Schatz in ihren Kellern verborgen stecke. Einwohner der Umgegend haben die Trümmer durchwühlt, und Hufeisen gefunden, solche die man den Rossen verkehrt aufnageln kann.

50. Hachbörner Sage.

Ein hessischer Landgraf: die Einen sagen, es sei Philipp der Großmütige gewesen, andere hinwider meinen, es müsse schon ein früherer gewesen sein — der hatte sich verkleidet in eine feindliche Festung eingeschlichen, um alles selber zu erspähen und genau ihr Inneres zu erkunden.

Da traf es sich nun, daß eine der Schildwachen ein geborener Hesse war, der schon vor diesem Kriege fremden Dienst genommen hatte. Der erkannte auch in der Verkleidung den kühnen Kundschafter.

„Um Gottes willen“, redete der in feindlichem Solde stehende Hesse leise den Landgrafen an, „um Gottes willen, was waget Ihr mein Fürste?“ Er verriet jedoch seinen angestammten Landes-Herrn nicht etwa um schändlichen Lohn, sondern war ihm zum Entkommen behülflich.

Der Landgraf beschenkte den treuen Mann mit kostbarem Ringe, und sagte zu ihm: „Wann du in Not geraten solltest, so komm nur zu mir!“

Nach vielen Jahren kam ein Fremdling in dürftigem Anzuge nach Kassel, wo der Landgraf sich gerade verweilte. Der verlangte alleine vor den Fürsten gelassen zu werden. Anfänglich ward er von der Wache, die ihn für einen gefährlichen Strolchen hielt, zurück gewiesen. Nach wiederholten

bringenden Bitten aber, und weil er dem Landgrafen etwas Wichtiges entdecken zu wollen vorgab, ward er eingelassen. Der Landgraf erkannte den Fremdling zuerst auch nicht in dessen abgerißenem Gewande; sobald dieser ihm aber den einst empfangenen kostbaren Ring zeigte, ergriff der Fürste in froher Rührung die treue Hand. Der Fremdling aber entdeckte sich daß er ein heftischer Edelmann: ein Riese von Scheuernschloß wäre, der dazumal nur aus Armut auswärtige Kriegsdienste gesucht hätte. Da verlieh ihm der Landgraf die Klostersstiftung Hachborn.

Diese Sage ist aber heute nur noch unter den aller ältesten Leuten Hachborns und einzeln bekannt.

31. Landgraf Moriz und der Soldate.

Es war ein gemeiner Soldate, der diente Landgrafen Moritzen von Hessen ohne Vorwurf, und gieng gar wol gekleidet; hatte auch immer Geld in der Tasche. Dennoch war seine Löhnung nicht so groß, als daß er sich, Weib und Kinder so stolz davon halten gekonnt hätte. Nun wußten die anderen Soldaten nicht, wo er den Reichtum her kröge, und sagten es dem Landgrafen. Der Landgrafe sprach: „daß will ich wol erfahren“. Und da es Abend worden, zog er einen alten Kittel an, hieng einen rauhen Ranzen über, als ob er ein alter Bettelmann wäre, und gieng zum Soldaten.

Der Soldate frug, was seines Begehrens wäre. — „Ob er ihn nicht über Nacht behalten wölte?“ Ja, sagte der Soldate, wenn er reine wäre; also kein Ungeziefer an sich trüge. Dann gab er ihm zu essen und zu trinken, und da er fertig war, sprach er zu ihm: „kannstu schweigen, so sollstu in der

Nacht mit mir gehen, und da will ich dir etwas geben, daß du dein Lebtag nicht mehr zu betteln brauchst.“ Der Landgrafe sagte: „ja, schweigen kann ich, und durch mich soll nichts verurtheilt werden.“ Darauf wollten sie schlafen gehen; aber der Soldate gab dem fremden Gaste doch erst noch ein reines Hemde, das sollte er anziehen und seines aus, damit nur kein Ungeziefer ins Bett käme. Nun legten sie sich nieder, bis es Mitternacht schlug. Da weckte der Soldate den Fremden und sprach: „steh auf, zieh dich an und geh mit mir!“ Das that der Landgrafe, und sie giengen zusammen in Kassel herum. Der Soldate aber hatte ein Stück Springwurzeln; wenn er das vor die Schläfer der Kaufmanns-Läden hielt, sprangen die auf. Nun giengen beide hinein. Der Soldate nahm jedoch allerwegen nur vom Überschusse, was einer etwa durch Ehle oder Maß über die Gebühr heraus gemeßen hatte; von anderem Gute griff er nichts an. Davon nun gab er dem Bettler auch etwas in dessen Ranzen. Als sie ganz in Kassel herum waren, sprach der Bettelmann: „wenn wir doch dem Landgrafen könnten über die Schatzkammer kommen!“ Der Soldate antwortete: „die will ich dir auch wol weisen; da ligt ein Bißchen mehr, denn bei den Kaufleuten.“

Da giengen sie nach dem Schloße zu, und der Soldate hielt nur die Springwurzeln gegen die vielen eisernen Thüren, so thaten sie sich auf; und sie giengen hindurch, bis sie in die Schatzkammer gelangten, wo Haufen Goldes aufgeschüttet waren. Nun that der Fremde, als wollte er hinein greifen und eine Hand voll einstecken. Der Soldate jedoch, da er solches sah, ward zornig und gab ihm drei gewaltige Ohrfeigen, und sprach: „meinem gnädigsten Herren darfstu nichts nehmen; seinem Fürsten muß man getreu sein immerdar!“

Nun, sei nur nicht böse, sprach der Bettelmann — ich habe ja noch nichts genommen. Darauf giengen sie zusammen heim, und schliefen bis der Tag anbrach. Da gab der Soldate dem Armen erst zu essen und trinken, und noch etwas Geld dabei, sprach auch: „wenn das alle ist, und du brauchst'sen wieder, so komm nur getrost zu mir; betteln sollst du nicht mehr!“

Der Landgrafe aber gieng in sein Schloß, zog den Kittel aus, legte fürstliche Kleider an. Darauf ließ er den wachhabenden rufen und befahl, er sollte den und den Soldaten — und nannte ihn, mit dem er Nachts herum gegangen — als Schildwache an seine Türe beordern. „Ei“, dachte der Soldate, was soll da los sein? hast doch noch niemals Wache getan; doch wenn es dein gnädiger Fürste befiehlt, ist's gut!“

Als er nun Posten stund, hieß der Landgrafe ihn herein treten und frug ihn: warum er sich so schön trüge und wer ihm Geld darzu gäbe. Denn dazumal kleidete noch jeglicher Wehrmann sich eigens selbst. „Ich und mein Weib, wir müssen verdienen mit Arbeiten“, antwortete der Soldate, und wollte weiter nichts bekennen. „Das bringet so viel nicht ein — sprach der Landgrafe — du mußt sonst noch was haben.“ Der Soldate gab's aber nicht zu. Da sprach der Landgrafe endlich: „ich glaube gar, du gehest über meine Schatzkammer, und wenn ich dabei bin, gibst du mir Ohrfeigen.“ Wie solches der Soldate hörte, erschraß er dessen, und fiel vor Schrecken zur Erde. Der Landgrafe aber rief seinen Diener, daß er dem Soldaten aus der Ohnmacht hülfte.

Darnach bat dieser um gnädige Strafe. Der Landgrafe jedoch sagte: sintemal du nichts angerührt hast, da es in deiner Gewalt stund, so will ich dir alles vergeben; und da ich

gesehen, daß du deinem Fürsten anhangest und 'solch getreuer Mann bist, so soll für dich gesorget werden.“ Da gab er ihm eine auskömmliche Stelle als Amt.

Vom Erzähler ward dieses anmutige Geschichtchen, das er als kleiner Junge selber noch aus dem Munde alter Leute zu Kassel gehört hatte, im Jahre 1819, nebst vielen anderen hessischen Sagen und Märchen, den Gebrüdern Grimm mitgeteilt, und von ihnen dann auch bewertet.

Wol dürfte der sagenhaften Erzählung, trotz aller wunderlicher Zutat, ein wahrer Vorfall zu Grunde liegen. Sicherlich birgt der Inhalt irgend einen geschichtlichen Kern.

Wie sehr übrigens das hessische Volk gewohnt war, seine an- und eingestammten Fürsten alles und jedes mitleben zu lassen, gehet aus jüngster Zeit z. B. auch daraus hervor, daß man ziemlich allgemein wähnte, Landgrafe Wilhelm IX, unser erster Churfürst, habe die Gabe besessen: das Feuer zu beschwören! Der obiges erzählte, hat auch diesen Über glauben genugsam im Lande angetroffen.

32. Der Franzosen-Baum.

Nach Chrsten kam im siebenjährigen Kriege ein Trupp Franzosen, sich auszurüsten mit Lebens-Mitteln des Feldes. Erst schüttelten sie fröhlich die Obstbäume, und füllten ihre Taschen; dann zogen sie aufs Feld, so am Scharten-Berge an der Walbung hin gestreckt ligt, und gedachte in ihre Säcke Erbßen und andere Krauthfrüchte zu sammeln.

Lauschend im Dunkel des Waldes sah eine Patrouille hessischer Feld-Jäger solchem Beginnen zu, bis einer der Franzosen in Bereich ihrer selten fehlenden Büchsen kam. Ein Schuß

fiel; die Franzosen schrafen aus den Erbsen und dem Straute auf, sahen ihren Genossen zusammen brechen und flohen.

Die Jäger traten aus dem Walde heraus und begruben ihren Feind.

Nach etlichen Jahren sah man, wie auf selbiger Stelle ein Birnen-Reis hervor gesprossen war — unstreitig aus der Birnen gefüllten Tasche des verwesten armen Franzen, dem nicht Kreuz noch Stein zu Theile worden.

Das Reis ist zum Baume gewachsen; er stehet am Wege nach Rangen, und heißet zur Stunde noch der Franzosen-Baum.

XIV. Gottes-Urteile und Zeugnisse.

Bei der Stadt Wollhagen wird auf einem Rasen unter einem Büschlein zu Sommers- und Winters-Zeit ein stets grünender Platz, eines menschlichen Grabes groß, noch gezeigt. Dar ist ein armes Mägdelein, wegen falsch bezichtigten Kindes-Mordes, ungerecht vom Leben zum Tode gebracht, und auch begraben. Da nun selbe gerichtet werden sollte, und dieweil keine hohe, oft wiederholte Bekenntnis zur Fristung ihres Lebens gelten durfte, hat sie inniglich aus ihrem Herzen und Gewissen vor allem umstehendem Volke zu Gotte gerufen, und gesagt: so gewiß ich unschuldig bin, wolle Gott geben, daß der Platz meines Grabes nimmer dorre, sondern Sommers und Winters mit seinem Grüne meine Unschuld bezeuge. Und ist dieß seit her also für Augen wahrhaftig.

Zu Zwesten war ein Mädchen Kinder-Wärterin. Zur Beruhigung des Säuglings pflag ihn die Dienerin öfters wol an ihre jungfräuliche Brust zu legen. Aber durch das Saugen des Kindes erhielt sie wirklich Milch, und ward ihm also unwissentlich und ohne zu wollen eine Amme. Dieß ward bekannt. Man glaubte, es müßte die Maid dennoch Mutter gewesen sein, und ihr Kind, wovon freilich Niemand etwas erfahren.

gar umgebracht haben. Umsonst waren alle Schwüre ihrer Unschuld; sie ward zum Tode verurtheilt. Auf der Richtstätte rief die Jungfrau nochmals Gott zum Zeugen ihrer Reinheit an, und gab die Verheißung: so gewisslich sie unschuldig stirbe, so gewiss solle binnen Jahres Frist ein hoher Rosen-Busch aus ihrem Grabe wachsen.

Sie starb, und wie sie geweissaget hatte, also geschah. Noch wird das Grab unter Rosen gewiesen.

Vor etlichen Jahrhunderten fand man das erstgeborene Kind eines Landgrafen von Hessen: ein Söhnlein, frühe Morgens bei der Amme im Bette tot. Man richtete die unglückliche Amme gleich als wäre sie eine absichtliche Mörderin, und führte sie zum Tode, obwol sie ihre Unschuld hoch und teuer beschwur. Da sie nun nieder gekniet war und den Todesstreich empfangen sollte, gelobete sie noch einmal: ich bin unschuldig, so gewiss als von nun an jeder erstgeborene Fürstenson im Hause Hessen sterben soll.

Bei diesen Worten flog eine weiße Taube über ihr empor; aber das Haupt ward ihr zu Füßen gelegt.

Nach dieser Zeit ist jeder geborene Erbfürst von Hessen in früher Jugend dem anderen Sohne vorweg gestorben.

Zu Hanau trug sich zu, daß ein Weib schweres Verbrechen schuldig erkläret, und der Stab über ihr gebrochen ward. Noch einmal erhob sie auf der Richtstätte ihre Stimme, und sprach: wie auch der Schein gegen mich zeuge, dennoch bin ich unschuldig; so wahr als Gott jezo mit mir weinen soll.

Sogleich fiel aus heiterem Himmel Regen herab; aber die Verurtheilte mußte sterben. Hinter drein ist ihre Unschuld noch in anderer Weise doch aus Tages Licht gedrungen.

Die heilige Elisabeth wollte eine Kirche bauen in großer unvergleichlicher Herrlichkeit, oben auf einem Berge=Gipfel bei Marburg, der seit dem die Kirchspitze heißet. Aber sie übermaß sich, indem sie beschloß, eine solche Glocke darauf zu setzen, daß deren Klang die Ungarn hören könnten. Da strafte Gott diesen Hochmut, also daß ihr Werk keinen Fortgang fand; was am Tage in Mühe aufgeführt war, fiel Nachts wiederum zusammen. Auch der Verstand der Arbeiter verwirrte sich, sie taten alles verkehrt, und die Stätte hatte keinen Segen. Da hub Elisabeth einen Stein auf, trat an Abhang und gelobete an derjenigen Stelle die Kirche zu erheben, wo im Tale der hinab gerollte Stein liegen bliebe.

Also rollete er hinunter und geriet in Sumpf, der sich beim Ausgange der Marbach in die Lahn befand; und mußte die Landgräfin doch Gottes Willen erkennen, die Kirche an solch tiefen demütigen Ort anstatt auf hohem Berge zu bauen. Dafür sollte aber des Baues Pracht entschädigen; und Gott erwies sich nun auch gewogen.

Zur Bezahlung der Arbeiter hatte Elisabeth eine offene Bütte mit Geld hin stellen lassen. Jeder Arbeiter konnte daraus so viel nehmen, als er redlich verdienet hätte. Doch ward die Bütte niemals leer. Und ob einer etwa über seinen Verdienst gegriffen, so blieb er des Gewinnes doch nicht froh; von Engeln ward Nachts in die Bütte zurück erstattet, was unrecht daraus genommen; sowie anderes noch hinzu.

(Daß der Elisabeth das Volk den Bau der Elisabethen-Kirche von Uralters zugeschrieben, ligt vermutlich daran, daß Jene an selber Stätte die Franziskus-Kapelle erbauet hatte.)

Aus dem ungenützten Schornsteine des Kirchen=Saales im Schloße Spangenberg schwärmen in jedem Frühlinge — wie man saget, genau vom fünften bis zum fünfundzwanzigsten des Ostermonates — zahllose farbige Fliegen hervor; und ziehen sich nach Ablaufe ihrer Zeit wiederum in Schornstein zurück.

Darüber hat sich folgende Sage von Alters her erhalten.

Es ward ein Mann, angeschuldigtes Verbrechen halben, in eisernem Korbe geferkert und in jenen Schornstein gehängt, um darinnen sein Leben jämmerlich auszuschnachten.

Er war unschuldig, und gab die Verheißung, daß ewiglich um die Zeit seiner Marter jene Fliegen wieder kehren sollten, die an seinem Leichname gesogen hätten, zu einem Zeugnisse der an ihm begangenen Untat.

XV. Die Unken.

Heute versteht man unterm Namen Unke eine Kröte, zumahl *rana bufo*, oder was angelsächsisch: *ūte*; heffisch: *ūtſche*, Eutsche; baierisch: *Aufchen*, *Auchen* heißet. Der Unken=Auf gilt daher heute von dem eigenthümlichen Tone jener Kröte.

Die Unken unserer heffischen Sagen sind jedoch häußliche Schlangen; wahrscheinlich *coluber*.

Sie brächten Segen ins Haus, und wären ebenso gütthige Tiere als die — in Wahrheit gar unschuldigen — Blindschleichen für bößartige galten.

Daher ließ Gott, so ward erzählet, den Unken auch ihr Gesicht; indessen er die Blindschleichen eben zu ewiger Blindheit verdammete. Denn da er vor Zeiten, wann auch alle Schlangen noch reden konnten, sie befrug: was sie auf Erden zu thun gedächten, antworteten die Blindschleichen: sie wollten selbst das Kind im Mutterleibe nicht verschonen. Die Unken hinwider sprachen: Niemandem wollten sie Leides je zufügen, der ihnen nichts Bößes täte; aber Gutes denen, die ihnen gütthige wären. Darum wurden diese Schlangen auch von den Menschen gerne in Häußern gesehen.

1. Unken-Freundschaft.

Es war eine Magd zu Obern-Zelle; immer kam eine Unke in Stall, wann Jene beim Viehe ihre Geschäfte hatte. Die Magd ließ auch die Unke ganz ungestört; setzte ihr sogar jedes Mal ein Schälchen voll Milch zum Genuße hin.

Da nun die Magd Hochzeit hielt, erhörte sie auf einmal die Kinder draußen vor der Türe schreien: eine Unke käme. Die Braut jedoch rief hinaus, man dürfe das Tier nur unbeleidiget lassen: es solle Niemandem schaden. Es war jene Unke; da machte sie dann die Außentreppe hinan, übern Ären in die Stube, gerade auf die Braut zu, die am Freistule saß; kroch an ihrer Schürze hoch, und legte sich ihr in einem Stringel in Schoß. Sie trug aber ein güldenes Strönnchen am Kopfe; das warf sie ab, kroch hinweg und kam nimmer mehr wieder.

Die Magd aber war wolhabend worden durchs Strönnchen; denn man sagt: wieviel auch immerhin davon abgeschnitten werde, es wachse doch allemal wieder.

2. Unken-Grimm.

Man mag solches Strönnchen auch erhalten, wann man ein rotes Tuch dahin ausbreitet, wo sich ein Unken-König aufhält. Der trägt alsogleich seine Krone darauf, vermeinend es sei Feuer, was so rot leuchte. Da muß man dann eilen, mit Tuche und Krone zu entrinnen. Denn komme der Unk zurück, um nachzusehen, ob sein Strönnchen verbrannt sei, und gewahre noch den Menschen, daß dieser es genommen habe, so ereilet und tödet er ihn.

Bei Obern-Zelle ist ein Wiesen-Grund: der Lebens-Graben genannt. Ein Mann ritt hinab, ersah einen Unken-König und

schlug nach ihm. Der König aber pffif; da brachen rings um aus Löchern und allem Gesteine Unken in Menge hervor, holten den Reiter ein, und tödten ihn samt Rosse.

3. Unken=Spende.

Bei Ober=Ems, unweit des Feldberges in Naßau, da hatte ein Weib sich an einem Raine hin gestreckt und ihren Kopf an einen moosigen grauen Stein angeleget. Es war in der Ernte um Mittag, und sie wollte sich zwischen dem Schneiden ruhen. Sie hatte aber zuvor eine wunderschöne rote Schlüsselblume gepflückt und sich vor die Brust gesteckt. Da sie nun so halb wach noch mit offenen Augen dalag und eben am Einschlummern war, kroch eine Schlange unterm Steine hervor und dem Weibe gerade auf den Schoß; die aber konnte sich nicht erheben und lag wie schlaftrunken im Banne. Die Schlange trug am Kopfe ein Krönchen, das warf sie dem Weibe in Schoß. Darnach kringelte sie sich, richtete sich etwas vorne hoch und sprach: morgen um diese Zeit hätte die Blume Kraft zu den Schätzen im Berge gehabt. Damit kroch die Schlange wieder unter ihren Stein, Das Weib sprang auf, und erfand das Krönchen als eitel Gold.

XVI. Alter Glaube und Aberglaube.

I. Allgemeines.

Wie wird doch mit dem Worte Aberglaube so oft und vielfach in vornehmer neuzeitlicher Überhebung Mißbrauch getrieben, und mit allem, was man darunter nur irgend reihern kann, kurzer Hand aufgeräumt!

Was heißet doch Aberglaube? was meinte man mit dem Ausdrücke? Alles was über den festen verbindlichen Christen-Glauben hinaus gehet, was zu glauben als kirchliche Säkung einer nicht nötig hatte, das nannte man Aber- und Oberglauben. Deshalb braucht derlei aber noch lange nicht samt und sonders falsch zu sein; gar vieles beruhet auf vieltausendjähriger Weisheit unserer Altvordern, und ward nur ins Gewand kurzer Regeln und Sprüche gekleidet. Dabei kömt ja nun freilich vor, daß die vernünftige Folge zwischen Ursache und Wirkung gänzlich vermisset wird, und dadurch eine Behauptung wunderlicher scheint, ohne daß deshalb die Erfahrung, die dazu einst hinleitete eine völlig irrige gewesen wäre. Auch mahnende Vorsicht spricht sich in manchen Lehren aus, die nur geheimnißvoll umhüllet wurden, auf daß sie im Gemüte desto besser haften möchten.

Anderer abergläubische Reden beruhen allerdings auf Resten

unseres alten heidnischen Glaubens. Dieser war wol ein irriger, jedoch ein tief innerlicher, und darf durchaus nicht mit heutigem scheußlichem Unglauben verwechselt werden. Unsere heidnischen Vorfahren waren schon als Heiden vielmehr gottselige Leute, die nicht mit losem Hohne das Heilige besudelten, wie solches christliche Obrigkeiten zu dieser Frist leider Gottes geschehen lassen.

Deshalb sind wir auch dem alten Aberglauben gar nicht so gram, halten manches Stück lieb und wert; zumahl wir wissen, daß strenge Christen verständige Nachsicht üben. Auch hat ein bewährter treuer Mann einst gesagt, daß wann aller so genannter Aberglaube erst einmal beseitiget sei, der eigentliche Glaube auch halbe hinter drein folge. Denn vieles, was sich in Sagen, Märchen, Sprüchen noch erhielt, ist wie eine liebliche Dichtung; wer die aber mit schonungsloser Hand abstreift, der raubet dem Gemüte des Volkes einen Teil köstlicher Mitgift, und machet die Leute kalt im Herzen, flach, leer und arm.

Doch wo solche Worte nicht verfangen am neuzeitlichen Welt=Verbesserer, da wollen wir eines anderen Ausspruches gedenken, den ein gar nüchterner Mann getan hat; aber einer von jenen Weisheits=Kiesen, die durch Jahrhunderte gehört werden: „viel Dinge gibt es zwischen Himmel und Erde, wovon eure Menschen=Weisheit sich nichts träumen läßt!“

So wollen wir dann in Folgendem eine Zusammenstellung mancherlei Aberglaubens bieten, der unserem Hessen=Land mehr oder minder eigenthümlich ist. Wenn wir zuweilen besondere hessische Gegenden namhaft machen, so geschiehet es nur, weil wir dort gerade Kenntniß schöpften; deshalb möchte ein Aberglaube dennoch übers ganze Land gelten.

2. Nach Zeiten und Tagen.

Am Stille versucht man in der Neujahrs-Nacht verschiedene Weißagung. Man läßt zwischen 11 und 12 Uhr ein Gesangbuch aufklappen; trift es nun ein Toten-Lied, so stirbt man. Solches gilt auch in der Landschaft Dreieich.

Man streuet auch auf den Speisetisch vor Jedermanns Plaze ein wenig Salz, eben um jene Stunde; wessen Haüflein nun bis zum Morgen geschmolzen wäre, der stirbt im Jahre.

Des Morgens frühe auf Neujahr, wann die Mäberchen zuerst ausgehen, haben sie einen Heller in linkem Schuhe; welcher lediger Geselle ihnen dann zuerst begegnet, den kriegen sie zum Eheanne.

Morgens frühe, wann es zur Kirche läutet, holet man Waßer vom Borne, füllet ein Glas und schlägt ein Eiweiß hinein; aus den Gestalten weißagen dann alte Weiber.

Allgemeiner ist dagegen die Stunde, wo das Jahr wechselt; da holen die Mäberchen am Borne in geerbter Schüssel, und gießen Blei durch die Reute (den Griff) ins Waßer. Beim Weißagen werden Kronen so ausgedeutet, daß ein Mädchen unverheiratet sterbe.

An der Schwaln gilt auch Folgendes: wer auf Neujahr zuerst in eines Bauern Haus kömt, zeigt nach seinem Geschlechte an, ob dem Eigentümer im Jahre Stieren- oder Meise-Kälber von den Kühen fallen; eben so nach seiner Gesundheit wie es dem Wirte ergehe.

Wer am Neujahrs-Tage seinen Schatten ohne Kopf siehet, stirbt in selbstem Jahre.

An grünem Donnerstags-Tage muß man etwas Grünes zur Mahlzeit essen.

An frühem Oster-Morgen vor Sonnen-Aufgange einsam und stumm aus einer Bach Waßer geschöpft, so bleibt daselbe inmer rein und frisch, und hat eine besondere Kraft, die menschliche Haut zu reinigen und zu verschönern. Bauern reiten auch die Küßer auf Ostern gerne in die Schwemme.

(Von anderem Grunde abgesehen, sei erinnert, daß um die Zeit von geschmolzenem Schnee das Waßer viel salzichte Teile enthält.)

Eier, am Oster-Morgen gesammelt, gesegnet und bekreuzet, sollen innerliche Heilkraft für den Menschen haben.

*

Nachts vor Pauli Befehrung legt man sich nackend und verkehrt zu Bette, und betet also: Heute ist Pauli Befehrungs-Fest, da ruhen alle himlische Gest, und alle Gottes Kinderlein, die unterm lieben Himmel sein. Ist nun eines hier auf Erden, das zur Ehe mir soll werden, komme es die Nacht mir vor, wie es gehet und stehet dar.

(Mäderchen beten hier: hat er Pferde, so komme er geritten, sonst am Stabe her geschritten.)

Dann gleichmäßig weiter:

Soll ich mit ihm haben Freud, bringe es mir Weß und Wein; soll ich mit ihm haben Not, bringe es mir Waßer und Brot! Im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes.

Dies wird dreimal gebetet.

Nun erscheint die oder der Künftige den Augen in der Nacht. Blicke jedoch das Betreffende ledig, so käme ein anderes

Geficht, z. B. drei schwarze Pferde und dergl. Solcher Glaube gilt am Knülle wie im Vogelsberge.

*

In der Rhön sagt man: Am Abbons=Lage (30. Juli) Erlen=Büschel an diejenigen Stellen in Scheuern gelegt, wo hernach Frucht hin kommen solle, so leide diese nicht vom Mäuse=Fraße.

Auß Mitterode: Wenn man am Tage Petri Ketten=Feier vor Sonnen=Aufgange Birken stillschweigend abschneide, weder auf dem Hin= noch Herwege ein Wort spreche, dann aus den Birken einen Besen mache, und damit eine naß geleckte Stube lehre — so komme kein Ungeziefer (Flöhe) hinein.

An der Diemel muß der Wein um St. Veit an einem Dienstage oder Freitage gesäet werden.

Von mittlerer Werra und vom Knülle: Der Wein darf an keinem anderm Tage gesäet werden, als an nächstem Dienstage oder Freitage nach Walpert. Man beobachtet genau die Gestirnung. Erbßen unterm Zeichen des Steinbockes gesäet, werden z. B. hart. An günstigen Tagen wählet man zur Aussaat noch die Frühe; denn man glaubt, daß immer wiederlehrend sich täglich zu nemlicher Stunde des Aussäens auch die Blüte öfne, und Morgen=Sonne sei doch am zuträglichsten.

Wann's auf Pfingsten regnet, gibt es geringen Weizen, so daß jedes dritte Korn taub ist.

Wann im Spätherbste Rosen blühen, so stirbt balde ein Glied vom Haushalte des Besitzers.

Wann im Hartung Mücken tanzen, gibt es ein übeles Jahr.

Die so genannten Zwölfe, oder zwischen den Jahren, sind die Tage von Weihnachten bis Neujahr. Man glaubt,

jeder derselben zeige der Reihe nach mit seiner Beschaffenheit die Bitterung des gleichzähligen Monates an; wie man dann auch in der Christnacht Auskunft von künftigem Glücke oder Unglücke erlangen könne.

Wann man während der Zwölfe Hülfsen=Früchte eße, kriege man Ausschlag; und wann man unter der Zeit schlachte, falle das beste Stück Vieh im Stalle.

Dieß ist eine schöne Sitte, da man der Tiere in der heiligen Zeit schonen will. In Westfalen trägt man sogar Richterbäume in die Ställe, da sich ja das Vieh auf dem Felde, mitsamt den Hirten, der Geburt des Heilandes gefreuet habe.

*

In Hessen, wie in Westfalen hält man den Freitag für den glücklichsten Tag zu Heiraten; andermwärts gilt er dagegen für mißlich. Aber der Freitag hat gerade seinen Namen vom Freien.

Um Ziegenhain darf am Samstage nichts mit dem Mist vorgenommen werden.

Zu Heringen und am Knülle: Wann sich Sonntags ein Krankes beßert, stirbt es halbe, verschlimmert es sich aber an solchem Tage, so soll es halbe genesen.

Durch Hessen ziemlich allgemein läßt man Genesende nicht am Sonntage zuerst das Bette wieder verlassen.

Wer Morgens nieset, fällt in Dreck; wer Nachmittags nieset, hat Glück.

Schlägt die Stunden-Uhr während des Toten=Geläutes, so stirbt in kurzem Jemand; gleiches gilt, wenn die kleine Glocke helle tönt (knauft).

Wann hinwider es nach dem Schlägen läuten muß, z. B. zu Mittage, zum Untern, und die Uhr wäre inzwischen stehen geblieben, so daß es nur läutete, dann bedeutet solches auch nichts Gutes.

Der Aberglaube vom Angange, d. h. der ersten Begegnung in der Frühe, herrscht in Hessen wie allgemein. Eben so allgemein die Warnung vor allzu frühem Jubeln: Singen und Pfeifen am Morgen; so wie die Annahme, daß wer mit linkem Fuße zuerst aus dem Bette steige, den Tag über mürrisch sei und alles verkehrt mache.

3. Nach Gewächsen.

Es ist ein Kräutlein, Irrkraut genannt; welcher Mensch es nur mit dem Fuße berührt, wird irre, daß ihm alles rings um fremd erscheint und er dem rechten Wege nimmer folgen kann. Mancher irret also Tage lang umher.

An der Schwalm: ein Blumen-Kräutchen (Vergiftheinicht?) — wenn mans ungesucht findet, unter nackter linker Achsel mit heim genommen, ohne dabei zu sprechen, so zeigt die erste Person anderes Geschlechtes, die einem begegnet, mit ihrem Namen (also wol Vornamen?) den Namen des oder der Zukünftigen an.

Man erinnere sich dabei, daß im Altertume es nur Vornamen gab.

Weit verbreitet und gar alt ist die Sage von der Springwurzel, vielleicht schon morgenländisches Ursprungs; auch bei Griechen und Römern war sie bekannt. In Schweden, wo die Wurzel häufig wachsen soll, sprengte sie den Pferden, die darüber schritten, die Hufeisen ab. Die halte sich verborgen, und der Specht alleine wiße sie zu finden.

In Hessen erzählt man nun folgendes. Wolle eines die Wurzel besitzen, so müsse es des Spechtes Nestloch zuteilen. Der hole dann die Springwurzel und sprengte damit im Schnabel sein Nest wieder auf. Er wolle aber nicht, daß ein Mensch die Wurzel gebrauche.

Wäre nun ein rotes Tuch unter den Baum gelegt, so halte der Vogel es für Feuer, und lasse die Wurzel darauf fallen, damit sie verbrenne.

Diese Ausbeutung ist eigens heissig; anderwärts gedenket man den Specht vielmehr mit rotem Tuche zu schrecken, so daß ihm die Wurzel aus dem Schnabel falle.

Die glückliche Verheißung des vierblättrigen Kleeß bietet nichts besonders heissiges; erwähnt sei aber, daß auch hier das ungesuchte Finden die Hauptsache ist.

Zu Toten = Kränzen müssen Blumen = Stöcke gänzlich verbraucht werden, da doch jeder Stock welke, von dem ein Reis oder eine Blüte in solchen Kranz geflochten sei.

4. Nach Tieren.

In manchen Haufen der Pferde = Ameisen kann man an gewissen Tagen und Stunden ein Ei finden. Man nennet es Pechfugel. Wenn man ein Stück Vieh damit bestreiche, so werde es Kaufliebhavern so annehmlich, daß Jeder es unwillkürlich kaufen wolle. Inwendig in dem Ei sei ein kleines Huschchen (Pferdchen); so am Knülle.

Offenbare Bezugnahme auf diesen Aberglauben bietet auch der H, wo Jemand an einem Hügel einen Rossapfel auszubrüten gedachte, der ihm aber schließlich entrollte und einen Hasen aufscheuchte, so daß nun der Brütende nachrief: halt, Huschche, ich bin dein Haite (Vater)!

Genauen Zusammenhang hat alles, was man von den Pferde=Ameisen erzählt. Ihren Haufen wohnt unwiderstehliche Zauberkraft inne; auch die Sage vom Schüppchen und Hädchen handelt davon. Hier und da wird sogar behauptet, der Specht hole die Springwurzel eben bei den Pferde=Ameisen.

Man hat ein unfehlbar Mittel, die Liebe gleiches wie anderes Geschlechtes an sich zu reißen, ob solcher Mensch zuvor auch vor einem geflohen sei.

Einen Laubfrosch tue man in ein durchlöcheretes Schächtelchen, trage dieses in einen Haufen der Pferde=Ameisen. Man darf dabei aber keines der Tierchen zerdrückt oder zertreten haben. Nach vierzehn Tagen haben dann die Umken den Frosch zum Gerippe abgenagt, und mang den Knöchelerchen sind zwei, eines wie ein Hädchen, das andere wie ein Schüppchen. Nimm das Hädchen, und häfele damit etwa ans Kleid des Mädchens die dich lieben soll; so wird sie dich lieben mit unabreißlichem Verlangen, muß dir folgen, wohin du gehest, will nimmer im Leben von dir lassen. Bistu des Spieles überdrüssig, so nimm das Schüppchen und mache eine Bewegung damit gegen die verliebte Person, als wollest du sie hinweg schaufeln, so wird sie dich meiden immerdar. (am Knülle.)

Wenn sich die Katzen putzen, kömt halbe ein Gast.

Wenn Schwalben ins Haus bauen, schlägt kein Gewitter ein.

Der Wahn, der sich an Storch und Gugguck knüpft, gilt in Hessen, wie überall in Deutschland. Man fragt in unserer Heimat den losen Vogel mit folgendem Sprüchlein:

Guggucks=Knecht

sage recht:

wie viel Jahre

gut und schlecht?

Die ununterbrochenen Rufe werden dann nur als noch bevorstehende Jahre gerechnet.

Der ungewöhnliche Besuch einer Heime (eines Heimchens) bedeutet dem Hause einen Sterbefall an Menschen oder Viehe.

5. Nach mancherlei anderem.

Wenn Jemand stirbt, so wird in selbem Hause alle Satfrucht angeregt, indem man eine Hand voll nimt und wieder hin wirft; und alles ligendes Vieh wird aufgejagt. Denn außerdem würde die Sat nicht aufgehen, oder das Vieh sonst krank werden. In der Landschaft Dreieich findet sich dieser Aberglaube noch dahin erweitert, daß Singvögel, Hunde, Katzen, die dem Verstorbenen gehörten, aus dem Hause vergeben werden müßten, da sie jenem sonst nachstürben. In Betreffe der kleinen Säger wird es auch noch ziemlich allgemein dorten befolgt.

Auf alten Nichtstätten wächst nicht Gras noch Strauch. (Vielleicht nur, wann unschuldig Blut geflossen, oder ein Fluch darauf ruhet?)

Wer Mahlsteine versetzte, wandert im Tode.

In Kirchditmold erzählt: Bauern, die aus ihrem eingepfarreten Dorfe zur Trauung nach der Mutterkirche gehen, wählen einen anderen ob auch großen Umweg, anstatt des Weges wo die Toten nach dem Kirchhofe gebracht werden; denn man glaubt, es möchte sonst ein baldiger Todesfall in der jungen Ehe eintreten. Man findet deshalb auch Kirchen- und Toten-Wege.

Trähnen, die auf eine Leiche fallen, nehmen ihr die Ruhe im Grabe. Ein Stück Papier wird unters Kinn der Leiche

befestiget; denn sonst könnte sie am Zeuge saugen, und ihre Angehörigen hinweg zehren.

Wer mit den Füßen zum Fenster hinaus schläft (d. i. mit solcher Richtung, daß der Blick aufs Fenster gehet) stirbt balde.

Wenn man die lere Wige wigt, nimt man dem Kinde die künftige Ruhe.

Wann Kinder in der Taufe schreien, werden sie nicht alt. Diese beiden Annahmen gelten zumahl in der Rhön.

Ein Fremder in der Stube soll sich setzen, sonst nimt er den Leuten den Schlaf mit.

Der allgemeine Aberglaube vom Ohren-Klingen wird in Hessen folgender Maßen ausführlich gesagt. Beim Klingen des linken Ohres reden die Leute Übeles, beim Klingen des rechten aber Gutes von einem. Nun gehet man in Gedanken der Reihe nach alle Bekannte durch; auf wen es trift, daß das Klingen im Ohre endet, der hat über einen geredet.

Wann Abends Leute beisammen an einem Tische sitzen, soll niemand unter den Tisch leuchten; sonst entstehet Zank.

Ein Bräutigam soll seiner Braut kein Meßer oder Schere schenken; sonst schneidet er die Liebe inzwei.

Ein Mann hat Unglück in der Ehe, wenn er sich von einem Frauenzimmer die Braut empfehlen ließ.

Wann ein Bursche oder Mädchen zufällig immer dann zu Leuten kömt, wann diese beim Eßen sind, so wird den Besuchenden eine alte Ehehälfte zu Theile.

Bei Jezzberg trägt man keine Milch unbedeckt, keine Butter ohne hinein gedrücktes Kreuzes-Zeichen über den Weg, damit die Hegen ihr nichts antuen. Früher brachten auch die Schwärmer Butterführer keinen Kloß nach Kassel zu Märchte ohne das heilige Zeichen.

Wenn man Eier khet, muß man hinter drein die Schalen gut zerdrücken, sonst haben die Hegen Anteil daran und gewinnen Macht über einen.

Wann die Ofengabel im Ofen liegen bleibt, so können die Hegen schaden.

Man soll keinen Rost aufs Feuer setzen, ohne etwas darauf zu legen.

Wer reich werden will, soll das Brot immer gerade schneiden. (Kein bloßer Aberglaube, sondern ein richtiges Bild.)

Wer die Schuhe einwärts tritt, wird reich, wer sie aber auswärts tritt, wird arm.

Wann ein Mann den Baum hinauf siehet, worauf ein Weib steht, so wird er blind.

Wenn der Hosenlümper seinen Weibegang tuet, so gibt es Regen.

Man soll erst die Hand in die Quelle tauchen, ehe man daraus trinkt! — ist geheime Glaubens-Regel und doch zugleich Vorschrift der Vernunft.

Die Nidßen in den Flüssen wollen alljährlich ihr Opfer haben.

Kindern, die baden wollen und am Ufer stehen, rufen die Eltern warnend zu: der Nöcke möchte dich hinein ziehen! (Der „Nöcke“ gilt für ein männliches, die „Nidße“ für ein weibliches Wesen.)

Folgenden Kinder-Reim hört man vielerwärts: „Nöcke in der Grube, bist ein böser Bube! wasch dir deine Weimerchen mit roten Ziegelfteinerchen!“

Man sagt der Sugguß sei ein verwunschener Beders-Knecht, der armen Leuten Teig stal. (Die echt hessische, und zugleich

sprachgeschichtlich gute richtige Form ist eben Gugguk oder oder Gugguk; die Form Kukuk ist aber künstlich geschaffen und dann aus Norddeutschland in unsere hochdeutsche Schriftsprache eingeschmuggelt.)

Ähnliche Verwandlungen werden auch erzählt in andere Vögel, in Gubit, Gule, Wiebehopf u. s. w. (Ebenwol ist Gubit, Geibit der hessische Name für fremdes Stibit.)



In unserem Verlage erschien ferner:

- Album von Marburg.** Acht Ansichten nach der Natur gezeichnet und in Stahlstich ausgeführt. Mit Text. In eleg. Mappe. kl. Fol. M. 1. 60.
- Allerlä Erlebtes on Geheertes.** Marburger Geschichten und Anekdoten. 56 Seiten. 6. br. M. — 60.
- Arnold, B.,** Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. Zumest nach hessischen Ortsnamen. Zweite unveränderte Ausgabe. 1875. 44 $\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 8. br. M. 16. —
- Büding, B.,** Beiträge zur Geschichte der Stadt Marburg. 1875. 9 Bogen. gr. 8. M. 2. 40.
- — Marburg. Ein Führer durch die Stadt und ihre Umgebung. 2. Aufl. 1881. Mit einem Plane. 7 $\frac{1}{2}$ Bogen. 8. M. 1. —
- Euno, L.,** Konrad von Marburg. Ein Sucher der Reger und ein Vertreter des Christenglaubens. Bilder aus dem XIII. Jahrhundert. 1877. 20 $\frac{1}{2}$ Bogen. 8. br. M. 3. —
- — Bewegte Tage. Bilder aus dem XVI. Jahrhundert. 1880. 22 Bogen. 8. br. M. 3 60.
- Dittfurth, v., Maximilian, Freiherr.** Die Hessen in den Feldzügen in der Champagne, am Maine und Rheine während der Jahre 1792, 1793 und 1794. Ein Beitrag zu deutscher sowie ins Besondere zu hessischer Kriegs-Geschichte. Mit Anlagen und 4 Plänen. Aus Verfassers Nachlaß herausgegeben. 1881. 29 $\frac{1}{2}$ Bogen. 8. br. M. 6. 50.
- Heusinger, C. F.,** Geschichte des Hospitals Sanct Elisabeth in Marburg. Nebst Bemerkungen über die Schicksale der Gebeine Elisabeths und über Wunder-Heilungen im Allgemeinen. 1868. 6 $\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 8. br. M. 1. 50.
- Historienbüchlein,** hessisches. Zweite vermehrte Auflage. 1845. kl. 8. 7 Bogen. br. M. — 50.
- Ilgen, Th. und Vogel, J.,** Kritische Bearbeitung und Darstellung des thüringisch-hessischen Erbfolgekrieges 1247—1264. (Separat-Abdruck aus der Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde. N. F. Bd. X.) 1884. 8. 14 $\frac{1}{2}$ Bogen. br. M. 3. 60.
- Kochbuch,** hessisches. Eine Sammlung von theils selbst erprobten, theils nicht allgemein bekannten, praktischen Recepten zum Kochen und Einmachen zc. Der zweiten verbesserten und vermehrten Auflage neue wohlfeile Ausgabe. 23 Bogen. 8. br. M. 1. 25. geb. M. 1. 75.

- Kolbe, W.**, Die Einführung der Reformation in Marburg. Ein geschichtliches Bild aus Hessens Vergangenheit. 1871. 4 $\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 8. br. M. 1. —
- Marburg im Mittelalter. Ein Vortrag gehalten in der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine auf dem Rathhause zu Marburg am 16. Sept. 1878. gr. 8. 37 Seiten. br. M. — 50.
- Dasselbe mit einer Ansicht von Marburg nach einem Merian'schen Stich von 1646. M. — 80.
- Marburg und der siebenjährige Krieg. Ein Vortrag gehalten in der Versammlung des hessischen Geschichtsvereins zu Marburg am 28. Januar 1880. 3 $\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 8. br. M. — 80.
- Heidnische Alterthümer in Oberhessen. I. Marburgs Rosengarten und die Frühlingssfeier. II. Der lange Stein und das Wuotanabild an der Kirche zu Langenstein. Zwei Vorträge. Mit lithographirter Tafel. 1881. 3 $\frac{1}{2}$ gr. 8. br. M. 1. 20.
- Die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg nebst ihren Kunst- und Geschichtsdenkmälern. Zweite vermehrte und illustrierte Auflage. 1882. 7 $\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 8. br. M. 2. —
- Die Ehenwürdigkeiten Marburgs in geschichtlicher, kunst- und kulturgeschichtlicher Beziehung. Mit 26 Illustrationen. 1884. 9 $\frac{1}{2}$ Bogen. 8. br. M. 2. 50. cart. M. 3. — geb. M. 3. 50. geb. mit Goldschn. M. 3. 80.
- Die Erbauung der St. Elisabethskirche in Marburg. Zur Erinnerung an die sechste Säcularfeier ihrer Einweihung am 1. Mai 1883. 3 Bogen. gr. 8. br. M. — 50.
- Linz, A.**, Klimatische Verhältnisse von Marburg auf Grund fünfzehnjähriger Beobachtungen an der meteorologischen Anstalt daselbst. Mit 3 Tafeln. 1883. 3. Bogen gr. 8. br. M. 1. 50.
- Müncher, Fr.**, Chronik des Gymnasiums zu Marburg von 1833 bis 1883. Nebst alphabetischem Verzeichniß sämtlicher Schüler und Angabe der Abiturienten mit gegenwärtiger Lebensstellung derselben. 1883. gr. 4. 57 Seiten. M. 1. 80.
- Strippelmann, F. G. L.**, Beiträge zur Geschichte Hessens-Kassels. Hessen — Frankreich. I. Band complet. 1878. gr. 8. 31 $\frac{1}{4}$ Bogen. br. M. 10. —
- Wilm, A. F. C.**, Idiotikon von Kurhessen. 1868. 30 $\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 8. br. Zweite Ausg. M. 2. 40
- Geschichte der deutschen National-Litteratur. 21. vermehrte Aufl. 1883. 36 $\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 8. br. M. 6. 50.
- Wigand, A.**, Der Botanische Garten zu Marburg. Mit einem Plane. Zweite Auflage. 1880. 36 Seiten. 8. br. M. — 75.

